

Paris

Wirt O. O. L. A. n. 10.

J

00

Frg. Ausg. v. h.

Tn,

H. O. 54

Schildrung
von
P a r i s.

Aus dem Französischen Auszugsweise
übersetzt.



Vierter und letzter Band.

Breslau,
bey Gottlieb Edwe. 1784.

Einleitung

von

Dr. phil. h. c. h. H. v. S.

Die Geschichte der Stadt
Magdeburg

von H. v. S.

Magdeburg
1784



Schildrung von Paris.

Vierter Band.

Matronen.

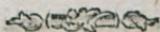
Diese Benennung ist an die Stelle eines minder ehrbaren Wortes gekommen. Es giebt Matronen mancherlei Art. Die unterhaltenen Mädchen vom ersten Range haben ihre Matronen, die sie überall begleiten. Bei berühmten Actrizen und Tänzerinnen heißen sie Gesellschafterinnen; bei armen Mädchen und den herumstreifenden Schönheiten, Nimmern oder Unternehmerinnen. Diese Matronen haben gar nicht mehr nötig, sich der Kunstgriffe einer schlaun Verführung zu bedienen; die Ausgelassenheit unsrer heutigen Sitten, der Geschmak an Ausschweifungen, und die Armuth führen ihnen eine Menge Mädchen zu. Die sogenannten Kupplerinnen locken alle artigen Grisetten, die sie zu Gesicht bekommen, an sich. Sie unterhalten eine Art von Pensionsanstalt. Bürgerstöchter und La

Schildr. v. Paris viert. Band. A denz

Denmädchen aller Arten, schleichen heimlich in ihre Häuser, und bringen, um sich in Kleidung und Fuß zu erhalten, ihre Abende da zu. Die Größe der Stadt hilft ihnen ihre unordentliche Aufführung für Eltern und Vormündern verbergen; sie erhalten sich in dem äußern Scheine von Keuschheit und Ehrbarkeit. Auch Frauen, die in der Welt für tugendhaft gelten, verfügen sich in dergleichen Häuser, wo die Ausschweifung auf alle Art begünstigt wird. Andre Marronen geben Adressen, lassen die Mädchen bloß herbeihohlen, wenn sie ihrer nötig haben, und fahren mit ihnen in Fiakern herum. Nächst ihnen kommen diejenigen, die ein ordentliches Geschäft im Großen oder im Kleinen halten. Zuletzt die schändlichen Mäntlerinnen, die unter der Last von Abscheulichkeiten grau geworden sind, und deren Element Ausschweifung und Greuel ist.

Ehedem wurden dergleichen Kupplerinnen durch ein feierliches Parlamentsurteil verdammt, auf einem Esel durch die Stadt geführt zu werden; es traf aber gemeiniglich irgend eine Glende, die bloß dürftigen Dirnen bedient gewesen war. Denen andern, die ihr Gewerbe im Großen trieben und für den Geschmak von Prinzen, Prälaten, von Fremden, und sogar von einigen Philosophen sorgten, sah man durch die Finger. Der Aufzug bei dem Exekrirtre war übrigens ohngefehr folgender: Voran ging ein

Sambur,



Tambur, nach ihm kam ein Sergeant, der eine Pike trug, alsdenn führte ein Stadtknecht das Thier mit langen Ohren, auf dem die Matrone, die gekuppelt oder verführt hatte, rücklings, das Gesicht gegen den Schwanz des Thiers gekehrt, saß; ein aus Stroh künstlich geflochtener Kranz war ihr Kopfspuz. Auf dem Rücken und auf der Brust hatte sie eine Schrift mit großen Buchstaben: öffentliche Kupplerin!

Nun stelle man sich das Gelärm und den zügellosen Muthwillen des hinterdrein ziehenden Pöbels vor, der seine besetzten Mägen in die Höhe warf, und den Zug mit frohem Gebrüll und Schandreden schloß. Die Glende lachte über den Spott des ganzen Hausens, sahe nach den Fenstern, unter denen sie vorbeigeführt wurde, hinauf, und hatte sogar die Frechheit zu sagen: da in jenen Fenstern, im zweiten Stokwerke, wohnen Wamsellschen, die sich gar züchtig und ehrbar zu stellen wissen, und sich doch nicht wagen, heraus zu sehen — weil ihnen mein Gesicht gar nicht unbekannt seyn würde.

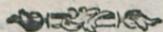
Seit vielen Jahren aber ist dieses unanständige Schauspiel nicht mehr wiederholt worden; welches auch im Grunde zu weiter nichts dient, als gewisse schändliche Ideen rege zu machen, und den Pöbel zu berechtigen, die größten Töten auszulösen, da die niederträchtige Creatur, der es gilt, so wenig Gefühl vor Schande hat, als der Esel, der sie trägt.



Diese Matronen fürchten sich weit weniger als die Männer für den Spionen und Aufspäthern der Policei, weil sie wohl wissen, daß man, in Rücksicht ihres Geschlechts, nicht nach aller Strenge mit ihnen verfahren wird. Ein geheimer Instinkt sagt ihnen, daß, indem sie gegen sich selbst und gegen die Gesetze der Religion, gräßlich sündigen, sie dennoch gegen diejenigen Gesetze des Staats, die man für allen andern respektirt wissen will, nichts verbrochen haben.

Man könnte noch hinzusetzen: daß diese Weiber es ahnden, daß die Pariser Polizei ihrer Dienste zu keiner Zeit entbehren kan; und daß man, wenn sie nicht schon von selbst Schaarenweise aus der Nähe und Ferne angezogen kämen, sie herbeirufen und die Stadt mit dieser Waare versorgen würde, und das alles aus seinen guten Ursachen. In der That ist der Fall eingetreten, wo ein Pfarrer sich beim Polizeikapitän über die Menge öffentlicher Dirnen in seinem Kirchspiel beschwerte, und von ihm ganz gelassen die Antwort bekam: mein Herr Pfarrer, es fehlen mir ihrer noch dreitausend.

Das ist freilich ein befremdender Zug, der aber in einer Schildrung von Paris nicht übergangen werden durfte. Diese Art von Ausschweifung geht zwar in allen großen Städten im Schwange, und das von jeher; sie ist aber heut zu Tage auf einen Grad

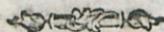


Grad gestiegen, der der Aufmerksamkeit derjenigen, die für das Beste des Staats zu sorgen haben, nicht entgehen sollte. Die Reform würde hier freilich schwer seyn, aber sie ist von äußerster Nothwendigkeit.

Handschriftliche Novellen.

Die Vornehmen und Reichen gehen, wenn sie die Zeitungsblätter durchflogen haben, die sogenannten Novellen à la main mit größrer Aufmerksamkeit durch. Es sind ihrer verschiedne Sorten; sie enthalten diejenigen Anekdoten, die eben auf dem Tapet sind; doch zirkuliren diese Novellen, da sie nur durch einen sehr weiten Umweg in die Stadt gelangen können, unter einer sehr kleinen Anzahl Personen. Der ungenannte Verfasser nimmt die erste beste Geschichte vor, erzählt sie in einem boshaften Tone, wodurch die Facta selbst immer einige Veränderung leiden.

Man liest in diesen Blättern oft die dreistesten Erzählungen, besonders werden Privatpersonen ohne alle Schonung darinnen hergenommen. Das Ministerium überläßt diesen Schleicherwerb gewissen ausgefuchten und ihm bekannten Personen. Da das Gefährliche dieser Novellen in dem Maas abnimmt, je weiter sie vom Mittelpunkte entfernt sind: so trifft



man sie viel häufiger in den Provinzen als in Paris selbst.

Schmähschriften.

Man bezahlt eine platte, wütende, verläumberische Schmähschrift mit einem ausschweifend hohem Preise. Der Colporteur, der sie, ohne eine Sylbe davon zu verstehen, bloß um Brod für sich und seine Familie zu verdienen, unterm Mantel herumträgt, wird drüber ertappt, ins Viceter geworfen und seinem Schicksale überlassen.

Je strenger das Verbot wider eine dergleichen Schmähschrift ist, desto eifriger sucht man sie zu haben. Man kauft, liest und schämt sich, ein so niedriges Wagesstück unternommen zu haben, ohne durch etwas dafür belohnt worden zu seyn.

Keine Schmähschrift, die nicht nach Verlauf von vierzehn Tagen durch das allgemeine Urtheil gebrandmarkt und ihrer eignen Infamie überlassen worden wäre.

Uebrigens ist hierbei noch anzumerken: daß mittelst dieser Skartelen, die die Schadenfreude des Publikums kitzeln, das Centralfeuer, in flüchtigen Funken aussprudelt, das zusammengepreßt, vielleicht in ganzen Vulkanen ausbrechen würde. Die unruhigen,



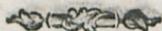
ruhigen, übelgesinnten Köpfe ergößen sich an dergleichen Wischen, und sind hinlänglich befriedigt, wenn sie ihre Nase schwarz auf weiß sehen. Es ist wie mit den Kindern, die man gern auf ihrer Trommel lärmern läßt, weil man weiß, daß sie sich alsdenn nicht an die übrigen Geräthe machen.

Weineffhändler.

Sie fahren in ihren rothen Mützen und Schürzen auf einem Schubkarren ihre Fässer herum und rufen aus: guten Weineffig! Aber sie haben an dem Herrn Maille einen mächtigen Nebenbuhler, welcher zwey und neunzigerlei Sorten verfertiget, da man ehedem nur neunerlei hatte. Er ist für seine Erfindung mit Ruhm und Geld belohnt worden, und hat gegenwärtig den Titel: eines wirklichen Destillators des Königs und Seiner Kaiserlichen Majestät.

Der Narr nach englischem Schnitt.

Es ist heut zu Tage der Ton junger Leute, die Engländer in ihren Kleidungen nachzuäffen. Die Söhne des Finanziers, jene junge Leute, die von Famille zu seyn vorgeben, die Kaufmannsdiener, tragen lange, knappe, englische Röcke, große Hüte

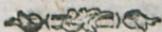


und Stiefeln, eine dicke Halsbinde, leberne Handschuh, verschnittne Haare und eine Gerte in der Hand. Sie haben England im Leben nicht gesehen, und verstehn kein Wort von ihrer Sprache. Diß ist in so weit ganz gut, weil dieser Anzug einfach und sauber seyn muß. Läßt man sich aber mit einem von diesen angeblichen Engländern ins Gespräch ein: so hat man beim ersten Worte den unwissenden Pariser wieder, der Ostindien allensfalls in Amerika sucht.

Auch die Kaufleute setzen auf ihren Aushängetafeln: englisches Waarenlager; und die Limonadenmacher in englischer Sprache: hier ist Punsch zu haben.

Polizei = Verordnungen.

Erst kürzlich wurde eine Sentenz der Polizei angeschlagen, nach welcher einem Gastwirth eine Geldstrafe auferlegt wird, weil er den Parisern, statt Kalbfleisch Etsfleisch vorgesetzt hatte. Es heißt unter andern darinn: weil er dieses lange her getrieben. Man hat Leute anstellen müssen, um Acht zu haben, daß die Pferde eingescharrt werden; weil einige Wirthe Pferdefleisch ausschneiden, und es in den vorstädtischen Gartüchen als Rindfleisch verkaufen.

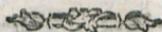


Es ließe sich eine sonderbare Sammlung von verschiedenen Polizei: Verordnungen machen, woraus eine Menge kleiner unglaublicher Verbrechen, ganz neuer Art, voll Dreistigkeit und Bisarrerie hervorgehen würde. Die Verordnung, dem Uebel abzuhelpfen, kommt aber immer erst, wenn das Uebel schon geschehen ist.

Nachdem einmahl bei einer plötzlichen Veränderung der Scenen, der Hof einer Aktrize in das Maschinenwerk verwickelt, und sie genöthigt worden war, abzutreten, erschien eine Polizei: Verordnung, in der allen Schauspielerinnen und Tänzerinnen anbefohlen ward, niemahls ohne Unterhosen auf einer Bühne zu erscheinen. Ein Gesetz, welches sich so gut über das Opertheater, als über die Bude des Possenspielers erstreckt.

T a u f e n.

Nach den Gesetzen soll ein Kind vier und zwanzig Stunden nach der Geburt getauft werden. Bei der Handlung muß ein Gevatter und eine Gevatterin gegenwärtig seyn. Man bittet hierzu gemeinlich die nächsten Verwandten, wenn man mit ihnen nicht etwan im Zwist ist. Der Herr Gevatter bedient die Frau Gevatterin mit allerhand Zuckers gebatnem.



Viele von den Reichen benehmen sich heut zu Tage, wenn sie taufen lassen, um kürzer wegzukommen, wie die allerärmsten Leute; das heißt, sie nehmen den Käster und die Almosenfammerin zu Taufzeugen. Die Hebamme trägt das Kind in einem mit Spitzen besetzten Ueberhange zur Kirche. Jeder Taufzeuge muß sein Credo sagen. Unter Hunderten sind kaum ein Paar, die es noch wissen. Der Priester, um zu keinem Aergernisse Anlas zu geben, verstatet, daß es jeder leise für sich hersagt.

Auf die Taufhandlung folgt immer ein Gastmahl. Der Bürger, ob er gleich ein Kind mehr zu ernähren hat, bricht sich deswegen nichts am Trinken ab, und unterdessen wird das neugebörnte Kind einer Amme übergeben und aufs Land geschickt, so daß Vater und Mutter es unter zwei Jahren nicht zu Gesicht bekommen.

Nährend ist es, in dem Taufregister den Namen des königlichen Prinzen nach dem Datum seines Geburtstages, unter andern unbedeutenden Namen ausgezeichnet zu finden; als einen nachdrücklichen Fingerzeig von der Gleichheit aller Menschenkinder. Die prunkvolle Ceremonie, wenn der päpstliche Nuntius die Windeln des Dauphins überreicht, ist bei weitem nicht so interessant.

Fals



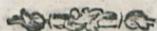
F a l l i m e n t e .

Dieses Vergehen wider die bürgerliche Gesellschaft nimmt immer mehr überhand, weil es unbestraft bleibt, und eben dadurch hört alles Vertrauen in Handel und Wandel auf. Die Ursache, daß man aus diesen Fallimenten ein oft wiederholtes Spiel macht, liegt darin, weil es Leute giebt, die die schändliche Geschicklichkeit besitzen, ein Falliment auf eine für den Schuldner äußerst vorteilhafte Art einzuleiten, zu behandeln und durchzuführen.

Zuförderst wissen sie ihn, unter der Intrestrens den Gestalt eines unglücklichen Negozianten darzustellen, seine erlittenen Verluste zu übertreiben, und täuschende Hülfsmittel zu seinem Wiederemporkommen anzudenken, womit sie die Leichtgläubigkeit und das gute Herz seiner Gläubiger hintergehen.

Auf der andern Seite fängt der Schuldner damit an, daß er die Rolle eines empfindsamen Mannes, der über das Unglück, sein Wort nicht halten zu können, in Verzweiflung gerathen will, spielt. Er verschwendet eine schlaue Beredsamkeit, giebt zu verstehen, daß wenn man ihn unterstützte, Zeit ließe, einigen Nachlaß bewilligte, seine Gläubiger zu dem ihrigen kommen würden.

Durch dergleichen Winkelzüge sucht er ein allgemeines Zusammentreten der meisten Gläubiger zu bewir-



bewirken. Leute von den verschiedensten Ständen
 treffen hier voll Bewundrung sich beisammen. Der
 Schuldner selbst ist aber bei der Versammlung nicht
 zugegen; er ist so klug, die Hize seiner Gläubiger
 erst verrauschen, und sie die ehrbaren Weinahmen,
 die er verdient, unter einander ausschütten zu lassen.
 Sein Sachwalter erhebt sich sodann, besänftiget die
 aufgebrachtten Gemüther, deflamirt, und macht die
 Lobrede des Schuldners, den er als einen grundehr-
 lichen Mann herausstreicht. Mitten unter dem un-
 ruhigen Haufen befindet sich ein Gläubiger, der mit
 Wuth, funkelnden Augen in Schmähungen aus-
 bricht, und behauptet: er sey nunmehr zu Grunde
 gerichtet, gegen die Bankrutmacher entsezlich loszieht,
 und nachdem er die Einbildungskraft der andern
 durch seine Hestigkeit in Blut gesetzt hat, auf einmal
 plötzlich halte macht, den Ton ändert, und mit ge-
 dämpfter, verstellter Rede fortfährt: ja ich sag es
 noch einmal, ihr Herren! man solte gegen dergleichen
 Schuldner, die die Handlung untergraben, ohne al-
 les Mitleid verfahren. Ich darf inzwischen auch
 nicht unbemerkt lassen, daß es ein langwieriges, un-
 gewisses und kostbares Geschäft ist, wenn man dem
 strengen Rechte seinen Lauf lassen will. Es ist da-
 bei nichts geringeres zu befürchten, als daß der Ue-
 berrest von dem Vermögen des Gläubigers vollends
 auf die Kosten geht. Meine unmaasgebliche Mei-
 nung wäre demnach: daß ein Vergleich vorteilhafter
 sey



sey als ein Prozeß. Manche von den Gläubigern wollen sich zwar das nicht gefallen lassen, sondern dringen vielmehr darauf, den Betrüger an die Justiz zu überliefern; da es aber nicht nach der Zahl der Stimmen geht, und drei Gläubiger, die sich ausweisen können, daß ihre Forderungen, drei Viertel des Bankeruts ausmachen, dreißig andern vorgehen, die zusammen nur ein Viertel der Masse zu fordern haben; so kommt es auch gemeinlich bloß darauf an, was diese drei oder vier Gläubiger beschließen. Und der Sachwalter, der beständig der beträchtlichen Prozeßkosten erwähnt, stimmt sie endlich zu einem Vergleiche. Der größte Teil unterzeichnet endlich nach langem Wortwechsel.

So wie diß geschehen ist, nimmt der erst so schüchterne Schuldner ein dreistes Betragen an, so daß es scheint, als hätte er seinen Creditoren eine besondere Gnade erwiesen, daß er sie um nicht mehr als sechzig von Hundert bringt. Bisweilen verlangt er überdiß noch Fristen, und erhält solche, weil er unter der Versammlung seine Mitschuldigen hatte, die durch einen künstlichen Betrug es dahin zu bringen wußten, daß sie die Bedingungen bestimmen konnten, so wie es der Vorteil des Hauptschuldners verlangte.

Diese Schildrung hat gar nichts Romanhaftes, sondern ist leider! nach dem Leben gezeichnet.

Wie



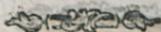
Wir haben den Bankruttmacher bis auf den Zeitpunkt dargestellt, wo er mit seinen Gläubigern einen Vergleich schließt; das Gemälde würde aber nur unvollständig seyn, wenn wir nicht auch zeigten, wie er sich hinterher betragt.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß er nunmehr Bescheidenheit und eine gewisse Schaam blitzen läßt, in allen seinen Unternehmungen mit Klugheit und Vorsicht zu Werke geht. Es währet nicht lange, so treibe er Schaamlosigkeit und Hintansetzung alles Wohlstandes so weit, daß er einen viel beträchtlichem Aufwand macht, seinen Handel nicht nur nach wie vor treibt, sondern auch in mehrere Zweige ausbreitet. Verschiedene, die heute ihr sämtliches Vermögen den Gläubigern überliefern, führen des Tags drauf mit einer Equipage herum, schaffen sich ein prächtiges Hotel in der Stadt, und nebenbei ein allerliebftes Landhaus an.

Dergleichen empörende Geschichten erlebt man in Paris alle Tage.

M ä k l e r .

Unzählbar ist der Haufen dieser Unterhändler des Buchers, die die ganze Stadt durchlaufen, um Leute auszuspähn, die Geldbedürfnisse haben. Ihr
Gewerbe



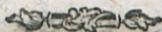
Gewerbe ist, Geld zu verschaffen; ihr erstes Wort: sie hätten keines.

Die Hälfte der Pariser senzt nach baarem Gelde. Das Papier übersteigt die gemünzte Baarschaft um dreißigmal. Die Wähler sind es, die diesen ausgedehnten Boden besuchten, sie wissen die Quellen, wo zu schöpfen ist. Als unermüdbliche Unterhändler der Wechsler und Capitalisten, lachert sie über eure Verlegenheit, und sind nur bedacht, allen möglichen Vortheil für sich daraus zu ziehen. Der Mann, der sich auch Geld zu verschaffen erbietet, sieht ganz elend, verhungert aus, geht in einem abgetragenen Rocke. Er ist stets müde, denn er durchstreicht in einem Tage alle Viertel der Stadt, um Kauf und Verkauf zu vergleichen, und den Umsatz von allerlei Waaren zu Stande zu bringen.

Zuförderst überliefert ihr eure Bankzettel oder Wechselbriefe seinen Händen. Er geht damit fort, und in weniger als einer Stunde hat sie der ganze Koppel der Wähler beschniffelt. Er kommt zurück, und bietet euch einen Ballen Strümpfe, Hüte, Tressen, Leinwand, roher Seide, Wäcker &c. an; läßt euch sogar Pferde vorsehren. Nun mögt ihr sehen, wie ihr dß in baares Geld umsetzt.

Manches Exemplar von der Encyclopädie zieht fulirt noch ganz roh in solchem Tauschhandel.

Bis,



Wizweisen bekommt man auf sein Billet drei Viertel in Waaren und ein Viertel im Gelde. Der nemliche Mäkler, der es euch umsetzte, schaft euch noch die erhaltenen Waaren wieder vom Halbe. Das für nimmt er freilich neues Mäkelgeld, so daß eure Anweisung bis aufs Drittel schmelzt.

Der Mäkler, nachdem er auch den großen Vortheil, den ihr durch seine Unterhandlung erhalten, vordemonstriret hat, fodert eures Verlusts ungeachtet, noch von jedem Tausend Livres einen Louisdor, spricht von Gewissenhaftigkeit und empfiehlt sich.

Diese Mäkler begegnen sich als beständige Pflanzkreuter, sehr oft, treten zusammen, und geben sich gegenseitige Aufklärung, auf welchem Grade das Bedürfnis des Vorgenden sey, und was er jetzt oder künftig für Hülfquellen habe.

Sie gehn bei Jedermann grade zu ins Zimmer; sowohl bei dem armen Schriftsteller, der eine Buchhändleranweisung ins Geld setzen will, als bei den schönen Damen, die des Abends vorher im Spiel unglücklich gewesen ist, und nun den Mäkler fast mit gefalteten Händen bittet, ihr Rath zu schaffen.

Man hat noch obendrein die spashaften Anmerkungen dieser Leute anzuhören, über die man sich, so aufgebracht man auch ist, oft nicht des Laichens enthalten kann. Dem Schriftsteller bringt der
Mäk:



Mäkler eine Kiste mit kurzer Waare, und der schönen Dame achthundert Ellen Tuch.

Der Mäkler giebt über den Wechsel, dem man ihm anvertraut, keinen Empfangschein. Er stiehlt ihn auch nie ganz, nur zwei Drittel, höchstens drei Viertel davon. Und auch dieser Gewinn fällt nicht ihm, sondern den versteckten Buchrern anheim: welsches er auch, jedoch mit Verschweigung der Namen deutlich zu verstehen giebt, und dadurch um desto dreister wird, seine Durchstechereien mit der ärgsten Unverschämtheit zu treiben. Er erröthet über nichts, lächelt nur, und behandelt jeden, wer er auch sey, wie seines Gleichen, so lange man seiner Dienste bedarf.

Der Mäkler schimpft auf seinen Collegen, wenn dieser dumm gung gewesen ist, sich hinter seine Betrügereien kommen zu lassen, und verwickelt auch nichts destoweniger Tags drauf in einen von ihm ganz neu erfundenen Kunstgriff. Da sie den Gang der Handlungsgeschäfte und die gerichtliche Formalitäten genau kennen: so bedienen sie sich der letztern, um alle diejenigen, die ihre Briefe versilbern wollen, in Streit zu verflechten. Man hat zwanzig Prozesse mit ihnen auf dem Halbe, und verliert sie alle.

Schildr. v. Paris viert. Band. **D** Unserer



Unsrer Frauen Kirche.

Der große Umfang und das Majestätische dieses uralten Gebäudes macht, wenn man hinein tritt, einen weit stärkern Eindruck, als die abgemessenen Verhältnisse der modernen Kirchen. Die colossalsche Figur des heiligen Christophs setzt beim ersten Blick in Erstaunen. Es ist sehr übel gethan, daß man die Mauern dieser Kirche, die die Farbe des ehrwürdigen Alterthums trugen, ausgeweißet hat. Unter andern Reliquien und Schätzen befinden sich die Gebeine des heiligen Marcell, des Seitgenossen und vertrauten Freundes der heiligen Genovesa hieselbst. Als im Jahr 1728 einige Ausbesserungen am Schiffe dieser Kirche vorgenommen werden mußten, und man zu diesem Behufe ein Gerüste erbauet hatte, fielen einige Spizhuben auf einen ganz eignen Gedanken, sich eine bequeme Beute zu verschaffen. Sie bestimmten den Ostertag dazu, wo gewöhnlich die Kirche am zahlreichsten besucht zu werden pflegt. In der Vesper beim ersten Verse des zweiten Psalters, warfen ein paar dieser Schelmen, nachdem sie Mittel ausfindig gemacht hatten, auf die höchsten Gerüste zu klettern, einige Steine, und Handwerkszeug herunter, stießen etliche Leitern um, und schrieen: das Gerüste stürze ein. Jedermann dachte nur auf seine Rettung; aber die Thüren waren für den drängenden Haufen viel zu enge. Während des Zu-

multis



muß, nun, arbeiteten die Diebe fleißig in den Taschen, und maußten Uhren und Dosen. Den Frauenzimmern wurden die Ohren mit sammt den diamantnen Gehängen abgerissen; und die Erfinder dieser strafbaren List betrogen sich hinterher so beschützlich, daß man sie nie ausgekundschaftet hat.

Vor Zeiten erhob sich in dieser Kirche ein grosser Streit zwischen dem Parlament und der Rechnungs-Cammer wegen des Vorranges, bei Gelegenheit einer feierlichen Prozeßion am Feste Mariä Himmelfahrt. Die Rechnungs-Cammer in Corpore ward von dem Parlament in Corpore zurückgestoßen. Nach diesem Vorfall gingen sie ganzer dreißig Jahre nicht mit der Prozeßion. Der König, um sie auszugleichen, ward genötiget, sie in zwei Haufen zu zerteilen. Der erste Präsident der Rechnungs-Cammer, der geschlagne Teil, muß gegenwärtig dem ersten Parlaments-Präsidenten links an gehen. Das Volk macht seine Bemerkungen ganz laut drüber: seht, er geht links! er darf sich nicht wagen, einen Schritt rechts zu thun! Die Dankfeste, die der Hof bei der Geburt eines Prinzen, wegen einer gewonnenen Schlacht, Genesung des Königs, oder eines Friedensschlusses begeht, werden in der Kirche Unserer lieben Frauen, beim Schall einer lärmenden Musik gefeiert. Die eroberten Jah-



nen und Standarten werden an den Pfeilern aufges-
hängen.

Klein Dünkirchen.

So heißt die Bude eines Galanteriekrämers, wenn man von der neuen Brücke herabkommt. Es ist ein schimmerreicher Anblick fürs Auge, aber auch ein betrübter, wenn man darüber nachdenkt, daß diese glänzende Ueberflüssigkeiten die Puppen sind, womit die großen Kinder spielen. Eine Menge Schubladen sind mit tausend Kleinigkeiten, die der Geist der Frivolität in mannichfache Gestalten geformt hat, angefüllt. Die Kosten der Gestaltung übersteigen den innern Werth zehnfach. Unsre kleinen großen Herren nehmen dergleichen Galanteriewaaren auf Credit, verschenken sie mit der Miene der Sorglosigkeit, und der Aufwand für diese Fantasten ist weit beträchtlicher, als der für die wirklichen Bedürfnisse.

Wie gesagt, es ist traurig, daß ein so kleinlicher Luxus so beträchtliche Summen verschlingt.

In den ersten Tagen des neuen Jahres wimmelt dieser Laden von Käufern, und dann steht Wache davor. Alljährlich giebt man diesen kleinen Tänseln besondere und lächerliche Namen.

Da

Da der Luxus und die Moden unaufhörlich und plötzlich abwechseln, so sind diejenigen Professionsisten, die blos für den Luxus arbeiten, Veränderungen ausgesetzt, die sie zu Grunde richten. So bald eine oder die andere von diesen Spielereien aufgehört gesucht zu werden, geräth eine Menge Menschen in Noth und Elend. Die meisten dieser Leute sind nicht mehr im Stande, sich auf eine neue Profession zu legen. Der Mangel reibt sie auf, und der Staat verliert diese Bürger, für deren Arme und Köpfe es schlechterdings keine Beschäftigung giebt. Die Mühe und der besondere Fleiß, den dergleichen Arbeiter auf diese wandelbaren Nichtswürdigkeiten verwenden müssen, läßt sich nicht auf nützliche Gegenstände übertragen, und wird entweder zu theuer oder zu geringe bezahlt, je nachdem diese Spielereien Mode sind. Auch rechnet der Künstler, der die Unstätigkeit seiner Profession kennt, auf nichts Gewisses, und verheirathet sich gemeiniglich nicht.

Als die Damen noch die großen Keisröcke trugen, wurden bei den Goldschmidten Schüsseln von außerordentlicher Größe gemacht. Gegenwärtig scheinen die Galanteriewaaren von Klein Dünkelchen recht für unsre kleinen Zimmer und niedliche Möbeln, für unsre Kleidung und Frisur gemacht zu seyn.



Geistliches Concert.

Das Bedürfniß, Schauspiele zu haben, ist den Parisern so dringend, daß sie sich ihrer, selbst in den feierlichsten der Andacht gewidmeten Tagen, nicht entschlagen können. Die Oper ist zwar am Charfreitage, am Oster-, Weihnachts- und Pfingsttage geschlossen; allein das Orchester begiebt sich nebst den Sängern und Sängerinnen von der Oper auf ein anderes Theater, welches das geistliche Concert, Concert Spirituel, heißt; der ganze Unterschied ist hierbei, daß sie nicht in Theater-Kleidern erscheinen.

Es wird das Miserere und de profundis von stark besetzten Chören gesungen; aber dieser Gesang erregt kein religiöses Gefühl, weil man die Psalmen Davids von eben dem Munde singen hört, der des Abends vorher die Rolle der Iphigenia oder Arminie sang. Alle diese Moteten werden zu wirklich theatralischen Vorstellungen. Man klatscht und spricht von einem Hymnus, wie von einer italienschen Operarie.

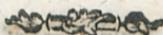
So widersprechend auch ein kundiger Beobachter die hiesigen Gebräuche gefunden haben mag, so dürfte er doch wohl schwerlich von selbst auf die Idee gerathen, daß die exkommunizirten Mitglieder der Oper in weltlichem Puzze, die nehmlichen Psalmen absängen, welche an eben dem Tage die Priester, in ihrer

ihrer geistlichen Kleidung, in den Kirchen, vor der auf den Knien liegenden betenden Versammlung sitzen. Die Sängerin versteht oft nicht, was sie singt, sie hält sich blos an die Noten; und viele Leute haben ihr Lebtage keine andre Besper, als ein Concert spirituel von den Opersängern, gehört.

Die Abbees, die sich der königlichen Musik-Akademie gewissenhaft enthalten, besuchen jedoch das geistliche Concert, und lernen solchergestalt die Figur, Meise, Stimmen und Talente der Sängerinnen kennen, ohne ihrem Beschützer Aergerniß zu geben.

Neuerbaute Hotels.

Eine herrliche Straße, die diese neuen Gebäude machen. Die Aussicht regelmäßig und prächtig! Wer in diesem schönen Hotel wohnt? In diesem hier ein Mann, der eine Menge sicher Soldaten in den Lazarethten umkommen ließ; hier neben an, eine Bühlerin, die durch schlaue Künste ein unsägliches Vermögen zusammen brachte; weiter unten ein Hofmann, dessen ganzes Verdienst darin bestand, daß er das Pflaster zu Versailles betrat; und dort wohnt ein Mensch, der sein Vaterland verkaufte. Die Bewohner dieser von außen so glänzenden Hotels sind von der übrigen Menschengesellschaft eben so sehr durch ihre kalte Gefühllosigkeit, als durch ihren



Reichtum abgesondert. Jedes dieser Gebäude ist mit Thränen benetzt. Ihre Eigenthümer sind Wucherer, Selberpreffer, Wechsler u. s. w., die nun ihres unrecht erworbenen Guts, ohne Gewissensbisse, genießen. Man hat es erlebt, daß ein Krambudens Wursche ein Vermögen von zwölf Millionen erwarb; ein Commis brachte fünf und zwanzig, und ein Exlakai achtzehn Millionen zusammen; die minder beträchtlichen Summen von sechs bis sieben Millionen ungerechnet, die Leuten aus den niedrigsten Ständen zu Theil wurden, ohne daß sie durch rühmliche und nützliche Geschäfte dem Vaterlande gedient hatten. Sie haben sich durch allerhand Schleifwege, durch schändliche, geheime Kunstgriffe, plötzlich aus dem Nichts empor geschwungen. Wenn sie denn nur noch einige Stiftungen zum allgemeinen Besten errichteten, oder ihr ungeheures Vermögen über die engen Grenzen eines kleinlichen concentrirten Luxus ausbreiteten; so könnte mans ihnen noch verzeihn, daß sie reich sind. Aber nichts von allem diesem. Sie genießen ihre Schätze allein, von dem kleinen Kreise einiger Schmeichler umgeben. Ihr Tod scheint der unterdrückten Menschheit tröstlich zu seyn; das Lächeln, das die Nachricht desselben verursacht, spricht das Verdammungsurteil über ihr ganzes Leben. Man hört bei dem Pompe ihres prächtigen Begräbnisses kein Wort von Bedauern; nun hat er doch seinen Rammon zurück lassen müssen! Dies ist die

die Bemerkung, die an der Bahre des hartherzigen
Reichen gemacht wird.

National-Theater.

Wie hat man doch auf diesem Theater so viele
Tragödien spielen können, in denen die Könige lau-
ter Tyrannen waren, die zum wenigsten vom Thro-
ne gestoßen werden mußten; und wie kam es uns-
sen tragischen Dichtern ein, ihren Personen eben
die Maxime in den Mund zu legen, die den Jes-
suiten so oft vorgeworfen worden sind, welche sie
doch wenigstens nicht in Verse brachten? Wie konnte
man mitten in einem monarchischen Staate, der
republikanischen Verfassung einen so großen Vorzug
für jenem geben? und Corneille, der die Königschaft
mit den schwärzesten Farben schilderte, uns einen
Cinna, eine Emilie zeigte, und immer die Verschwö-
rung von der edelsten interessantesten Seite darstell-
te, warum ist der nicht für einen Prediger des Auf-
ruhrs gehalten worden? Unsere Tragödie, ist sie
nicht in dem vollständigsten, unaufhörlichen Widers-
spruche mit den Grundsätzen der Monarchie?

Wie viele bittere Pillen müssen die Könige nicht
in jenen allgemein beliebten Stücken verschlucken!
Allein, da die Sache nur einen asiatischen Prinzen
betrifft, und Dolch und Gistbecher in einem, einige
hundert Meilen von der Vorstadt St. Honorius ent-



fernten Pallaste, in Bereitschaft gehalten werden; so nimmt die Censur keinen Anstand, die Erlaubniß zum Drucken und Aufführen des Stücs zu erteilen.

Ein Commissär arretirte den Dichter Pechantre, weil er auf ein Blatt geschrieben hatte: hier wird der König erstochen. Der Mann konnte mit seinem graden Sinn nicht begreifen, daß ein Pariser Kopf so was in einem öffentlichen Gasthause, hinter dem fünften Ate eines Trauerspieles setzen könne, und that also, mit dergleichen Theater Thorheiten unbekannt, nichts mehr als seine Schuldigkeit.

Und nun auf der andern Seite, wie ist nicht auf diesem National Theater der Bürgerstand herab gesetzt worden? Warum sieht man nur lauter süchtige, wilde Marquis und Grafen, und immer Tölpel und Pinsel von Bürgern? Es kommt in einem Stük vor, daß der Offizier dem Kaufmann Nasestüber giebt, und das Parterre, das größtentheils aus Ladenkrämern besteht, lacht nichts destoweniger aus allen Kräften darüber. Wie ist möglich, daß auf öffentlichem Theater, in einem Lande, wo die Clerisey so viel Macht hat, folgende Voltärische Verse:

Les prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple
pense,
Notre credulité, fait toute leur science.

Die Priester sind gar nicht das, wofür der dumme Pöbel sie hält;

Alles,

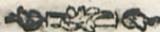
man Alles, was sie wissen, ist, sich unsre Leichtgläubigkeit zu Nuze zu machen. Haben rezitirt werden dürfen, und noch jetzt rezitirt werden.

Auf einem Theater der Nation, Cartouche aufgeführt und mit außerordentlichem Zulauf! wie ging das zu? den König von Cocagne einmal über das andre!

Wie kommts, daß, indem auf der einen Seite allen möglichen Anspielungen vorgebeugt wird, man auf der andern, die alten Verse mit neu erfundenen Anspielungen unangetastet läßt?

Außerdem ist bei dem Nationaltheater noch diß merkwürdig, daß die Komödianten, die sich anfangs nach den Mustern einiger Personen von Stanzde bilden, in der Folge von diesen selbst wiederum kopiert werden. Grandval, Belcourt, Mole haben eine Menge Nachahmer gehabt. Die jungen Leute sahn sich ihre Lektion am Schauspieler ab, und unterließen nicht, selbige vor dem Spiegel fleißig zu wiederholen. Ein Fremder darf sich nur mit den Manieren des meistgeltenden Schauspielers bekannt machen, um zu wissen, welches die Herrschenden sind.

Ist ein Akteur sattsam kopiert worden, so hört er auf, der Liebling zu seyn; er altert, und der Einzige, der das nicht merkt, ist er selbst; er nische
noch



noch gern, wie sonst, den Ton angeben, aber man sucht sich andre Muster, selbst auf dem Theater vom zweiten Range. Hat doch Fraannot seine Mahahamer gehabt.

Auch bemerkt man an allen jungen Leuten, die die Schauspiele besuchen, einen leichten Anstrich von dem Wesen des Lieblingsakteurs. Nur was Leute vom Hofe sind, werden davon nicht angesteckt; sie nur haben eine originelle Art des Anstandes, die der beste Schauspieler nie vollkommen nachahmt.

Mancher Schauspieler ist das rechte Nonplus ultra von Geheit und Unverschämtheit; es läßt sich nichts lächerliches denken, als die Gesichter, die er schneidet, der Ton, zu dem er sich stimmt. Man hat gedruckte Briefe von Schauspielern, wo man glauben muß, der Schreiber sey verrückt gewesen. Weil er die Bühne betreten hat: so glaubt er, sein Daseyn müsse die ganze Welt höchst intresfiren.

Diß ist die Krankheit der Leute vom Theater; zwar sind nicht alle davon angesteckt, aber die, bei denen sie einmal recht eingerissen ist, sind die sonderbarsten Geschöpfe, in Ansehung der Wichtigkeit, die sie in ganzem Ernste ihrer Person beilegen.

Was endlich das Parterre in diesem Schauspiele anbelangt, so hat es seine alte Gerechtfamen verloren, und verhält sich jezt blos leidend.

Man



Man hat es niedersetzen lassen, und dadurch ist es in Schlaflucht verfallen. Es ist keine Mittheilung der Gedanken und Empfindungen mehr zu spüren.

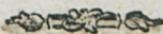
Ehmals herrschte in diesem Parterre ein ungläublicher Enthusiasmus, und die allgemeine Aufzählung gab den Strücker ein Interesse, das jetzt ganz wegfällt. Es hat auch das richtige schnelle Gefühl in Ansehung des Schicklichen verloren, das bei aller ehmäligen Strenge seinen Nutzen hatte.

Werkeltage.

Werkeltage nennt der gemeine Mann diejenigen, an denen die Läden und Buden nicht geschlossen sind; ein Unterschied, von dem die schöne Welt nichts weiß, weil ihr jeder Tag der Woche zu den Lustbarkeiten gleich ist. In den Festtagen kan man das Gewimmel des Volks in den elysäischen Feldern und auf den Boulevards sehen, und in den buntscheklichten Reihen die sonderbare Verschiedenheit der Gesichter und des Putzes beobachten, und sich zugleich durch den Augenschein von demjenigen überzeugen, was oben von dem kummervollen, ängstlichen gezwungenen Aussehen der Pariser gesagt worden ist. Hierunter ist besonders die niedere Bürgererschaft, welche die zahlreiche Classe ausmacht, zu verstehen, deren Blick und Gang etwas leidendes, und ein erschweres



Schwertes, mühsames Leben bezeichnet. Der gemeine Mann scheint bei der Arbeit heiterer, als beim Spaziergehn zu seyn. Am meisten ist sich darüber zu verwundern, wie das Volk sich in einem der öffentlichen Gärten so zusammenhäuft, und daselbst den ganzen Nachmittag weiter nichts vornimmt, als die Gänge zu durchstreichen, und sich auf die Bänke und Stühle zu lagern. Man sieht nicht, daß sie sich irgend einen Zeitvertreib machten; man merkt vielmehr, daß für den Bürgermann ein Festtag ein Tag ist, an dem er sich nichts zu gut thun darf; denn die dringende Ankündigung des fürchterlichen Einnehmers der Kopfsteuer scheint allen Gesichts eingedrückt zu seyn. Dieser Mann ist der beständige Freudensöhner, der den contribuablen Köpfen selbst im Mutterleibe nachspürt. Er legt euch einen willkürlichen Satz auf; und ihr mögt immerhin versichern, daß euer Kopf gar nichts tauge: so besteht er doch drauf, er sey so vortreflich, daß er nicht weniger, als so und so viel bezahlen müsse. So wie der Satz einmal eingetragen ist, bleibt er unabänderlich; selbst auf unvorhergesehne Unglücksfälle wird keine Rücksicht genommen. Der Verstorbene selbst muß die Kopfsteuer bezahlen, wenn er nur die ersten vierzehn Tage des Etatsjahres erlebt hat.



Inventarium. Etwas, das man
nicht zu sehen bekommt.

Da die Regierung nicht anders als auf Leibrenten Geld aufnimmt, so ist bei dem Absterben der meisten Privatpersonen das Inventarium sehr bald gemacht. Man findet lederne Briefe und von sechs Monaten rückständige Zinsen zu erheben. Sie sind verschwunden, jene Geldkästen, worein unsre für die Zukunft besorgten Großväter einen Nothpfennig, wie sie es nannten, aufzubewahren pflegten. Das Perzement, kraft dessen der König Universalerbe wird, zerreißt alle Bande der Verwandtschaft, Dankbarkeit, Freundschaft und Großmuth, verstärkt das persönliche Interesse, und verfeinert den Egoismus der Privatpersonen. Auch wird in der großen Welt kein Verstorbener von seinen Verwandten beweint; die untersuchen den Nachlaß, den sie in voraus berechnet haben; sie erboßen, oder erfreuen sich, je nach dem ihre Erwartungen erfüllt oder getäuscht worden sind.

Erst nach dem Tode zeigt sich bei drei Vierteln der Einwohner die Armuth augenscheinlich. Da ist nicht einmal Geld zu dem Begräbniß übrig, Verwandte und Freunde müssen es zusammen tragen. Man begreift nicht, wie der Verstorbene noch ein halbes Jahr hätte bestehen können, und er geht wirklich so nackend aus der Welt, als er hinein kam.

Ein



Ein Finanzier, der für einen Geldsammler beskannt war, starb vor einigen Jahren, und nun hatten die Verwandten nichts dringenderes, als seine Baarschaft auszuspähn. Allein sie fanden nicht das Mindeste. Die Casse war leer. Der Kärmernahm überhand. Alle schrieten: wo muß sein Geld stecken? Es werden Bedienten gefangen gesetzt; Wäubern untersucht, Cuckie entpolstert, die Dielen aufgebrochen, man läßt in den Kellern graben; aber nirgends kein Geld. Die Erben jammern und klagen; das Inventarium von Schmutz, Möbeln, Tapeten wird aufgenommen; aber diß ist bei weitem kein Ersatz für das mangelnde baare Geld.

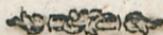
Zu allerletz verfügt man sich auch in die Bibliothek. Hier stand in dem obersten Fache eine lange Reihe Foliobände, nemlich eine Sammlung der Kirchenväter. Der Gerichtsbediente langte eben einen heraus, um ihn von einem Buchhändler taxiren zu lassen. Als nun dieser sehen wollte, welche Ausgabe es wäre: so entfiel ihm das schwere Buch, und siehe da, dreitausend Leusid'or rollten heraus an die Erde. Man untersuchte seinen Nachbar, und fand ein Gleiches. Der Beamte, der nach dem Absterben eines reichen Privatmannes verriegeln und wieder aufriegeln muß, ist nicht selten in Angst, weil er sich fürchtet, an gewisse verborgne Schränke zu kommen, und er aus Erfahrung weiß, wie sinnreich die



die neue Schloßerei in Erfindung ganz besondrer Federn gewesen ist, welche so gut nach dem Tode, als beim Leben des Eigentümers spielen, und die Hand eines Commissärs so gut als eines Räubers feine, abhauen würden.

F** ein reicher Finanzier, ließ sich vor ein unterirdisches Gewölbe, in dem er sein Gold und Silber aufhäufte, eine eiserne Thüre machen, und stieg nun alle Tage hinab, um seinen Mammon nach Herzenslust beschauen zu können. Der Schloßfer, der das künstliche Werk gefertigt hatte, warnte ihn, sich für eine gewisse Feder in Acht zu nehmen, weil sie sonst zuschnappen und er unaussprechlich gefangen werden würde. Es gingen Jahre hin; der unersättliche Finanzier machte seinem Schätze, den er mit jedem Tage zunehmen sah, fleißig Besuch. Seine Wollust war, sich hier auf den aufgeschürmten Gefäßen zu wälzen, sie in Ordnung zu stellen, kurz eine Art von Abgötterei damit zu treiben. Eines Tages vergift er, trunken von dem höllischen Vergnügen des Geizes, die unglückliche Feder anzuhängen. Sie schnappt zu, und nun ist der Elende verspeert mit seinem Schätze und seiner Verzweiflung. Vergebens schreit er nach Hilfe, denn dieser Ort war eine Art von unterirdischer Kluff, unzugänglich allen Lebendigen, und so tief, daß man seine Stimme unmöglich hören konnte. Brüllend

Schildr. v. Paris viert. Band. **E** wälzt



wälzt er sich auf seinen Goldhaufen, Schätze und Hunger sind seine Gesellschafter; mitten unter den aufgethürmten Geldsäcken muß er verschmachten; jetzt gäbe er sie alle für einen Trunk Wasser, einen Bißsen Brod hin. Er stirbt unter langsamem Quaalen. Unterdessen wird er vermist und überall gesucht, denn niemand wußte die verborgne Höle; sein Verschwinden kommt endlich dem Schlosser zu Ohren. Diesem ahndet, was geschehn seyn könnte, er geht zu der Gattin des Unglücklichen, zeigt den geheimen Ort an, die eiserne Kellertüre wird mit Gewalt aufgesprengt. Schaudervoller Anblick! Man findet den unglücklichen T*** Hungers gestorben, ausgefreckt aus den Geldsäcken, er hatte sich selbst die Hände angenagt. Mangel, Armuth, Reichthum, Wohlhabenheit, wohnen nicht selten in einem Hause beisammen.

Der Wohlhabende wohnt auf gleicher Erde, der Reiche eine Stiege hoch; der Arme hat das vierte Stokwerk inne, und der ganz Dürstige lebt unter dem Dache.

Nichts ist so selten, als ein großmüthiges Testament. Die außerordentliche Herzenshärte der Menschen zeigt sich auch bei ihrem Sterben; nie vermahen sie ihren Freunden, so zärtlich sie sich auch gegen sie zu betragen schienen, Legate. Sie bleiben Egoisten bis ins Grab. Ehedem waren milde und große

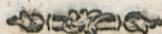


große Stiftungen weit gebräuchlicher. Das Leere, die Trockenheit, Gefühllosigkeit und Hintanzetzung aller zärtlichen Triebe, die die Testamente bezeichnen, ist ein Schandfleck für die Menschheit. Sogar große Leute haben diese wichtige Handlung, das letzte Werk ihres Willens, nicht, wie sich gebührt, zu vollziehen gewußt.

Sachen, die auf Befehl vom Hofe verkauft werden. Auktion.

Dieses Verkaufen geschieht mehrentheils nur zum Scheine. Ein Kaufmann wünscht auf einmal, seines Waarenlagers los zu seyn; sein guter Freund, ein anderer Kaufmann, spinnt dem zu Folge ein Verfahren an, das auf die Wegnehmung der Waaren hinausläuft, welche sodann mit allen erforderlichen Formalitäten verkauft werden.

Es ist, wie gesagt, eine bloße Spiegelfechterei. Der Kaufmann, der unter der Hand die Sachen wieder an sich bringen kann, läßt dem Käufer kein Stück eher zuschlagen, als bis er sich überboten hat. Auch findet sich in der Gesellschaft ein verborgnes Bündniß, und man schreit von allen Seiten: um ein Spottgeld gekauft! so daß das Publikum, welches, da der Verkauf unter obrigkeitlicher Autorität geschieht, sich im geringsten nicht gefährdet glaubt,



bei jedem gekauften Stücke betrogen wird, und alles was in dem Lager des Kaufmanns schadhast ist, erstieht. Außerdem ist in dergleichen Versteigerungen noch eine geheime Verbindung, die Grafjade genannt, welche aus Kaufleuten besteht, die sich unter einander nicht überbieten, weil sie alle, so viel ihrer sind, an dem, was einer aus ihrem Mittel erkauf, Theil haben. So bald sie aber merken, daß ein anderer zu der oder jener Sache Lust hat, treiben sie ihn hinauf, und übertragen den Schaden des zu hohen Preises gemeinschaftlich, so daß auf einen nicht viel kommt.

Solchergestalt haben diese durchtriebnen Kaufleute den Preis in den Händen, denn kein anderer Käufer wagt es, über das Gebot zu gehen, daß ein Mitglied von der Grafjade gethan hat. Wenn eine Sache in der öffentlichen Versteigerung so hoch getrieben worden ist, daß die andern, die nicht zu der Hande gehören, absehen müssen; so wird selbige hernach in einer besondern Zusammenkunft der Verbundenen, einem von ihnen zugeschlagen. Daher verwundert sich mancher, der nichts von diesem Kiniffe weiß, wie diese oder jene Sache so theuer weggeht. Die Grafjade will ihn dadurch abschrecken, die Auktion weiter zu besuchen; damit die Güter auf den niedrigen Preis herabfallen, um den sie zu erstehen wünscht.

Brenn-

Brennholz.

Man geht in Paris sehr verschwenderisch mit dem Holze um. Wieviel gehört nicht in einem einzigen Hause zur Feurung in der Küche, und um Vorzim- mer und Saal, nebst zwanzig besondern Zimmern zu beheizen!

Auf die Kosten wird keine Rücksicht genommen. Was kümmerts den Mann von hundert tausend Livres Einkünften, ob in seinem Hause zwei hundert Fuhren Holz unnütz verbrannt werden. Er entzieht freilich den kleinen Haushaltungen ihr benstigtes Theil, die sich dagegen mit zwei Fuhren begnügen müssen.

Am ersten März 1783 entstand zu Paris ein plötzlicher Holzmangel. Es war keines um Geld zu haben. Man mußte Commissarien in die Holzmagazine stellen, um zu verhindern, daß die Holzhändler nicht einen willkührlichen Preis machten. Die Fuhrleute verlangten sogar für eine Fuhr sechs Livres, da man doch des Tags vorher nicht mehr als zwanzig Sous dafür bezahlte.

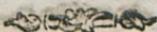
Es sind mancherlei Ursachen von diesem Holz- mangel angegeben worden. Einige behaupteten, man hätte von den Holzhändlern die Vorausbezahlung der Einfuhrgefälle, die sonst nur nach Verlauf



des Jahres bezahlt werden, verlangt, und diese hätten sich daher beredet, nur sehr wenig Holz bringen zu lassen, in der gewissen Voraussetzung, daß die Einnehmer dieser Gefälle weit biegsamer seyn würden, wenn es an Holze fehlte. Andre meinten, das große Wasser hätte die Ankunft des Holzvorrathes verhindert,

Die Pariser, die in dem Wahne stehen, daß Brod, Wein und Holz auf eben die Art, wie die Sonnenstrahlen in ihre Stadt hineinkäme, wunderten sich gewaltig, nichts von den aufgetürmten Holzstößen zu sehen, da doch die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf angetreten hatte. Man hat von dieser Zeit an Bedacht genommen, der Verschwendung des Holzes Einhalt zu thun, und die Köche, die sonst die großen Scheite wie Aufzündespänchen verbrannten, haben zum erstenmale Befehl erhalten, sparsamer mit umzugehen.

Das Holz für die Stadt Paris kommt einige zwanzig Meilen weit her, ohne Wagen oder Schiffe. Es wird in Canäle bis in die Flüße gestößt, und hier wird es auf Flößen, die oft zwei hundert und funfzig Fuß lang sind, und von nicht mehr als vier Leuten regiert werden, weiter gebracht. Diese Flößen sind so genau und fest verbunden, daß sie nicht ohne Mühe auseinander genommen werden können.

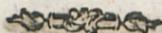


nen. Eine Menge Leute, die bis an den halben Leib ins Wasser gehen, tragen das feuchte Holz, Scheit für Scheit, auf dem Rücken ans Ufer. Ueberhaupt kann man sich die viele Müh und Arbeit, die die Feurung der Stadt verursacht, nicht vorstellen, wenn man es nicht selbst gesehen hat.

Die Straße Matriere.

Johann Jacob Rousseau hat in seinen Schriften die lieblichen Landschaften am Genfer See, mit ihren Wäldern, Gebüsch, Felsen und Gebürgen, deren Bilder immer vor seiner Seele schwebten, mit vieler Begeisterung geschildert, und hat dennoch als ein sechzigjähriger Circis eine Wohnung in Paris in der Straße Matriere bezogen, das heißt, in der allerunruhigsten, unbequemsten, am meisten belauschten Straße der Stadt, die noch dazu mit schlimmen Dertern besudelt ist. Wer hätte geglaubt, daß Rousseau die letzten zehn Jahre seines Lebens in dem Unrath und Geräusch der Hauptstadt zubringen würde, indes Voltaire durch ganzer dreißig Jahre keinen Fuß hineinsetzte.

Ich habe ihn in seiner Wohnung besucht; und wie groß war mein Schmerz, als ich mich dem Befasser des Emils gegen über befand, und wahrnahm, daß es mit diesem berühmten Schriftsteller im Kopse



nicht richtig war. Ich erseufzte, als er mir von seinen eingebildeten Freuden erzählte, von einer allgemeinen Verschwörung wider seine Person. Mit leidige Thränen entfielen mir bei dem Gedanken: wie, dieser Mann, der Gegenstand deiner Bewunderung, ist ein Wahnsinniger? — Damals wußte ich noch nicht, daß er selbst diese erste und betrübte Wahrnehmung durch seine nachgelassne Werke bestättigen würde.

Leider ist es nur zu wahr, daß Rousseau von seiner allzu lebhaften Einbildungskraft getäuscht, und ohne es selbst zu wissen, von einem heftigen Stolge besessen, sich einbildete, überall mit einer Menge listiger Feinde umgeben zu seyn, welche die Schupuzer aufhezten, ihm ihre Dienste zu versagen, die Bettler vermöchten, kein Almosen von ihm zu nehmen, und die Invaliden, ihn nicht zu grüßen. Er glaubte steif und feste, man verfolge alle seine Schritte, laure auf alles, was er spreche; ein ganzer Schwarm, von seinen Feinden ausgeschickter Leute, ergreife jede Gelegenheit, ihn zu verschwärzen, einige bei dem Könige von Preußen, andere bei der Gemüsehändlerin in seiner Nachbarschaft, die, um ihn zu demüthigen, ihm ihren Sallat unter dem gewöhnlichen Preise verkauffe. In diesem Zustande sah ich ihn, und muß es zur Steuer der Wahrheit bekennen. Sein Charakter ist ein Räthsel geworden,

den,

den, mir ist ers nicht. Rousseau ward in seinem eingezoguem Leben von einer Verrücktheit befallen, die desto unheilbarer war, als sein äußerliches Wesen dabei stets gelassen und ruhig bleibt.

Du guter grader Menschenverstand! bist du nicht tausendmal wünschenwerther, als das Genie, das den, der es besitzt, peinigt und hindert, die Sachen zu sehen, wie sie sind, um ihn in eine Zauberwelt zu versetzen!

Als nach Rousseaus Tode die französischen Schauspieler, um sich gleichsam an dem Verstorbenen zu rächen, das garstige, boshafte Stück: die Philosophen, wieder auf die Bühne brachten, und man in dem niederträchtigen Kerl, den der Dichter auf allen Wieren kriechen läßt, eine beschimpfende Anspielung auf den Charakter des berühmten Mannes wahrnahm, erhob sich ein allgemeiner Laut des Unwillens gegen diese platte und ärgerliche Scene. Der beste Beweis, daß man das Gedächtniß dieses Philosophen in Ehren halte, da man ihm auf eine so in die Augen fallende Weise Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Bänke.

Die steinernen Bänke auf den Boulevards sind der Gesundheit nachtheilig, weil man sich leicht drauf



erkälten kann. Ueberhaupt verrathen die wenigen Bänke, die man auf den öffentlichen Spaziergängen antrifft, Knauserei; sind ja noch welche vorhanden, so sind sie schlecht behobelt und wurmföchtig. Man ist so sparsam damit, um die Pacht einer Stuhlvermietherin zu bünstigen. Nun kommt ein erst genesener Handwerker, eine erst aus dem Kindbette aufgestandne Frau, die die zwei Sous für einen Sessel gern ersparen wollen, sich also ins feuchte Gras setzen, und darüber ihrer Gesundheit schaden. Die Stuhlvermietherinnen tragen, um ihre Pacht herauszubringen, alles mögliche zur Zer störung der Bänke bei, und bald werden sie es so weit gebracht haben, daß man auf den Spaziergängen keine einzige taugliche mehr finden wird. Sogar in den Kirchen sind keine Bänke mehr für das Volk; wer die Predigt sitzend hören will, muß bezahlen. Dergleichen kleine Bemerkungen scheinen vielleicht überflüssig, allein sie beweisen nur zu deutlich, wie die Habsucht einzelner Glieder der Gesellschaft dem allgemeinen Besten im Großen wie im Kleinen entgegen arbeitet.

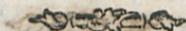
Achtzehnjährig.

Mit achtzehn Jahren hat der Pariser seine Studia vollendet. Er bildet sich ein, alles zu wissen, und weiß nichts. Doch muthet ihm niemand mehr

zu, daß er noch etwas lernen solle, da er bereits der
 Ruhe entwachsen ist.

Der zwanzigjährige Sohn eines Präsidenten
 fängt schon an über die wichtigsten Sachen zu plap-
 pern. Die Kinder eines vornehmen Staatsbedien-
 ten gehn von der äußersten Schüchternheit zur auf-
 fallenden Anmaßung über. Man ist drauf bedacht,
 aus diesen jungen Leuten Redner, Obersten, Richter,
 künftige Bischöffe zu machen, der inspirierende Ge-
 kretär ist bereits für sie gewählt, die ist gnung zu
 einem glüklichen Erfolge. Man würde sie, wenn
 man es wagen dürfte, zu Beisehülfsen des Minister-
 rins erklären, und bey einigen Departements, die
 schon vollzählig besetzt sind, ist diese, zu unsern Zei-
 ten erst aufgekommene Dreistigkeit, wirklich im
 Brauch.

Der Mensch, der in seinem zwanzigsten Jahre
 das Wort führt, ist zuverlässig in seinem dreißigsten
 unter dem Mittelmäßigen. Allein die Begünstigun-
 gen der Damen, einige zusammengeraste Wörter,
 etwas Einbildungskraft, geben unsrer heutigen Ju-
 gend ein Selbstvertrauen, eine Dreistigkeit, die ihr
 in vorigen Zeiten ganz und gar nicht eigen war.
 Unsre jungen Leute haben wirklich eine zu starke Por-
 tion von demjenigem Wize, die sich auf die im
 Schwange gehenden Redensarten gründet; ihr mit
 erborgt



erborgten Strahlen schimmernder Geist muß also sehr bald erlöschen; er hat keine Consistenz; davon ist ihr Geschwätz ein untrügliches Kennzeichen. Sie sagen alles, wie es ihnen in den Mund kommt, und das sonderbarste ist, sie haben alle so was Ernstes, das man fast traurig nennen könnte.

Der Tempel.

Der Orden der Tempelherren wurde, wie bekannt, durch den Pabst Elemeus den Fünften, und den grausamen Philipp den Schönen vernichtet. Ihre alte Wohnung ist aber noch gegenwärtig ein privilegirter Ort, der den Schuldnern, die nicht bezahlen, zur Zuflucht dient. Da sucht denn nun jeder, wie er sich die Bezahlung seiner Schulden mit guter Manier vom Halse schafft. Der Eine verlangt Nachsicht, der Andre erhält ein Moratorium, ein Dritter ein sichres Geleit. Leute, die den Gang der Formalitäten kennen, wissen mit großer Geschicklichkeit, Nebensachen hervorzubringen, dieser oder jener Gerichtsbarkeit sich zu entziehen, Exzeptionen über Exzeptionen zu machen. Schuldner, die das nicht verstehen, flüchten in den Bezirk des Tempels. Hier hört die Gewalt der Gerichtsbedienten auf, der Befehl zur gefänglichen Einziehung verliert seine Gültigkeit an der Thürschwelle. Der Schuldner

ner kann sich mit seinen Gläubigern auf der Schwelle besprechen; thät er einen Schritt weiter, so wär er gefangen; man versucht alles mögliche, ihn herauszulocken, aber er hütet sich wohl, ins Garn zu gehen.

Er bezahlt gern eine hohe Miete für ein kleines Stübchen, das doch immer besser als ein Gefängniß ist. Von hier aus reguliret er seine Sachen, und tritt mit seinen Gläubigern in Vergleichsunterhandlungen. Findet er sie unbiegsam: so bleibt er in seiner Freistate. Es hat auch weiter keine üble Folgen, daß man auf diesem Orte ein solches Privilegium noch immer haften läßt; denn die Gläubiger können sich immer besser mit einem Schuldner, der zugegen ist, auseinandersetzen, als mit einem Abwesenden. Die Geschwornen der Zünfte dürfen heut zu Tage auch nicht mehr diesen Bezirk visitiren; alle Professionen sind hier frei. Ein ganz neues Beyspiel dieser Art.

Ein verunglückter Gewürzkramer, der das Recept zu einem reinigenden und stärkenden Tranke fand, verkauft selbigen gegenwärtig mit dem außerordentlichsten Erfolge in dem Tempel. Der Trank thut die beste Wirkung, und das Volk, der Charlatanerien der Aerzte und Apotheker satt, hat in diesem Tranke ein nahrhaftes Heilmittel gefunden,
wenig:



wenigstens bekräftiget die tägliche Erfahrung seine Güte und Gemeinnützigkeit.

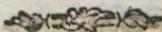
Der Absatz dieser Tisane steigt des Tages bis auf zwölfhundert Pinten. Nichts ist lustiger, als der Groll der Herren Gesundmacher von Profession, gegen diesen Gewürzkrämer, dem ganz Paris zur läuft.

Der Bezirk des Tempels ist in vieler Rücksicht schätzbar. Der Herzog von Angoulême, der Sohn Seiner königlichen Hoheit des Grafen von Artois, ist Grosprior vom Tempel. Alle Commandeurs und Ritter des Malteserordens, die in Paris sterben, werden in der Kirche vom Tempel beigesetzt.

Lurus. Der Reichen ihr Henker.

Man schätzt heut zu Tage die Dinge nicht nach ihrem wahren Werthe, sondern nach ihrer Seltenheit. Man verschmäh't die einfachen Schönheiten in den Künsten, man will überall den Werken der Natur nachhelfen, und verhunzt sie durch abgeschmackte Schnirkelereien. Daher der eigensinnige Geschmak, der immer veränderte Formen verlangt; daher die unaufhörliche Abwechslung in Moden, Putz, Gebräuchen, Sprachen, ohne allen Grund und Zweck.

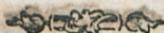
Die



Die Reichen gerathen sehr bald in den unglücklichen Zustand, daß sie für nichts mehr Gefühl haben. Ihre Geräthschaften sind wandelbare Verzierungen; ihre Kleidungen sind ein täglicher Hofedienst; ihre Gastmähler eine Parade; und es scheint, der Luxus sey für sie eben so peinigend, wie das Bedürfniß für den Nothleidenden.

Was vielleicht die Reichen am meisten quält, ist die Verkettung ihres thörichtten Aufwandes, wo sie immer weiter gehen, als sie anfangs wollten. Der Luxus hat so fürchterlich kostbare Formen angenommen, daß auch das größte Vermögen endlich dadurch aufgezehret werden kann. Kein Zeitalter that es dem unsrigen an Verschwendung zuvor. Man verzehret seine ganzen Einkünfte, die Capitalien oben drein, man prahlt einen ärgerlichen Ueberfluß, um seinen Nachbar damit zu verdunkeln; und um sich in solch einem überspannten Zustande zu erhalten, ergreift man Mittel, die im Stande seyn sollten, alle Reichthümer zu verleiden.

Wie, sollte man nicht essen und sich's wohl schmecken lassen können, ohne eben ein übertheures Service zu haben, das ein stolpernder Bedienter in Trämmern werfen kann? Muß denn das Silbergeschirre immer nach der neuesten Form seyn, und alle Jahre umgegossen werden? Muß der gasonirte
Haus:



Hausshofmeister schlechterdings mit der Serviette hinterm Stuhle stehen, und euch durch seine sinnreich erfundenen Aufsätze, die niemand anrührt, zu Grunde richten? Bedarfs denn eines ganzen Schwarms Bedienten, um sich schlechter bedienen zu lassen, als bei einer weit kleinern Anzahl? Müßsen dreißig Pferde gehalten werden, um die Woche ein paarmal zum Soupee fahren zu können?

Seminarium.

Die Pflanzschule der Theologen; im Ganzen genommen, ein stupides Bölfchen, bei dem, trotz der Erziehung im Collegio, noch immer der Bauer durchscheint, weil diese Leute alle vom Lande herein gekommen sind, und sich freiwillig hier, bei sehr magerer Kost, einsperren lassen, um mit der Zeit Subdiaconi werden zu können, und in dieser Qualität die Stelle irgend eines kirchlichen Lastträgers zu erhalten. Man trifft unter ihnen wenig schöne Gesichtsbildungen; bei einer Menge junger Leute unter fünf und zwanzig Jahren, ist diß sehr auffallend. Die Häßlichkeit zeichnet sich bei den Seminaristen weit mehr aus, als bei irgend einem andern Hausen von Menschen.

Alle diese zukünftigen Priester füllen ihren Kopf mit Wörtern an, die den Verstand verdunkeln und ihm

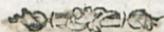


ihm eine schiefe Richtung geben, die sie Zeit Lebens beibehalten. Doch nein! mancher junge Priester, dem man bereits die Gesinnungen der Intoleranz im Seminario beigebracht hat, fühlt, wenn er eine Dorfsfarre erhalten hat, nun bei einem stillen harmlosen Landleben, wo er überall Fleiß und Arbeitsamkeit erblicket, das Leere der Schulgerechten Streitfragen, und fängt auch an, durch eine menschenfreundliche Thätigkeit nützlich zu werden.

Confiszirungen.

Es ist nichts gewöhnlicher und für unsre Gesetzgebung entehrender, als diese Confiszirungen. Oft sieht man einen Commissär, mit den Gerichtsdienern, einem Manne der allerhand kleines Geräthe verkauft, nachsetzen. Die Zünfte necken sich untereinander unaufhörlich, welches denn zu langwierigen Prozessen Anlaß giebt, die den Advokaten und Procuratoren sehr willkommen sind. Die Zünfte haben zwar die langen Schmäuse, bei denen die Weiszer, Geschwornen und Aeltesten sich um die Wette bezechten, aufgegeben; aber das Vergnügen, sich wechselseitig ihre Arbeiten wegzunehmen, behalten sie noch immer bei. Ein armes Weib, die auf dem Buckel und Kopf einige vierzig Paar Hosen herumträgt, wird öffentlich geplündert; man bemächtigt sich ihres Krams, im Namen der majestätischen

Schild. v. Paris viert. Band. D Tröde



Erdbler: Gilde; man nimmt einem armen Kerl, der Schnallen verkauft, seinen ganzen Vorrath, weil er dem unverjährbarem Rechte der privilegirten Händler mit kurzen Waaren, zu nahe getreten ist: man arretrirt einen Mann im Camisol, weil er etwas unzer seinem Mantel trägt; es sind neue Schuhe, die der unglückliche Mensch in einem Scheuerlappen eingewickelt hatte. Sie werden ihm, der Verordnung gemäß, weggenommen, da ein solcher Schleichverkauf ein Eingrif in die Gerechtsame einer löblichen Pariser Schusterschaft ist.

Und was wird nicht erst an den Barrieren und Zollhäusern contrebant gemacht. Man weiß nicht, wo das Verboten anfängt und aufhört. Doch die härteste Ungerechtigkeiten dieser Art treffen den Buchhandel. Die Habsucht etniger Subalternen hat berechnet, wie viel Vorteil es ihnen bringen würde, sich ohne ein Wort zu sagen, aller ausländischen Bücher zu bemächtigen. Dem zu Folge sucht jeder auf sein Vestes, das Eigentum der außerhalb Frankreich arbeitenden Buchdrucker an sich zu reißen.

Es ist hier nicht die Rede von gewissen ärgerlichen oder satirischen Schriften, die die Regierung mit Recht unterdrückt, sondern von anständigen, nützlichen Werken, zu denen sich die Verfasser bekannnten, und sie zurück foderten. Ist es wohl ein erlaubtes Verfahren, daß verborgne Raubsucht sich ohne alle

Forz



Formalitäten dieser Waaren bemächtigt, da doch der erste Stoff zu dem materiellen Theile des Buchs aus Frankreich genommen, die innländischen Manufacturen dadurch in Gang gesetzt, der Handel ausgeteilter, und der innere Umlauf des Geldes befördert worden? Die Bücherballen werden ausgewählt; ein listiger Visitator weiß unvermerkt ein Exemplar von einer verbotenen Brochüre hinein zu bringen, und dieser schändliche Kunstgriff muß nun zum Vorwande der Confiszirung, oder vielmehr des niederträchtigen Raubes dienen. Der Visitator rühmt sich des gelungenen Streichs, und theilt das geraubte Eigentum des ausländischen Buchdruckers mit seinen Committenten.

Vermuthlich wissen die Minister nicht, daß diese Niederträchtigkeiten unter ihrem Namen geschehen. Es dauert aber nicht lange, so werden die nemlichen Bücher, die durch das geheime Bündniß dieser Räuber auf die Seite gebracht worden waren, wieder hervorgehohlet und verkauft. Anfangs hießen sie: Schriften, die ein verborgnes Gift bei sich führten, das die ganze Stadt anstecken könnte. Nachdem dieses Gift aber durch die räuberischen Hände der Zollbedienten gegangen ist, hat es alle seine Schädlichkeit verloren; und man kann das Volk damit amüsiren, das heißt, den ganzen Gewinn vom Verkaufe der confiszirten Bücher in die Tasche stecken.



C a b a l e.

Fällt ein Schriftsteller durch, so beklagt er sich über Cabalen; macht er aber Glück, so gehört der gute Erfolg einzig und allein seinem Verdienste zu.

Ehedem entsponnen sich Cabalen wider diß oder jenes Theaterstück; jezt dafür: Wer bei den ersten Vorstellungen ausgepiffen wird, den beklatscht man bei der zweiten. Ein gutherziges Parterre, das sich eine Art von Ehre draus macht, dem Dichter wies der auf die Beine zu helfen, vernichtet das Urtheil, das ein unbestechliches Parterre zwei Tage vorher ausgesprochen hatte.

Der Barbier von Sevilla fiel, als er das erste mal gegeben wurde, gänzlich durch; man nannte es ein abscheuliches Stück. Der Dichter appellirt. Das Publikum besinnt sich eines andern, und das Stück wird dreißigmal hinter einander ausgeführt. Gegenwärtig giebt es keinen solchen Hauptkabalierer mehr, der ehedem das ganze Parterre aufhezte. Es sammeln sich wohl noch immer einige verunglückte und neidische Autoren truppweise; aber die Ausbrüche ihrer Eifersucht können einem Stück, das wahre Schönheiten enthält, nichts anhaben. Das Parterre besteht aus dreierlei Arten von Leuten. Einen Theil machen die eigentlichen Gelehrten, gemeinlich allzu strenge Richter, aus; sodann sind die Leute
von

von Welt, die haben nicht Gefühl genug; nun bleibt noch ein drittes Häufchen übrig, die den Dichter fassen, und seine Arbeit beurteilen können. Die Schriftsteller von Profession sind schlechte Beurtheiler, weil sie zu sehr an ihrer eignen Manier kleben. Außerdem verlangen sie an dem Andern alles vollkommen, ohne selbst nach Vollkommenheit in ihren Werken zu streben. Man könnte aus der Geschichte des Parterre eine Menge sonderbarer Anecdoten sammeln, die den Schwung des Nationalgeistes entwickeln. Es ist fast kein gutes oder schlechtes Stück, über das nicht ein Bonmot gesagt worden wäre, das manchmal mehr werth war, als das ganze Werk, dem es galt.

Der Stolz der Zuschauer, und die Eitelkeit des Dichters haben sich von jeher in den Haaren gezogen, welches denn sehr lustige Szenen veranlaßte, in denen das menschliche Herz sich eben so unverhüllt erblicken konnte, als bei den allerernsthaftesten Begebenheiten. Das Publikum verlangt, der Dichter soll bescheiden seyn. Dem zu Folge ist dieß der Klügste, der seine Eigenliebe zu verstecken weiß, und sich anstellt, als sey er bereit, sie dem Ausspruche des Publikums aufzuopfern. Eine solche Diebsamkeit sichert ihm den guten Erfolg. Das Publikum mag gar zu gern den ersten Grund zum Ruhme eines Autors legen, es verkürzt ihn aber eben so gern, wenn



er sich selbst erst allgemein verbreitet hat. Der Baum soll nicht zu stolz in die Höhe schießen, noch seine Zweige nach Belieben ausrecken; man behält sich das Recht vor, ihn zu bekappen.

Lorgnetten.

Unter die Grimassen der Mode gehören auch die Lorgnetten. Sie sind an Hüten und Fächern angebracht, und man richtet sie auf die geringsten Gegenstände. Die besten Augen verleugnen ihre Sehkraft, um sich dieses unnützen Werkzeugs zu bedienen, das gewöhnlich nur ein Zeichen der Affectation ist. Und warum herrscht diese Affectation auf allen Spaziergängen, in allen Schauspielen? Etwan deswegen, weil unsre modische Herrchen vom Hörensagen wissen: daß Leute von Scharfsinn und Geist kurzichtig zu seyn pflegen?

Indeß die Lorgnette das Spielwerk des Stolzses und der Verachtung ist, setzt die Coquetterie die Augen unsrer schönen Damen in beinahe convulsivische Bewegungen, wodurch das schönste Gesicht entstellt wird.

Hier geht ein lebhaftes blitzendes Auge sichtbarlich nach Eroberungen aus; dort wendet sich ein schwachtender studierter Blick nachlässig von einer Seite zur andern, und spielt die Rolle der Empfindsamz

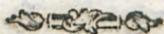
Einigkeit. Man sieht in der nehmlichen Lage, beide Extreme, den zerstreuten und den bühlenen Blick; und bei beiden liegt einerlei Absicht zum Grunde.

Mittelpunkt.

Die Pariser Policei steht mit der zu Versailles zu St. Germain en Laye, in der genauesten Correspondenz. Sie hängt auch noch weiter mit der Policei in Lyon und andern Provinzialstädten zusammen; denn es ist leicht einzusehen, wie unvollkommen sie seyn würde, wenn sie einen Störer der öffentlichen Ruhe, nicht über die Weite einiger Meilen hinaus verfolgen und aussuchen lassen könnte.

Die Wirksamkeit der Pariser Policei ist also nicht blos auf das Stadtgebiete eingeschränkt, sondern erstreckt sich sogar bis nach Brüssel, bis in die Schweiz, nach Holland und Deutschland. Sie kan, wenn sie will, von allen Orten her sichere Nachrichten einziehen, und wenn es ihr einmal rechter Ernst ist, jemanden zu züchtigen: so wird er ihrem Arm schwerlich enttrinnen.

Es giebt außerdem im Policeiwesen solche seine Verschiedenheiten, daß zum Beispiels, die Policei zu Versailles schon auf einen andern Fuß eingerichtet ist, als die zu Paris. Jene hat es beständig mit Dingen zu thun, die zum Reichthum gehören; also er-

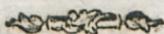


giebt sich von selbst, daß sie sich auch einer andern Verfahrungsart bedienen müsse. Was in Paris gleichgültig ist, ist es nicht immer in Versailles; und die Strenge, mit der man in der Hauptstadt gegen einige Ausschweifungen verfährt, verliert sich in der Nähe des königlichen Hauses und seinen Hofleuten. Eine Entfernung von zwei Meilen giebt den Gegenständen der Policei schon eine ganz andre Gestalt.

P r e d i g e r.

Wenn einem Mönche im Kloster die Zeit lang wird, so schreibt er einige Predigten zusammen, um einer größern Freiheit zu genießen. Will ein Priester sich unter der gemeinen Classe auszeichnen, so predigt er. Jeder sucht einträgliche Abends- oder Fastenpredigten zu bekommen; denn das Honorarium steigt nach dem Fond des Kirchenschazes. Bei der Einen sind dem Prediger zweihundert, bei der Andern fünfhundert ausgesetzt.

Die Stühlevermieterin ist bei der Wahl der Redner nicht ganz ohne Einfluß; sie bedingt sich's in ihrem Pachtkontrakt ausdrücklich: daß Redner von gutem Ruse gewählt werden sollen; und zahlt dem zu Folge ein höheres Pachtgeld. Man darf, wenn man in eine Kirche kommt, nur die Stühlevermieterin beobachten; ist sie demüthig, so taugt
der



der Prediger wenig; ist sie hingegen trotzig: so kan man sicher Platz nehmen. Das Dichten aller dieser Redenhalter geht dahin, wie sie einmal am Hofe predigen möchten. Denn die Fastenpredigten am Hofe bringen wohl an tausend Thaler ein, und waren ehedem der Weg zu sehr beträchtlichen Pfünden oder gar zu Abreien. Es wird eine gedruckte Liste von den jedesmaligen Predigern ausgeteilet, und man kan sich einen nach Maassgabe seines Rufes auslesen. Den einen bewundert der Bürgerstand, der andre zieht die Herrschaften in Kutschen an sich.

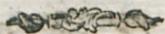
Jeder dieser geistlichen Redner erhält, wenn er von der Kanzel kommt, eine Collation, er ist am ganzen Leibe naß, und genötiget, ein andres Hemde anzuziehen. Der Küster bringt ihm Zuckerwerk und Wein. Man becomplimentirt ihn, und diß ist der Augenblick seines Triumphs. Der wichtigste Vorzug eines solchen Redners ist der, daß ihn niemand unterbrechen darf, er mag auch vorbringen, was er will. Außerdem darf er sich auch mit fremden Federn puzen, ohne daß ihm irgend ein Journalist vorrücken wird: er habe ganze Seiten aus der Uebersetzung von Youngs Nachgedanken genommen. Sonach predigt le Tourneur in Paris und in den Provinzen durch den Mund so mancher Abbees und Religiosen; und der Mann in der Kutte spendet allen Reichthum der französischen Sprache aus.



Es ist daher nichts leichter, als dergleichen Reden zu halten, man bedarf nur Gedächtniß und eine leidliche Aussprache; und kan sogar der Müh einer eignen Ausarbeitung überhoben seyn, wenn man das Magazin weiß, von dem ich so eben sprechen werde. Es ist nemlich, (was findet man nicht alles in dem sonderbaren Paris!) auf dem St. Hilarius Berge ein Pergamenthändler, der den außerordentlichsten Kramladen hat. In einem weitläuftigen Magazine sind zwei bis drei tausend Predigtenmanuskripte aufgehäuft, die von allen Orten her zusammengebracht und abgeschrieben worden sind. Wenn ein junger Geistlicher seine Rede schlechterdings nicht zu Stande bringen kann: so schleicht er Abends im Dunkeln ganz heimlich nach dem verschloßnen Laden des Predigtenhändlers. Hier findet er nun für alle Festtage etliche Predigten, liest sich aus dem großen Haufen von Pappieren einige aus, bezahlt sie, ohne zu handeln, geht mit seinem Funder eilfertig nach Hause, und plündert nun nach Herzenslust. Wenn er auf diese Art eine Predigt oder Lobrede zusammengeklopelt hat, so besteigt er die Kanzel und sagt sein Plagiat mit der größten Unerfrohenheit her.

Bei alle dem haben diese Predigten doch ihren sehr guten Nutzen; sie enthalten doch immer einige heilsame Lehren, und der gemeine Mann, der von den lateinischen Gesängen nichts versteht, wird auf-

merk:



merksam, sobald er nur den Prediger in seiner Muttersprache reden hört. Was schadet's, daß seine Rede aus zehn andern zusammengesetzt ist? Die Lehren behalten deswegen doch ihren innern Werth. Er bringt sie unter das Volk, das Belehrung bedarf. Es sind auch immer einige Stellen in diesen Reden, die ans Herz gehen, und derjenige, der sie hört, spricht manchmal weit besser mit sich selbst darüber, als der, der sie predigt. Die besten Prediger haben seit einigen Jahren alle blos theologische Fragen weggelassen, und sich den Protestanten genähert, die in diesem Stücke so weit für den Katholiken voraus sind.

P a r k s.

Unbebaute Ländereien, die in der Gegend um Paris nicht selten sind. Ein solcher verschlossener, einsamer Bezirk öfnet sich des Jahrs einmal, um seinen langweiligen Eigentümer aufzunehmen. Düstere Kastanienbäume sind in Alleen gepflanzt. Das Land ist für den Ackerbau verloren, und entgeht den Abgaben, die es erlegen sollte. Wäre es bebautes Feld: so müßte der arbeitsame Landmann die Ausflage bezahlen; jetzt, da es, wie sein Herr, müßig da liegt, giebt es nichts.

Das Wildpree in diesen Parks gehört nicht den Eigentümern, sondern dem Könige, der allein

das



das Recht hat, es zu erlegen. Man treibt es hinaus, wenn Seine Majestät in der Ehre jagt, das mit ihm alle Stücke vor dem Schuß kommen mögen.

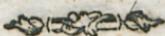
Freimaurer.

Die Freimaurer werden in Paris nicht verfolgt, und können ihre Logen ungehindert halten. Die Freimaurer strengerer Art, wollen jedoch eine so große Erschlaffung in den Maurer Gesellschaften, die zu Paris sind, bemerkt haben, daß sie fast alle Mitglieder derselben für nichts mehr, als Profane betrachten, die sich mit Kindereien beschäftigen. Zerstreuung, Zeitvertreib, Hang zum Vergnügen, scheint das einzige Band zu seyn, das diese kleine Gesellschaften verknüpft. Auch läßt die Policei sie in guter Ruh ihr Wesen treiben. Leute, denen es Bedürfniß und Vergnügen ist, zusammen zu kommen, ohne einen andern Zweck dabei zu haben, bekümmern sich wenig, ob dis oder jenes Zeichen sie vereinigt.

Die Loge zu den neun Schwestern zeichnet sich durch glänzende Feierlichkeiten aus, die das Ansehn einer akademischen Sitzung haben, indem Litteratur der Hauptgegenstand ihrer Zusammenkünfte ist.

Öffentliche Abtritte.

Diese fehlen ganz und gar. Man kommt in den vollreichen Gassen, wenn einem ein Bedürfniß dieser Art



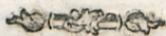
Nur zu spät, in große Verlegenheit, und ist genöthiget, seine Zuflucht ins erste unbekante Haus zu nehmen. Ehedem war der Garten der Tuilleries, der Pallast unsrer Könige, das allgemeine Rendezvous, und der Gestank machte die Terrassen der Tuilleries unzugänglich. Der Graf d'Angiviller hat die schützenden Hecken von Larbäumen weghauen lassen; und es sind öffentliche Abtritte daselbst angelegt worden, wo man für zwei Sous sein Bedürfniß befriedigt.

Die Kainen, die zum Spaziergehn und zur Verschönerung der Stadt dienen, sind gegenwärtig für das Auge und den Geruch gleich ekelhaft. Eben die Orter, über denen angeschrieben steht: Hier soll sich Niemand bei Leibesgefahr unterstehn, seine Nothdurft zu verrichten, werden am meisten besucht. Das alles sind die Folgen einer ungeheuren Volksmenge.

Die reinlichsten und delikatesten Personen, deren Imagination lauter Rosenfarbe ist, Herzoginnen, Marquisinnen, Prinzessen müssen sich den ekelhaftesten Anblick von Excrementen gefallen lassen.

Öffentliche Cloake.

Es ist ein großes Cloak in Paris gebaut worden, das unterhalb Menil Montant beginnt, und von dort



dort an der Nordseite beinah den halben Umfang der Stadt durchläuft. Viele kleinere Gassen von den Gassen fließen in dieses Hauptcloak, dessen Ausfluß in die Seine; bei dem einen Gitter von Chailor geht.

Dieses breite und tiefe Cloak war nicht bedekt, und konnte mit leichter Müh im Stande erhalten werden. Es wurde vermittelst eines Reservoirs und einer Pumpe ausgeschweift. Einige Zimmer Wasser waren hinlänglich, den Unflath wegzuspülen. Einige Zeit drauf geschiel es der Stadtkommanant, den Platz über diesem Cloak zu verkaufen, es wurde zugedeckt; man gestattete, daß drüber gebaut werden durfte; zwar mit dem Verbote, daß man dem Abfluß aus der Küche und den heimlichen Gemächern, nicht dahinein leiten solle. Ein sehr unnütziges Verbot, da man es mit der größten Leichtigkeit brechen konnte.

Seit 1778 bemerkte man in der St. Honorius Vorstadt, daß aus einigen Oefnungen des Cloaks, die bei dem Coliseum zum Auffangen des Regenwassers angebracht waren, ein fauler Gestank sich verbreitete, und den Anwohnenden äußerst beschwerlich wurde. Die Ursache dieses pestilenziatischen Gestankes rührt daher, daß die Abflußröhren aus den Küchen und Priveten, durch einen unbegreiflichen Mißbrauch, das große Cloak mit Unflath überhäufen.

Und

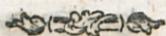
Und dieses Kan, so wie es gegenwärtig ist, ganz und gar nicht geräumer werden.

Wenn es sich einmal verstopfen sollte, so würde sich gewiß kein Mensch hinein wagen; denn er wäre sicher verloren. Es bleibt also kein Mittel übrig, diesen Pful von Unflat abzuleiten oder zu verschließen. Die geringste Oefnung verursacht eine gefährliche Ausdünstung, die ehemals durch die Luft und die Sonnenstrahlen wenigstens sehr verringert wurde. Solchergehalt ist dem Vortheil einiger Privatpersonen zu Gefallen die Pest in eine gesunde Gegend der Stadt gebracht worden.

Winkelschenken.

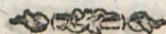
Hier sammelt sich der Abschamm des gemeinen Volkes. Neugierig dieses Bettlergesindel zu beobachten, verfügte ich mich eines Abends verkleidet nach der Vorstadt in ein mir bezeichnetes Haus, und forderte ein Abendbrod. Man trug mir es an der einen Ecke des Tisches auf, und ich that als äße ich. Gleich im Saale nebenan, war eine lange Tafel, wohl mit sechzig Bedecken. Gegen zehn Uhr des Abends kamen neunzehn Tagediebe und sechzehn Weibskücker mit zehn Kindern hereingetobt, besetzten den Tisch, und schütteten Ueberbleibsel von Fleisch, Fischen, Gemüsen und Stücke Brods darauf; sodann ließen sie Wein geben, der aber nicht in bleier-

nen



nen Kannen, sondern in irdenen Krügen gereicht wurde. Dieser Schwarm, der noch immer anwuchs, zählte nun sowohl im Silbergelde als der Kupfermünze, eine Summe von vier und neunzig Livres, siebzehn Sous neun Pfennige auf, womit sie aber gar nicht zufrieden zu seyn schienen, indem sie sagten: ehegestern habe sich die Sammlung auf mehr als hundert und zwanzig Livres belaufen. Sie übergaben ihre Anteile einem Bettler, den sie den Schatzmeister nannten. Ein Andern, der den Titel als Garderobenmeister hat, übernahm, nachdem er ein Verzeichniß gemacht hatte, eine beträchtliche Menge alter Strümpfe, Schuhe, Hosen, Kleider, Hüte, und versprach, alles an ihren Trödler in der Abtei St. Germain abzuliefern. Man schätzte das, was aus diesem Plunder gelöst werden dürfte, zum wenigsten auf zwei Louisd'or.

Diese Bettler foderten hierauf noch mehr Wein; sie leerten zwei und zwanzig Krüge aus; und überdies vier Flaschen Brandwein; sie verbrauchten auch zwei Pfund Zucker, ein Viertelpfund Rauchtobak und sechzehn Bund Meißig. Einige von den Weibern hatten Kinder, die sie tränkten und säuberten. Es waren auch Hunde von der Gesellschaft, und jeder bestrebte sich, den Seinigen mit einer reichlichen Kummie von Brocken zu versorgen. Sie schienen überhaupt ganz außerordentlich an ihren Hunden zu hängen.

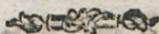


nen Zusammenhang, und sie schienen einander mehr zu errathen, als sich ordentlich zu unterreden. Ohngeachtet man zu eben der Zeit sehr hinter den Bettlern her war und sie bei hunderten aufgrif, so erwähnten sie doch dieser Verfolgung mit keinem Worte; welches mich sehr Wunder nahm. Vermuthlich mochten dieses hier privilegirte Bettler seyn; da sie so mancherlei Gewerbe trieben. Es ist mir nicht möglich, die sonderbaren Ausdrücke wieder zu geben, die ihre Bettlersprache ausmachten; bei alle dem war diese Sprache bestimmt, nachdrücklich, und jeder hatte sogleich seine Antwort in Vereischaft.

Ihr Abendessen bestand aus kalter Küche von Ueberbleibseln; sie aßen über zwei Stunden lang; nicht wie Hungrige, sondern wie Leute, die sich amüsiren. Delikatesse war freilich nicht bei ihnen zu Hause, doch herrschte Ueberfluß bei ihrem Mahle. Sie foderten die Bedienung mit einer gebictorischen Stimme, und der Schenkburſche in seiner weißen Weste bekam derbe Berweise, wenn er nicht sogleich auf das Gebot eines Bettlers in Lumpen, bei der Hand war.

Ich zog ihn, beim Weggehen, auf die Seite, und erkundigte mich, wo alle die Leute schlafen würden. Er sagte mir, viele wohnten in der Nachbarschaft, die meisten aber behülften sich ohne Bettzeug, und schliefen alle durcheinander auf Stroh.

Ich



Ich habe mir in andern Wirthshäusern angesehen, wie der Pöbel sich bei einer Pinte oder einem Maßel Wein lezt. Die Pinte steht auf einem unförmlichen hölzernen Tische, gleich darneben schrobt ein Bierfiedler auf seiner Geige, und ein Haufen Lumpengesindel tanzt darnach. Ein Soldat und eine Magd zechen mit einander; Lachen und Elend umarmen sich über dem bleiernen Gefäße, das mit einer rothen Kruste überzogen ist. Wenn die Dünste des verfälschten Weins Handel verursachen; so geht das Fluchen und Zuschlagen gleich los; die Wache kommt dazu, und ohne sie würde sich dieser tanzende Pöbel nach dem Klange der Geige die Hälfte brechen. Das Sonderbarste hierbei ist, daß eben diese Scharwache, deren Erscheinung sogleich Stillstand gebietet, aus Schuhstickern in blauen Röcken bestehet, die, wenn sie Tags drauf ihre Muskete abgelegt haben, und bei einer Pinte Wein Lermen anfangen, eben so gut, wie die andern eingestekt werden.

Soldatgestalt treibt also der Pöbel den Pöbel zu Paaren; und es fehlt auch der Scharwache nie an Rekruten, denn ein jeder kan sich eines langen Lebens vergewissert halten, und hat weiter nichts, als dann und wann ein paar Talpen zu befürchten, wenn der Eingezogene besoffen oder sehr widerspenstig ist; wofür sich denn aber die Wache aufs grausamste rächt, indem sie dem, der sich ihr so thätlich widersetzt,

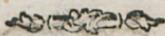


setzt, die Stricke an den Händen gar arg zusammen schnürt. Die Stöße mit den Flintenkolben, womit sie gegen das gemeine Volk gar nicht sparsam ist, thun häufigen Schaden. Ehedem hatte diese Bande, die die Schaarwache vorstellt, nur Stöße, womit sie nicht so gefährliche Schläge als mit den Flinten versetzen konnte. Sie gehn wirklich oft selbst über die Grenzen der Strenge hinaus, und diß ist empörend.

Die Schenken in den Wirthshäusern und Tagelohn, wo der große Haufen trinkt, verfälschen durchgehends Wein, Bier, und das abgezogene Getränk. Vermuthlich sind ihnen selbst die traurigen Folgen ihrer Mißthaten unbekannt, und es wäre zu wünschen, daß sowohl die Schenkwirthe als das Volk, durch ein sachliches und vernünftiges Buch, jene, über die Größe des Verbrechens, dessen sie sich schuldig machen, dieses über die Gefahr, der es sich aussetzt, hinlänglich unterrichtet würden.

Lettres de Cachet.

Es ist hier der Ort nicht zu untersuchen, wenn und bei was für Gelegenheit sie ihren Ursprung genommen haben. Gnung, daß sie wirklich da sind. Sie gelten dem Edelmann so gut als dem Bürgerlichen. Der Verfasser einer Brochüre wird durch eben die Gewalt ins Gefängniß geworfen, die selbst einem Prinzen



Prinzen von Geblüte in seinem Pallaste zum Gefangenen macht.

Das Unergerlichste hierbei ist, daß ohngeachtet man euch von Seiten des Königs arretirt, euer Namen nicht einmal die Ehre hat, ihm bekannt zu werden. Die gestempelte Unterschrift befördert euch im Huy in den Kerker; der arme Gefangene wärde sich, wenn er die Handschrift des Königs erblickte, doch zu seinem Troste sagen können: nun der König weiß es, daß ich hier bin, ich gehorsame seinem Willen.

Ich bin nicht im Stande, die Zahl der Lettres de Cachet anzugeben, die ein Jahr durch ausgefertigt werden; was ich behaupten kan, ist diß, daß man ihrer nicht so viel bewilliget, als verlangt werden.

Die Staatsgefängnisse sind leer in Vergleichung, wie sie ehemals vollgedrängt waren; auch sind darinnen die ehemaligen Grausamkeiten so wenig als die barbarischen oder lächerlichen Verraubungen mehr statt.

Zu Ganzen betrachtet, können diese willkührlichen und unbestimmten Einziehungen mittelst der Lettres de Cachet nur eine sehr kleine Anzahl Menschen treffen, als etwan die öffentlichen oder geheimen

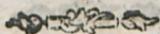


men Betreiber von Staatsfachen, wenn sie Unter-
schleife begehen, oder diejenigen, deren Zunge oder
Feder zu unbescheiden gewesen ist. Unter tausend
Menschen ist kaum einer, der eine Lettre de Cachet
verdient.

Die Zeit ist nicht mehr, wo man aus Nach-
sicht Lettres de Cachet ausfertigen ließ, oder sie durch
Geld erkaufte, wo es ein Amt war, das allen hefti-
gen und niederträchtigen Leidenschaften offen stand,
und Befehle zur Einziehung gegen Erlegung der Lare
ausfertigte. Die Lettre de Cachet bestimmt entweder
Gefängniß oder Verbannung. Das letzte ist seit
kurzem weit gewöhnlicher geworden, als das erste;
der Staat erspart dabei, und es ist doch immer bes-
ser in der freien Luft, in einer entfernten Provinz,
wår es auch in der rauhesten Gegend, zu leben, als
in einem finstern Gewölbe das traurige Geknarre
der Schösser und Kiegel zu hören, und bei einer ge-
zwungenen Unthätigkeit und Einsamkeit den traurig-
sten Vorstellungen überlassen zu seyn.

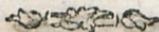
Bei alle dem ist schon mancher, der gegen die
Lettres de Cachet deklamirte, sie einen Mißbrauch,
einen Eingriff in die Rechte der Menschheit nannte,
plötzlich von seinen eignen Grundsätzen abgesprungen,
wenn der Fall eintrat, daß etwan ein Verwandter
von ihm ein Verbrechen beging, das ihn der Justiz
und der Strenge der Gesetze überliefern sollte.

Nun:



Nunmehr ist jener Vertheidiger der Freiheit der erste, der sich, ganz außer Fassung dem Minister zu Füßen wirft, ihn um einen Befehl zum Verhafte ansieht, als das einzige Mittel, seinen Unverwandten dem Tode und der Entehrung zu entreißen. Glücklich, wenn er diesen Befehl erhält, der seiner ganzen Familie die Beschimpfung erspart. Ein anderer hat den Beweis einer Schandthat in Händen, wovon seine Frau die Urheberin ist; er darf ihr Verbrechen nicht öffentlich bekannt werden lassen, wenn er nicht zugleich sechs unschuldige Kinder brandmarken will, deren ehrlicher Name dem Staate noch kostbar ist. Das Verbrechen würde also ungestraft, und das Leben des Ehemanns zugleich in steter Gefahr bleiben, wenn die obrigkeitliche Macht nicht schnelle Hülfe leistete. Die gewöhnlichen Gesetze sind zu ohnmächtig, die Verrätherei würde ihren Zweck erreichen, dasern nicht die höchste Gewalt sich drein legte. Ist es in einem solchen Falle nicht die Pflicht der Regierung, dem Unglücke vorzubeugen, und die Verbrecherin einzufesteten?

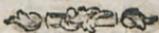
Hißweilen klagt der Vater seinen Sohn bei dem Minister an; es ist um die Ehre des alten Greises geschehn, wenn die richterliche Hülfe, um die er fleht, aus Bedenklichkeiten verzögert wird. Hat doch sogar ein Schriftsteller und Philosoph um mehr als zwanzig Lettres de Cachet gegen seine Fa-



milie angefucht. Und welcher menschliche Richters
 stuhl dürfte wohl einem anklagenden Vater Gehör
 versagen? Ist er nicht selbst ein geheiligter Richter?
 Unfre juristischen Formalitäten sind überdis viel zu
 weitläufig, um bei Familien Angelegenheiten an-
 wendbar zu seyn, und wenn nun ungezähmte Lei-
 denschaften solche innige Bande zerrütten, was soll
 aus dem Staate werden, den man doch nicht an-
 ders, als eine Zusammensetzung aus mehreren einzel-
 nen Familien betrachten kann! Und sind nicht die
 Minister (alles Wortgezänk hier bei Seite gesetzt)
 eben auch Richter?

Bei Staatsfachen, die sich in mancherlei Zwei-
 gen überall verbreiten, und in mehrere Stände
 Einfluß haben, findet sich ein Verräther, der Wil-
 lens ist, ein wichtiges Geheimniß, das allerhand un-
 angenehme Aufklärungen geben würde, zu verkaufen.
 Die ganze Nation ist verletzt, wenn der Treulose
 nicht noch zur rechten Zeit ergriffen wird; die lang-
 samen Formalitäten der Gerichte, die sich überdis
 bei Sachen dieser Art nicht einmal recht zu nehmen
 wissen, würden dem Verbrecher Zeit lassen, sein Vors
 haben ungestraft ins Werk zu setzen.

Es sind demnach nicht alle Lettres de Cachet
 ungerecht; sie sind vielmehr bisweilen notwendig, ja
 sogar unvermeidlich. Sollte das Gute, das sie alles
 bewirkt haben, an den Tag kommen, so würde man aller



allererst den wichtigen Nutzen, den sie in gewissen Umständen gewähren, einsehen können. Die oberste Gewalt hat schon mehr als einmal den Staat und die Gesellschaft von verdeckten Ungeheuern gereinigt, die sich schmeichelten, daß die bürgerlichen Gesetze gegen sie nichts vermöchten. Das Uebel bei den Lettres de Cachet ist, daß man sich ihrer allzu häufig bei geringen und verzeihlichen Vergehen, oder bei offenbaren Verwüthereien, bedienet hat.

Das Komische gefelt sich, wie überall, also auch hier, zu dem Ernsthaften der Lettres de Cachet. Der Blitz, der euch treffen soll, steckt in der Tasche des Befreiten, der diese fürchterlichen Aufträge nicht ohne ein geheimes Vergnügen vollstreckt. Er ist stolz auf den Donnerschlag, den er in seiner Tasche hat, und träumt sich zum Vogel Jupiters, ob er gleich auf Schlangenart nur kriecht. Laurent schleicht er euch nach, macht euch seinen Vorkling, und flüstert euch mit niedergeschlagenen Augen und einem Achselzucken ins Ohr: mein Herr! es thut mir äußerst weh, ich habe einen Befehl, Sie, mein Herr, in Verhaft zu nehmen! im Nahmen des Königs, mein Herr! Mich, mein Herr? — Ja! eben Sie, mein Herr! — Ihr schwebt nun eine Weile zwischen Wut, Zorn, und seyd eben im Begriff, gegen ihn alle euren Geifer auszuschütten. — Allein der Mann, der vor euch steht, ist die Höflichkeit selbst,

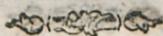


so bescheiden, so sanft in Reden und Manieren; wäret ihr der ärgste Wütrich, so würde euch sein Anblitz entwafnen. In kurzem erwiedert ihr ihm seine Complimente; es entsteht sogar unter euch ein Wettstreit, wer es dem andern an Artigkeit und höflicher Begegnung zuvor thun könne. Dis dauert so lange, bis die klirrenden Riegel euch von eurem höflichen Geleitsmann trennen, der nun von dem Erfolg seines Auftrages Bericht abstatet, und dessen sehr einträgliches Gewerbe darinn bestehet, die Leute mit der besten Art und mit der sanftesten Höflichkeit ins Loch zu bringen.

Großer Prunkwagen.

Man bedient sich eines sehr großen Wagens bei den prunkvollen Leichenbegängnissen der Prinzen. Er wird von acht schwarz überhangnen Pferden gezogen, die Führe des Kutschers hängen bis zur Erde herab. Der Wagen selbst ist sehr hoch und geräumig, das Wappen des Verstorbenen ist sehr plump und grell drauf angemalt.

Zu eben der Zeit, wo das Trauergesolge den Leichenwagen umgiebt, sitzen die Handwerksleute, die man mitnimmt, um bei der Hand zu seyn, wenn am Wagen was brechen oder reißen sollte, unter der übergespannten Decke von doppelt und dreifacher Leins



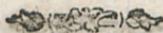
Leinwand, und spielen Karte, oder Würfeln auf dem Sarge, um sich während des langsamen Zuges die Zeit zu vertreiben. Es ist dieses eine Thatsache und das treffendste Bild von der Hinfälligkeit aller menschlichen Größe.

K ö p f e n.

Es ist in Paris, wo doch das Hängen so häufig ist, eine seltene Erscheinung. Auch spricht man hinterher lange Zeit noch davon, als von einer außerordentlichen Begebenheit. Der letzte Geföpfte war der Graf Lally; er ward am neunten May 1765 enthauptet, nachdem man ihn gebunden und geknebelt auf einem Karren zum Schavott hingefahren hatte. Der Scharfrichter fehlte ihn.

Aus Vorurtheil wähnt man, daß der Tod des mit dem Stricke hingerichteten Wissethäters, für seine Verwandten etwas beschimpfendes mit sich führe; welches aber beim Enthaupten gänzlich wegfällt. Ein Abkömmling der Montmorencis, der Biron's, der Navillais macht sich zur Ehre, seine enthaupteten Ahnen herzuführen; aber ein Tuchhändler kan keines von den unbedeutenden Nennichen bei seiner kleinen Kunst erlangen, weil sein Schwager, den er mit keinem Auge gesehen hat, dem Henker unter die Hände gerathen ist.

Die



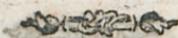
Die Folgen dieses unter uns herrschenden tyrannischen Vorurtheils sind unter andern auch diese: daß der Richter oft das Todesurtheil, das er über einen Verbrecher aussprechen will, zurück hält, um nicht eine ganze Familie dadurch zu beschimpfen. Diese Todesstrafen fallen daher auf Leute aus dem allerniedrigsten Volke; die höhern Stände erzwingen sich Freiheit von Strafe. Auch hat diese Beschimpfung schon die entsetzlichsten Auftritte veranlaßt. Es haben Verwandte, da sie hörten, daß ein Glied ihrer Familie hingerichtet werden sollte, um den auf sie zurückfallenden Schimpf zu vermeiden, den Verurtheilten im Gefängniß besucht, und Gift in seine Speisen gemischt; — und dieser allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider laufende That sind noch große Lobsprüche beigelegt worden. So sehr kan die eingebildecete Ehre den Menschen täuschen, und ihm allen graden Sinn benehmen. Mancher Unglückliche, der an den Galgen kommt, hat vielleicht nur eine kleine Summe gestohlen, da ein anderer, der den Kopf verliert, vielleicht seinem Vaterlande und der Menschheit den größten Schaden zugesügt hat. Den Sohn des ersten drückt Lebenslange Schande, der Sohn des letztern darf auf alle Ehrenstellen Anspruch machen.

Man versteht sich nicht mehr aufs Köpfen, sagt einst ein alter Offizier, etwas überläunig, als
er

er in den Tuilerien spazierte. Zur Zeit des Kardinals Richelieu hatten wir geschicktere Scharfrichter. Kaum blinkte das Schwert, so lag auch schon der Kopf unten. Und auf welche Art hieben sie denn damals den Leuten die Köpfe ab, frug ein Tropf? Der Offizier, der mit der, einem Franzosen eigentümlichen Leichtigkeit, die Sache auf die lächerliche Seite drehte, fuhr fort: Als einst ein Edelmann unter Ludwig dem Dreizehnten gerichtet werden sollte, bat er den Scharfrichter, nicht eher zu hauen, bis er ihm ein Zeichen geben würde. Dis Zeichen machte der Delinquent zweimal, weil er glaubte, der Scharfrichter habe es das erstemal nicht bemerkt; aber dieser rief ihm zu: es ist schon vorbei, mein Herr, schütteln sie sich nur! und nun fiel der Kopf.

Milchmädchen.

Die Polizei hat zwar wirklich verboten, daß keine Milch in kupfernen Gefäßen zu Markte gebracht werden solle; allein der eigensinnige Landmann behält dergleichen Gefäße dennoch bei, und um dem Gesetze zu widersprechen, melkt er die Milch in kupferne Kiebel, und gießt sie des andern Morgens in neue Töpfe von Blech. Auch wird die Milch, so gut wie der Wein, verfälscht: man gießt Wasser drunter. Die Bäuerin versteht sich trotz einer Städterin aufs Betragen. Noch ein ärgres Uebel, und
das



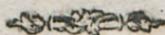
das wirklich der Gesundheit schadet, ist, daß man die Milch trächtiger Kühe, die bald werfen sollen, verkauft. Die Milchmädchen kommen alle Morgen nach der Stadt und rufen mit ihrer gellenden Stimme ein wie allemal: das Milchmädchen! geschwind, wer kauft, wer will? Und nun rennen alle weibliche Dienfiboten die Stiege hinunter und kaufen sich den nötigen Vorrath. Kämen die Milchmädchen nicht zur gesetzten Stunde, so würde es eine große Lücke in dem Frühstück der Frauenzimmer verursachen. Um neun Uhr ist schon alle Milch weg. Der Verbrauch der Milch ist sehr beträchtlich worden, seitdem der gemeine Mann einen so unaufhaltbaren Hang zum Caffee trinken bekommen hat.

Uebrigens sehn diese von der Sonne verbrannten, oft runzlichten Milchmädchen in ihren rothen Röcken ganz und gar nicht, denen gleich, die Creuze gezeichnet hat.

A t h e i s t e r e i.

Leider ist sie nur allzu ausgebreitet in Paris; und das nicht unter dem unglücklichen armen leidenden Theile der Einwohner, die sich vielleicht mit einigem Scheine des Rechts über ihr mühseliges Leben beschweren könnten, sondern unter den Reichen und Wohlhabenden, die alle Bequemlichkeiten des Lebens genießen.

Doch

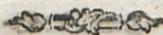


Doch verfallen die meisten nicht aus Mässonement, sondern aus Leichtsin, Zerstreuung und ungezügelmten Hang zum Vergnügen in diesen kläglichen Gerthum. Bei andern ist der Atheismus der schwarze Staar ihrer Seele, die alle Art von Empfindung verloren hat. Leute, die damit prahlen, hält man in ehrbaren Gesellschaften für nichts weiter als elende Papagaien, die ihre abgenützte Waitsprüche andern nachplappern. Man duldet niemanden, der sich von dieser Seite zeigen will, und hat das Skandal beinah alle: Orren verbannt.

Der Atheismus ist der Inbegrif aller Monstrositäten des menschlichen Verstandes; eine Mischung von Stolz, Fanatismus, Unwissenheit, Frechheit; ein zerstörender Wahnsinn, der das schöne Weltgerbäude zur Wästen macht, und selbst nah an die Tollheit grenzt.

Der Stolz, sich zum Reformator der gemeinen Meinung aufzuwerfen, ganz anders zu denken, als der große Haufen, macht sehr viele zu Atheisten, um so mehr, da dis grausame System einen falschen Anschein von Erhabenheit und Größe lägt. Es ist ein gewagter Satz, den die übermüthige Imagination einiger Männer durch Reden und Schreiben zu behaupten sucht, ohne in ihrem eigenen Gewissen davon überzeugt zu seyn.

Man

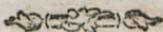


Man darf ja nicht glauben, daß sie ihre frechen Meinungen reiflich erwogen haben; sie betäuben sich erst selbst, um andre zu betäuben, und wollen weit stolzer und fühlloser scheinen, als sie es in der That sind. Endlich so vermag der Allerkühnste auch nicht übers Zweifeln hinaus zu gehen; und wenn er spricht: ich leugne; so heißt das: ich zweifle.

Man muß jedoch auch gestehen, daß der Parteigeist sich der Benennung Atheist gar zu häufig bedient, um der Gegenpartei damit einen tödlichen Stoß zu versetzen. Der Jansenist heißt den Molinisten einen Gottesläugner, und wieder umgekehrt, und alle beide rufen den Atheismus über den Philosophen aus. Es ist ein gegenseitiger Vorwurf, den der Haß, nicht aber die Liebe zu Gott erzeugt.

Der Atheist aus Grundsätzen ist ein gefährlicher Mensch. Der aufgeklärteste Mann muß denken, wie das gemeine Volk denkt, das sein innres Gefühl überzeugt, die sicherste Stütze aller Moral sey und bleibe doch immer die Anerkennung des höchsten Wesens, das die Tiefen des Herzens prüft und durchschaut. Wer diesen herrlichen Gedanken nicht stets vor Augen hat, der ist notwendigerweise alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, seinen Nächsten zu betrügen, seinen Leidenschaften freien Lauf zu lassen, und alles sich selbst aufzuopfern.

Alles

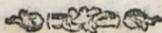


Alles reiflich erwogen, würde ich den Fanatiker dennoch einem in seinem unglücklichen System verhärtetem Atheisten vorziehen, aus eben dem Grunde, aus dem ich mich lieber bei einem Rasenden, als bei einer Leiche einsperren lassen möchte.

G e s c h w ä z.

Was die Schnelligkeit der Zunge anbetrifft, da kommt nun wohl kein Volk den Franzosen gleich. Der Pariser zeichnet sich noch besonders durch eine sehr hurtige Aussprache aus; er spricht gemeiniglich lange Zeit, ohne etwas zu sagen, oder vielmehr, er sagt lauter Nichts. Man darf nur die Unterredung zweier Leute, die sich kaum können anhören, welsch ein Schwall von Complimenten, und denn Frage auf Frage! beide reden immer zu gleicher Zeit, und keiner läßt sich aufs Antworten ein. Bei dem kleinsten Handel in einem Kramladen vertieft man sich ins Gespräch über eine Menge Sachen, die gar nicht zum Zweck gehören; das giebt einen unaufhörlichen Wortwechsel, eh der unbeträchtlichste Kauf zu Stande kommt, und Käufer und Verkäufer reden sich heisser, um ein paar Sous abzudringen.

Besucht man sich, so hat man an den Neden im Zimmer noch nicht genug, sondern es ist Sitte, Schild. v. Paris viert. Band, F die

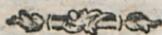


die Unterredung an der Thüre, auf dem Flur, die ganze Treppe hinab fortzusetzen. Man ruft sich, wenn man schon auseinander gegangen ist, noch in der Entfernung einige Worte zu, und all dieser Reichthum von Wörtern besteht in leidigen Wiederholungen.

In den Caffeehäusern trifft man nun vollends die rechten plumpen zanklüchtigen Schreihälse. Hier sitzen etliche Meinschmiede, die für oder wider ein paar gereimte Zeilen bis zum Unsinn streiten; im Hintergrunde kommentiren etliche dicke Bürger ein schaales Zeitungsblatt nach der Länge und Breite. Diese Ausgelassenheit der Zunge ist den Parisern so natürlich, daß jeder Tisch im Caffeehause seinen eignen Sprecher hat. Ist dieser allein, so unterhält er den geschäftigen Aufwärter, oder die Caffeeschenskin, die Geld wechselt; sind auch diese nicht zu haben, so sieht er sich überall nach einem Zuhörer um.

Die Kutscher und Kärner fangen, wenn ihre gewöhnlichen Flüche ausgestoßen sind, den allgeräbsten Wortwechsel an; erst nach vielen Schimpfwörtern kommts zum Handgemenge, und ist dieses vorüber, so geht das Schimpfen von neuem los.

In den Marktschiffen kann man für dem verworrenen, unaufhörlichen Gewäsche sein eigenes Wort nicht hören. Die Schiffsleute können sich kaum dazu
zur

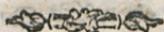


zur Regierung des Schifs Erforderliche zurufen. Begegnen sich zwei solche Schiffe, so erhebt sich auf jedem Verdeck eine brüllende Stimme, die die Loosung für sämtliche Passagiers ist; nun giebt man sich von beiden Seiten volle Ladungen von Schimpfwörtern, und jeder sucht den andern damit in Grund zu bohren. Das ist ein Geschrei von groben und feinen Stimmen durcheinander, und wenn schon die Schiffe ein paar hundert Schritte von einander weg sind, so tönet doch noch eine auf eine posierliche Art modultre Grobheit hinterdrein.

Die Regierung ist auch schlechterdings nicht vermögend, die Zunge der Pariser zu hemmen. Gesläufig, scharf, schwätzig, muthwillig plappert sie überall und über alles.

Man schwätzt im goldnen Saale so gut als in der räucherichten Tabagie; man bleibt in den Straßen stehen, um zu plaudern. Oft werden die Schwätzer durch die Wagen von einander getrennt, aber trotz aller Gefahr und Vorstellung des Kutschers, treten sie doch sogleich wieder zusammen, um eine unterbrochne nichtswürdige Redensart gehörig zu Ende zu bringen.

Es wäre vergebens, diese dem Pariser so natürliche Plaudersucht ersticken zu wollen; er hat einen unwiderstehlichen Hang dazu. Zu allem muß



er sein Wörtchen geben, von dem Verstande des Ministers an, bis auf den Fuß des Tänzers. Doch ist sein Geschwätz eben so unstat als seine Begriffe. Jener lärmende Schreier, der den ganzen Staat umformen wollte, läßt nach Verlauf von acht Tagen die Verordnungen und Minister fahren, und wählet sich eine Opernarie oder einen Halbpoeten.

Gef. Geheiß.

Unstre jezigen Gecken sind eine Art von Misanthropen, denen nichts taugt, die eine mächtige Verachtung gegen alle Menschen blicken lassen, und die heißendsten Satyriker seyn würden, wenn sie Talent dazu hätten. Ein solcher Geck bespizt heut zu Tage sein Gedächtniß nicht mehr mit einer Menge neuer Modewörter, den Namen der Zeuge, Ragouts, der Weine, Pferde, Hunde, Galanteriewaaren, Equipagen u. s. w.; er ist schweigend und kalt. Er will, daß man glauben soll, irgend ein großer Gegenstand habe seine Seele ganz erfüllt.

Die Geheiß nimmt ihren ersten Ursprung am Hofe, aber sie verweilt daselbst nicht; denn der Hofmann läßt den Stolz, der ihm im Herzen sitzt, nicht im geringsten hervorblicken; aber der Geck will dem Hofmann nachthun, und da kommt denn ein sehr schiefes, geziertes Wesen heraus,

Die

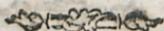


Die Pariser Albernheiten sind so vorübergehend und flüchtig, wie die Vorstellungen eines Schattenspiels.

Es dient hiermit zur Nachricht, daß man gegenwärtig keine Petit-Maitres mehr von Loge zu Loge flattern, hinter dem Theatervorhang hervorwinkeln, oder übers Theater weglaufen, und die Aktorinnen in der Theaterstube necken sieht. Sie lärmten nicht mehr mit den Fiakern, auch stellen sie sich nicht mehr reihenweis an die Thüren der Schauspielhäuser, um mit gebücktem Leibe die Füße der aus den Wagen steigenden Damen nach Nuße zu kritisieren. Diß ist gegenwärtig der Zeitvertreib von den Schreibern der Prokuratoren.

Ehedem konnte die schöne Welt kaum lesen; da waren gute Zeiten! jetzt spricht sie über alles, und mancher Marquis unterredet sich so gelehrt, als nur immer ein Benedictiner schreiben könnte.

Flittern, Artigkeit, ein Streichchen Witz auf einem großen Klumpen Anmaaßung, macht das Wesen unsrer heutigen Gecken aus. Ein solcher Mensch heißt in der einen Gesellschaft äußerst liebenswürdig, und in einer andern ein Erznarr. Er spricht von der auserlesenen guten Gesellschaft mit einem Ernst und Pflagma, das bemerkenswerth ist; malt sich alles mit den niedrigsten Farben, nur sein liebenswürdiges Selbst nicht.



Der Geiz begreift nicht, wie man Tag für Tag von berühmten Künstlern, von Männern, die sich in Wissenschaften und Künsten hervorthun, sprechen, ihn selbst aber fast gänzlich mit Stilleschweigen übergehen kan.

Die sonderbarsten Gecken trifft man unter den Hofabbees; sie klagen beständig über Kopfsweh, haben Ueberschläge von Gaze, seidne Mäntelchen und ein gewisses geziertes niedliches Wesen. Sie sprechen in einem bescheidenen Tone von ihrem Einflusse; wollen weder für Philosophen noch Kopfhänger angesehen werden, besitzen eine Eigenliebe, die nach allen Arten von Unterscheidung strebt, und sind doch die unbrauchbarsten aller zu Versailles vegetirenden Geschöpfe.

Auch unter den Schriftstellern giebt es Gecken, die sich wechselseitig lobpreisen, und für Wundergegnies ausgeben. Das dauert etwa sieben, acht Monate, bis diese Herren einmal in Zwist gerathen, einander die Niesenköpfe abläbeln und sich nennen, was sie sind, Zwerge.

Unsre Höflichkeit hat überhaupt den Anstrich einer boshaften Ironie angenommen; lauter Complimente, bei denen man nichts denkt. Man ist übereingekommen, daß es nichts zu bedeuten habe, wenn man einander hinterrücks Schaden zufügt, dafern

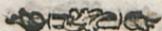
fest man sich nur ins Gesicht lauter angenehme
Schmeicheleien sagt. Diese Methode ist der Ton
der guten Gesellschaft. Man sey immerhin ein Ruch-
loser, wenn man es nur auf eine feine Art ist. Man
stellt sich, als wisse man nichts von dem, daß der
andre schlecht von uns gesprochen habe, und es ist
jetzt gar nicht mehr die Zeit, wo um eines zweideu-
tigen Wortes, einer unachtsamen Bewegung wis-
sen Blut fließen mußte. Niemand ist seiner Worte
wegen, auf der Hut, und man rächt sich ohne allem
Núthhalt mit eben den Waffen wieder, mit den
man verwundet worden ist.

T a f e l.

Vor drei Uhr wird nicht zu Mittage gespeist, und
die Mahlzeiten sind sehr abgekürzt worden.

Niemand wird es wagen, vor halb zehn Uhr
zum Abendessen zu gehen. Um nicht das Ans ha
eines Geschäftlosen zu haben, kommt man zwei Mi-
nuten eher, als der Haushofmeister sich zeigt; denn
dieser ruft nicht mehr wie ehemals: Madame sind
servirt; sondern zeigt sich bloß.

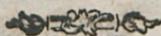
Man ladet Leute zum Abendessen zu sich, um
ihnen zu zeigen, daß man einen trefflichen Koch habe,
um sein Tafelgeráth und sein Porcellan zur Schau
zu stellen. Kaum wird einem so viel Zeit vergónn-



einige Tropfen von den verschiednen Liqueurs und Weinen, die herumgegeben werden, zu kosten; man steht in größter Eil vom Tisch auf; es war dem Wirthe nur um die Schaustellung seiner Pracht zu thun. Der hungrige Poet findet diese Abkürzung der Mahlzeit sehr übel. Vergebens, daß er sich noch so tief vor dem Generalpächter demüthigt; dieser verkürzt, wie die großen Herren es thun, seine Mahlzeiten, ja selbst der dicke Finanzrath läßt seinen Bauch einschrumpfen. Die Zeiten des Schmausens sind vorüber. Die Schüsseln werden in einem Nu verändert, wie die Szenen in einer Oper. Die Damen lassen sich am liebsten an der Tafel beim Schein der Wachlichter sehen. Gegenwärtig haben sie alle die Haare von einerlei Farbe. Man war lange unentschlossen, ob man den blonden oder den braunen den Vorzug geben sollte; endlich suchte man beide zu vereinigen, und erkieszte die rothen. Die Frauenzimmer erkünsteln sich diese brennende Farbe, vermittelst eines Puders, der das Gesicht und die Haare damit überzieht.

Sekretäre des Königs.

Nicht ohne Beschämung erinnert sich der neuerbackne Edelmann, der sich diese Stelle erkaufte hat, und von seiner Umwandlung noch ganz betäubt ist, seines vorigen Bürgerstandes. Er bestrebt sich, aus
allen



allen Kräften, von dieser Classe immer weiter abzukommen. Seine Furcht, man möchte sich seiner abgelegten Bürgerlichkeit erinnern, ist so groß, daß er alle seine Reichthümer anwendet, um sich die Gunst der Herren von Adel zu verschaffen. Er hängt sich so gern an sie an, wie Eisen an den Magnet. Er ist aus dem neuen Zirkel, in den er eingetreten, gar nicht herauszubringen, und bald dünkt ihm, er habe nie unter andern Leuten gelebt.

Da er einmal die Scheidewand übersprungen hat, so kan er nicht anders, als mit Schauer hinter sich zurück sehen, und in seinem ganzen Wesen ist er äußerst gegen alles Bürgerliche auf der Hut.

Wie gerne gäbe er doch allen Leuten, die um ihn sind, Wasser aus dem Lethe! Soll er sich dran erinnern, daß er noch vor sechs Monaten die Elle, den Hammer führte? Der Sohn eines solchen Sekretärs des Königs wird nun noch viel adlicher; und der Vater, der sich die Charge kauft, sieht bereits mit einer gewissen Ehrfurcht auf diesen Sohn, welcher der Stamm eines Geschlechtes von lauter Edelleuten werden soll. Indessen ehe diese herrliche Ausichten in Erfüllung gehen, klebt dem Herrn Sekretär des Königs noch immer etwas von seinem bürgerlichem Wesen an, und er mag sich nun zwingen wie er will, so bleibt er doch in seinem Hause der



Herr Jordan nach wie vor. Man sieht in ihm nur erst dann den Edelmann, wenn er in seiner Equipage stillschweigend durch die Stadt fährt; und überhaupt sollte der gute Mann nie den Mund aufthun, um die Rolle seines Standes, wie sich gehört, zu spielen.

Musikalische Revolution.

Will jemand den Parisern ein neues Vergnügen geben, so rotten sie sich zusammen, und empfangen den Mann, der was Neues einführt, mit Schmähen, als wenn bei Gegenständen des Vergnügens, Neuerungen noch so gefährlich wären.

Glück trat auf, und alle Herzen schmolzen bei seiner Musik voll Ausdruck und Empfindung. Er hatte an dem Italiener Piccini einen Nebenbuhler, dessen Compositionen schöne Harmonie haben, und brillant und zehrlisch sind; aber der Deutsche hat weit mehr Stärke; er erschüttert, rührt, und ist dabei wahr. Glück mußte sich die erste Bahn durch die französischen Vorurtheile brechen; sein Nebenbuhler hatte schon viel weniger Mühe, Eindruck zu machen.

Kinderball.

Niemand tanzt mehr auf dem Opernballe; man geht blos hin um das Gedränge von Leuten mit an;

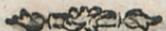


zusehen. Das Tanzen ist heut zu Tage so sehr vervollkommnet, daß man, ohne drin Meister zu seyn, sich nicht damit befassen kan. Die Välle von Kindern haben dem Tanzen vollends das Garau gemacht. Diese Kleinen zeigen so viel Anmuth und Leichtigkeit in ihren Tänzen, daß sich niemand nach ihnen aufzutreten wagt. Dergleichen Kinderbälle werden selbst von Prälaten besucht; die so gefällig sind bei den Menneren und Quadrillen des kleinert Wälschens Zuschauer abzugeben, und die alten Tänzen zu unterhalten.

Es geht nirgends ernsthafter zu, als bei den Vällen, die am Hofe gegeben werden. Alle Kleinigkeiten sind da von äußerster Wichtigkeit. Das Ceremoniel präsidirt bei jedem Tanze. Schwebt über jedem Tänzer; alles ist berechnet, abgemessen, angeordnet. Der Bogen des Geigers streicht nach dem Ceremoniel.

Benedikt der Bierzehnte, wie ganz er auch ein großer Mann war, konnte dennoch nicht über einige läppische Franzosen, denen er Audienz gab, so viel erhalten, daß sie nicht gelacht hätten. Aber dafür ist auch der Franzose, der dem Pabst unter die Augen lacht, außerordentlich ernsthaft, wenn Daß bei Hofe ist.

Ge

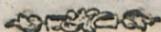


Gerichtliche Einzeichnung. (Enregistrement.)

Es ereignen sich in den neuern Staatsverfassungen so seltsame Dinge, die man in der Zukunft gar nicht wird begreifen können. Selbst die jetzt lebende Personen, wenn sie dem Worte Enregistrement nachdenken, begreifen das nicht, was sich unter ihren Augen zugetragen hat.

Das ganze versammelte Parlament, auf dessen Bewegungen die ganze Nation ihren Blick richtet, widersetzt sich der königlichen Gewalt. Das Volk erwartet stillschweigend den Ausgang dieses Streits. Der unumschränkte Monarch der Geld haben will, gebt zu wiederholtemmalen Befehl, sein Edikt zu enregistriren. Das Parlament beharrt standhaft auf seiner Weigerung. Es führt an: Der König habe keine unumschränkte Gewalt; Das Collegium der Pairs könne nicht gezwungen werden, Sachen zu enregistriren die der Gerechtigkeit, dem Besten des Landes, und ihrem eignen Gewissen zuwiderlaufen. Der Monarch schilt, droht, sendet einen Cabinets-Befehl über den andern. Umsonst; alle Glieder des Parlaments weigern sich zu gehorchen. Es führt den Kampf mit großer Festigkeit, citirt mehrere historische Facta, die es auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden sucht.

Auf

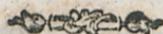


Auf einmal kommt ein ganz anders gebrochenes Schreiben, das Lettre de Cachet heißt. Es giebt den Willen des Königs nicht im mindesten näher zu erkennen, als jene Befehle ans Parlament, und doch hat in dem Augenblick ein jedes Parlamentsglied nichts dringenderes als Postpferde zu bestellen, um nach dem Orte seiner Verbannung zu eilen.

So viel Widerstand auf der einen, solch ein plötzlicher Gehorsam auf der andern Seite — sollte man da wohl glauben, daß zwei Befehle, die eine so entgegenstehende Wirkung haben, von ein und eben derselben Obermacht gekommen sind? Allein, die Gewohnheit macht, daß jedes einzelne Glied des Collegiums so räsonirt: gestern vertheidigte ich in Corpore die Gerechtsame der Nation, heute gehorche ich dem Befehle, der mir allein gilt.

Die Wortführer des Volks, dürfen dem Könige Einwendungen machen; der einzelne Mann muß sich seinem höchstem Willen unterwerfen. Und eben diese Art zu schließen, giebt den Collegien jene Abwechslungen von Widerstand und Unterwerfung, deren Ursachen zu entwickeln, vielleicht manchem künftigen Geschichtschreiber Mühe machen wird.

Die Parlamentar necken auch manchmal den Hof durch verärgliche, schwer auseinander zu setzende Ausdrücke, auf die sich kein bestimmter Bescheid



scheid ertheilen läßt. Aber der Hof nicht minder fein und gewandt, statt sich den Kopf darüber zu zerbrechen, antwortet in eben so dunkeln, unerklärbaren Redensarten, und wenn man sich von beiden Seiten dergleichen ernsthafte Räthsel aufgegeben hat, ohne was positives damit sagen zu wollen, so verdrängt das Uebergewicht der Gewalt, den ganzen leeren Wörterkram, und triumphirt über alle Bescheidenheit und alles Raisonnement.

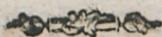
Vermuthlich ist dieses mit eine von den Ursachen, warum von beiden Seiten einer bestimmten und gültigen Festsetzung der wahren Bedeutung des Wortes Enregistrement ausgewichen wird.

V i c e t r e .

Ein schreckliches Geschwür am politischem Körper, das man nicht ohne Grauen sehen kan.

Vicetre dient denen durch Schicksal und Unvorsichtigkeit an den Bettelstab gerathnen Unglücklichen zu einem Zufluchtsorte, und ist außerdem ein Zucht- oder vielmehr Marterhaus, in das die Störer der Gesellschaft eingesperrt werden.

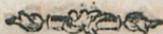
Der Name Vicetre ist ein Wort, das kein Mensch, ohne ein gewisses Gefühl von Wiederwillen, Schrecken und Ekel auszusprechen vermag. Da es so zu sagen das Umkehrverhältniß der Gesellschaft



fellshaft geworden ist, so besudelt der bloße Namen schon die Einbildungskraft durch Erinnerung an alle die Greuel, die dort zusammen kommen. Es ist dabei sehr anstößig, daß man die mit der fallenden Sucht behafteten, die Blödsinnigen, Narren, die Greise und Verkrüppelten mit dem liederlichem Gesindel durch einander vermischt sieht; jene, die man gute Armen nennt, sollten billig von dem Schwarme der Schelmen abgesondert werden.

Vicetre liegt auf einem Hügel zwischen dem Dorfe Ville, Juif und Gentilly, eine halbe Meile von Paris. Seine Lage ist für die Herstellung der Kränken sehr zuträglich, und der Ort minder ungesund als die meisten Stadthospitäler. Wenn noch vollends die Seine hier vorbei geleitet werden könnte, so würde es der Lage und der Verächtlichkeit nach, eines der besten Hospitäler seyn.

Man hat diesen Abgang durch Brunnen und Canäle zu ersetzen gesucht, in denen das Wasser von Arcueil hergeleitet wird, wovon jederman trinkt, die Beamten des Hauses ausgenommen, die in etnem besonderm Wagen alle Tage das Wasser aus der Seine zugeführt erhalten. Der eine von den beiden Brunnen ist besonders wegen seines Umfangs, seiner Tiefe und des simplen Mechanismus, durch welchen das Wasser in die Höhe gebracht wird, merkwürdig. Es sind nemlich zwei Cimer, wovon der
leere



leere hinabgelassen wird, indeß der angefüllte Herz aufsteigt.

Noch vor kurzem mußten alle Tage zwölf Pferde dies Werk treiben, gegenwärtig aber müssen die Stärksten aus den Gefangnen diese Arbeit verrichten, wobei nicht nur vieles erspart, sondern auch der Vorteil erhalten wird, daß die Gefangnen dem gefährlichen Müßiggange entzogen werden, bei Kräften bleiben, und noch etwas auf ihre bessere Bekleidung erübrigen. Der Herr le Noir hat diese nützliche Abänderung getroffen, der man noch mehr Ausbreitung geben sollte; denn es trifft sich zuweilen, daß man den Kranken aus Mangel des Wassers nicht die erforderliche Anzahl von Bädern gewähren kan, welches denn natürlich oft schlimme Folgen haben muß. Das Wasser selbst, das in bleiernen Röhren herbei geleitet wird, kan auch schädlich werden, und man sollte auf den Umstand genau Acht haben.

Es läßt sich keine feste Zahl angeben, wieviel Leute im Bicetre befindlich sind; sie wächst im Winter sehr zu, weil viele Armen, die des Sommers Arbeit finden, den Winter über in dis Spital flüchten müssen, wo man um diese Zeit gegen vier tausend fünf hundert Personen zählt.

Weibliche Beamten die ihre Obervorsteherin haben, besorgen die Verwaltung des Hauswesens. Ms

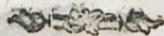
Ms

Madame Necker, zur Zeit da ihr Gemal noch in seinem Amte war, das Innere der Behältnisse besah, stellte sich ihr ein Schauspiel dar, das ihre ganze Seele erschütterte. In dem sogenannten Saale des heiligen Franziskus war die eingeschlossene Luft so faul und stinkend, daß man fast ohnmächtig werden und ersticken mußte. Sie fand sechs unglückliche Menschen in einem Bette, in ihrem Unflath liegen, die sich einander tödtliche Ansteckung mittheilten.

Sie bediente sich ihres damaligen Einflusses, und ließ Betten machen, in denen nicht mehr als zwei Menschen liegen, die durch eine hölzerne Scheidewand gegen die Gefahr einander anzustecken, gesichert würden.

Es war ein erschrecklicher Psuhl, dieser Saal, in dem fünf bis sechshundert durch einander liegende Kranken sich gegenseitig durch ihren Athem und Schäden ansteckten, und wo die wilde Verzweiflung sich in den grimmigsten Ausbrüchen darstellte. Wollte man einem von den Kranken etwas Speise bringen, so konnte dis nicht anders, als unter Begleitung eines Soldaten mit aufgepflanztem Bajonet geschehn. Gegenwärtig ist dieser abscheuliche Ort durch Erweiterung des Platzes und Zuführung der frischen Luft sehr verbessert worden, und die Kranken haben ihre Schlafzellen besonders.

Sch.ldr. v. Paris viert. Band.  Man



Man bemerkt zwar noch, so wie man in die Hospital eintritt, am Geruche die verdorbne Luft; die ist aber ein fast allen Hospitalern gemeines, fast unvermeidliches Uebel.

Wir wollen nunmehr die Clausen der Gefangnen betrachten. Das erste, was einem dabei einfällt, ist die Frage; was haben alle diese Menschen begangen, daß man sie einsperret? Man wünscht ihr Verbrechen und Urtheil über ihrem Behältniß zu lesen; allein kein Richter in Frankreich setzt seinem Spruche die Entscheidungsgründe bei, und noch weit weniger geschieht die bei Urtheilen und Politicverordnungen.

Was soll man nun bei dem Anblick dieser engen über einander gebauter Kerker, denken! Es wird jedoch versichert, daß die Strafe dieses Einkerkerns noch eine Strafe und weit gelinder sey, als sie die darinn befindlichen Verbrecher verdient hätten. Auch kan wirklich Niemand die gegenwärtige obrigkeitliche Personen einer Uebereilung oder Grausamkeit beschuldigen; sie verfahren menschlich. Diese Gefangnen haben nichts als ein kleines eisernes Instrument, womit sie allerhand Arbeiten von Stroh verfertigen. Die Untersten sind die am meisten Vergünstigten, so gar Beneideten; denn sie treiben Handelschaft mit den Arbeiten der übrigen. Die ihr

Blut



Glück nicht genug bewundern, den Vorzug der unsterksten Stellen nicht genug rühmen können.

Der Ankömmling, der diese kleinen Arbeiten noch nicht zu verfertigen weiß, wird von einem, für ihn unsichtbaren Unglücksgefährten, in den dazu erforderlichen Handgriffen unterwiesen.

Sie bedienen sich verschiedner Spiegel, die sie sehr künstlich gegen einander zu stellen wissen, und solchergestalt einander sehen, und sich mittelst Zeichen unterreden können. Der Oberste bespricht sich mit dem Untersten. Einer hält, mit seinem Spiegel in der Hand, Schildwacht und benachrichtigt die Andern von allem was vorfällt, durch das enge Fensterchen. Da ist ein Frauenzimmer, ruft er voller Freuden, so und so gekleidet, von der Taille! und nun verfügen sich alle Gefangnen an ihre Gitter, um das Frauenzimmer zu besichtigen, die sie blos durchs Abspiegeln sehen.

Man erlaubt den Gefangnen die Gazette de France zum Zeitvertreib zu lesen. Zweimal die Woche herrscht eine allgemeine Stille, der so die stärkste Stimme hat, steckt den Kopf zum Gitter heraus und liest vor. Jeder macht seine Anmerkungen dabei, die oft recht witzig herauskommen. Es ist bei diesen Clausen ein Loch für die natürlichen Bedürfnisse, und eine Pforte, wenn die Gefangne

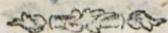


sangnen des Sonntags in die Messe gehen, angebracht; die Kapelle befindet sich in der Mitte.

Die Auspaffer der Policei, die ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, werden im Vicetre eingesperrt, doch von den andern Gefangnen gänzlich abgetrennt; sonst würden sie, wenn diejenigen, die sie selbst hieher befördert haben, sie erkennen, von ihnen gewiß in Stücke gerissen. Man fühlt in Rücksicht ihres niederrächtigen Gewerbes, weniger Mitleid gegen sie, und sieht nicht ohne großes Erstaunen und noch größern Schmerz, daß es noch ganz jugendliche Schelme sind. Espionen, Angeber von sechzehn Jahren! Von welchem heillosen Leben zeugt das nicht! Kinder, die sich zu dergleichen Bosheiten brauchen lassen, und erst diejenigen, die sie anwenden, abrichten, verführen!

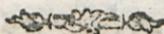
Es giebt auch hier unterirdische Gefängnisse, in die das Licht und der Schall durch einige sehr enge Oeffnungen hineinkommt. In einem dieser Löcher hat Cartouchens Missethäter und Angeber drei und vierzig Jahre gelebt.

Er wurde, weil er Cartouchen ins Netz geliefert hatte, begnadiget. Aber welche Begnadigung! Er stellte sich einigemal als sey er gestorben, um nur, wenn man ihn heraustrüge, auf der Treppe ein Vischen frisch Luft schöpfen zu können. Und als er
nun



nun im Ernste tod war, wollte mans lange nicht glauben. Der Wundarzt zögerte die längste Zeit, eh ers wagte, ihm das eiserne Halsband abnehmen zu lassen.

Von Zeit zu Zeit haben die Gefangnen in Viretre revoltirt. Am ersten Februar 1756. wollten diejenigen, die in der Gegend des sogenannten kleinen Grabens sitzen, mit Gewalt durchbrechen; sie erwarteten zu Ausführung ihres Vorhabens die Zeit des Abendgebets, die ihnen dazu am günstigsten schien. Sie warfen die Schildwacht übern Hausen, drangen in die Wachtstube, und bemächtigten sich der Gewehre. Da aber die Schildwacht doch noch Zeit gehabt hatte, zu pfeifen, so kam die Wache zusammen, und in dem Handgemenge wurden zwei Häfcher und vierzehn Auftrührer getödtet. Viele entsprangen zwar, wurden aber bald wieder aufgegriffen, weil der grobe Tuchrock, den sie beim Eintritt in dieses Haus anziehen müssen, sie überall kenntlich machte. Sie gaben hierauf in dem Verhör zur Ursache ihres Aufstandes an: man hätte ihnen von ihrer gewöhnlichen Kost, ohngeachtet sie nur etwas Brd, und nur ein einzigesmal die Woche ein wenig Fleisch bekommen, abgebrochen, sie hätten sich wegen dieser grausamen Entziehung ihrer Nothdurft, an dem Vorsteher und Wirthschafter rächen wollen, und da sie ohnediß des Lebens überdrüssig



wären, sich zu diesem verzweifelten Schritte verleiten lassen. Man nahm sie beim Worte, und viele wurden gehenkt, die andern gestäubt, und in enge Verwahrung gebracht.

Man nimmt auch im Bicetre Personen beiderlei Geschlechts, die mit der Lustseuche behaftet sind, auf; jedoch müssen sie einen Zettel vom Polizeilieutenant aufzuweisen haben, welchen sie eher nicht erhalten, als bis ihre Krankheit durch den Wundarzt vom Hotel Dieu bezeugnet ist. Es ist keine gewisse Anzahl solcher Kranken festgesetzt; man nimmt ihrer so viel auf, als die zu diesem Behufe bestimmten Gemächer fassen können; doch will man sagen, daß der Krankenwärter, der sich den Namen eines Gouverneurs anmaßt, von den Unglücklichen, die sich hier kuriren lassen wollen, acht und vierzig Sous fordere, und sie ohngeachtet ihres Billers von der Policei, nicht eher einnehme, bis sie solche erlegt haben.

Man kan sich vorstellen, welche Folgen diese Unmenschlichkeit nach sich ziehen müsse. Es werden auf einmal nicht mehr als fünfzig Weibspersonen, und eben so viel männlichen Geschlechts, angenommen; nur bei äußerst schlimmen, eine schleunige Hülfe erfordernden Umständen, wird diese Zahl überschritten, die im Verhältniß der herbeiströmenden Menge immer noch sehr geringe ist. Diejenigen, die sich
in



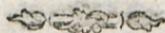
in diesem fürterstlichen Aufenthalte kuriren lassen wollen, müssen acht bis zehn Monate vorher eingezeichnet seyn, und oft dauert es noch länger, eh die Noth an einen solchen Unglücklichen kommt. Unter dessen hat das Gift Zeit, den ganzen Körper ungehindert zu zernagen.

Man bedient sich im Bicetre zu Heilung dieser entsetzlichen Krankheiten einzig und allein der Methode der Friction, die sehr unzulänglich und mit einer Menge Unbequemlichkeiten verknüpft ist.

Das St. Ludwigsfest.

Nur am Festtage des heiligen Ludwigs wird das Volk in die Tuilerien und die andern königlichen Gärten eingelassen. Es läuft auch nach Versailles, wo es ebenfalls diesen Tag ins Schloß gehen darf.

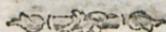
Dieser Tag ist zugleich das Fest der Künste. Die Säle der Akademien werden geöffnet, die Preise unter die Dichter, Redner, Maler, Bildhauer, Baukünstler ausgeteilt. Des Morgens werden überall Lobreden auf den kanonisirten König gehalten, die von oratorischen Schmuckstücken strotzen. Die Versammlung der unsterblichen Vierzig geschieht des Abends im Louvre. Die Damen haben sich seit fünfzehn Jahren häufig dabei eingefunden; wor



zu sie vormals zu blöde waren. Sie wollen die Vorlesungen in der Akademie anhören, und verlangen, trotz den Zerstreungen ihrer Lebensart, die obersten Richter im Litteraturwesen zu seyn. Auch sorgt der Vorlesende dafür, immer etwas schmeichelhaftes für sie in seiner Abhandlung anzubringen; aber man merkt es dem Complimente des galanten Schöngeiziges an, daß es ein bloßer Einschub ist.

Die Damen von Stande, die an diesem Tage von dem großen Haufen aller herbeigekommenen schönen Geister umringt sind, füllen die Akademie an, und übergehn ihre Mittagszeit. Es ist wegen der Enge des Orts sehr gedränge. Das kitzelt die Herren Akademiker nicht wenig, die sich noch gar wohl der Zeiten erinnern, wo sie den leeren Bänken predigten. Man liest Verse und Prose, und die Reich, gerichtet zu werden, ist nunmehr an diesen übermächtigen Richtern.

Für den Herrn d'Alembert ist das St. Ludwigsfest ein besonders glücklicher Tag; er geht immer ab und zu, öfnet die Tribunale, kommandirt die Schweizer; zwei lobrednerische Abbees stehen zu seinem Gehöre; er weist den Damen die Plätze an, und präsidirt unter den weltberühmten Bierzigern; endlich, nachdem er seine Oberstelle an der langen Tafel, die ein grüner Teppich bedekt, eingenommen hat, eröffnet er die Sitzung und theilt Prospectus aus; sodann
über:



überreicht er die Preismedaille einem seiner Günstlinge, an dem er einen kleinen Undankbaren erlebt. Hierauf liest er irgend eine mit etwas Bosheit versetzte Lobrede ab, in die er einige kleine bescheidne Wahrheiten, aber mit einer Klugheit, einer Schärfe und Wärme einstreut, die die ganze Versammlung ergötzt. Er sagt freilich fast nichts, aber man merkt doch, was er sagen wollte; man versteht ihn in seinen kleinsten Anspielungen, und klatscht in die Hände. Einige Mitglieder von der Akademie lesen nie etwas, wofür man ihnen großen Dank weiß.

Den sichersten Beweis, daß es mit der Poesie unter uns aus ist, und wir sörderhin keine Rechnung darauf zu machen haben, geben die Verse, die seit zehn Jahren in der Akademie abgelesen worden sind.

Der Himmel, bewahre uns für einer Poesie nach dem Schnitt der Academie francoise!

Wenn die Akademie ihr Urtheil gesprochen hat, so tritt nunmehr das Publikum hervor, um über die Akademie selbst zu urtheilen; und dann geht das in den umliegenden Koffehäusern eine gute Weile so fort. Da untersucht man die Preisschriften von neuem, und es kommt darüber nicht selten zu den hitzigsten Zankereien, die für den Beobachter deswegen intressant sind, weil sie ihm einen Begriff von der sonderbaren Festigkeit geben, mit welcher jeder Mensch die allergegültigste Meinung entweder



aus Ueberzeugung oder Eigensinn vertheidiget. Des Abends bewirthe man das Volk in den Tuilerien mit einem großen Wirrwarr, daß man Concert nennt. Man führt immer die alte Musik wieder auf; und thut auch recht wohl dran, weil so niemand drauf hört. Die ungeheure Volksmenge, die sich hier zusammen drängt, gewährt eines der seltsamsten und lebhaftesten Gemälde, vorzüglich beim Mondescheine. Die verschiedenen Stände und Geschlechter durch einander gemischt, machen einen Anblick, der der Einzige in seiner Art ist. Man kann annehmen, daß sich zu der Zeit ohngefähr gegen zweimal hunderttausend Menschen in den Tuilerien befinden.

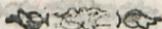
Voltairens Triumph. Jeannor.

Das heftige Verlangen Paris noch einmal zu sehen, zog Voltaire aus seinem Ferney, und zwar weil in dieser Stadt ein Theater ist, und er gerne seine Tragödie vom Parterre beklatschen lassen wollte.

Bei seiner Ankunft hatte die Sekte der Encyclopädisten schon alles zu seinem Triumphfeiern vorbereitet. Man hatte mit aller Mühe den feierlichen Impromptu geschmiedet, dem das ganze Publikum im Voraus benachrichtiget, beiwohnen sollte. Die Herren Encyclopädisten setzten also den Hof in die Lage; entweder Augenzeuge von diesem Triumphfeiern

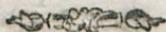
rens zu seyn, oder die ganze Sache zu untersagen; welches denn noch ein größrer Triumph gewesen wäre. Der Hof ließ sie also ihr Wesen treiben, und die Krönung des Dichters ward veranstaltet. Der Greis Voltäre, ganz an seine Lieblingekunst gefesselt, dachte Tag und Nacht an nichts anders als an sein geliebtes Trauerspiel Irene, und nichts schmeichelte ihn mehr, als sie aufführen zu sehen. Der Bezirk des Parterre war ihm das Interessanteste von ganz Paris, das seit seiner Abwesenheit sich ganz und gar verändert hatte. Er sah nichts von allem, mochte nichts sehen; er lebte nur für die Komödianten, die er durch den Unterricht, den er ihnen im declamiren geben wollte, herzlich ermüdete.

Die Besuche und Lobeserhebungen, die seine Eigenliebe nicht sättigen konnten, schwächten bald seine Kräfte, seine guten Freunde beschleunigten seinen Tod, und die Apotheose machte ihm das Garaus. Alle vernünftigen Leute sahen in dieser famosen Krönung nichts weiter, als ein Possenspiel. Die Büste wurde Angesichts des leibhaftigen Originals mit Lorbeern gekrönt, und von wem? von Komödiantinnen. Eine kleine Soubrette nahm sich so gar heraus, diese triumphirende Büste auf osnem Theater zu liebkosen, mit der Hand zu streicheln. Das Publikum, das sich in den Kopf gesetzt hatte, man wolle seinen geliebten Dichter verfolgen, verdoppelte, um
ihn



ihn gleichsam in Schutz zu nehmen, seinen Enthusiasmus und bemerkte für lauter Eifer, das Unzusammenhängende, Befremdende in dieser Voltären angethanen Galanterie nicht. Die Encyklopädisten, die sich in einen Winkel verkrochen hatten, glaubten, daß ein Theil des allgemeinen Beifalls auf sie zurückfalle. Diese ausschweifende Ehrenbezeugungen, die man Voltären bei Lebzeiten erwies, beraubten ihn nach seinem Tode eines ehrlichen Begräbnißes, oder vielmehr, man war so politisch, daß man, nachdem die Herren Encyklopädisten ihre Freude gehabt hatten, nunmehr auch der Clerici die ihrige lassen, und dadurch das Gleichgewicht wieder herstellen wollte. Es ward daher befohlen, daß die Leiche ohne alles Gepränge aus Paris gebracht werden sollte, um unterwegs auf gut Glück ein Grab zu finden. Die Regierung trieb, vielleicht weil sie's bereute, diese läppische Ceremonie gestattet zu haben, oder aus irgend einer andern Ursache, die Strenge auf einmal so weit, daß sie allen Journalen die Ankündigung seines Todes untersagte. Dies Verbot erstreckte sich auch über Rousseau, als er zwei Monate nachher zu Ermenonville starb.

Jeannot war Voltairens eigentlicher Nachfolger. Die Pariser, ohne an die überbliebenen neun und dreyßig von der Akademie zu denken, empfingen diesen Jeannot, drei Monat nach dem Voltairischen Trium:



Triumpfe, mit gleichem Enthusiasmus. Er trat in einem Possenspiele auf, das mit größerm Glücke als Irene, fünfhundertmal gegeben wurde. Die ganz gemeine Volkssprache war darinnen so natürlich ausgedrückt, und das naive Spiel des Schauspielers, sein richtiger Accent, stellten ein Gemälde dar, das, obgleich nur ein Küchenstück, dennoch ein auf der französischen Bühne äusserst seltenes Verdienst hatte; durchgehends wahr zu seyn.

Jockeys.

Man wettet bei den Pferderennen ungeheure Summen, und läßt Tags vorher die Jockeys, welche die Wettläufer reiten, purgieren, um sie desto leichter und gewandter zu machen. Ein Jockey gilt heut zu Tage mehr als ein Käufer. Das Frauenzimmer sieht die Pferderennen mit an, und scheint wenig oder gar kein Mitleid mit den armen Jungen in rund verschnittenenen Haaren zu haben, die sich die Lungensucht an den Hals reiten, um die Wette für den Herrn Herzog zu gewinnen; der unterdessen im Bette liegt. Nachdem die Damen des Morgens das Pferderennen, und des Abends den d'Auberval angesehen haben; so sprechen sie hinten drein von ihrer Empfindsamkeit. Sie tragen lauter Puzwerk von Haaren, schleppen Altäre der Freundschaft überall, das Porträt der süßen Freundin im Armbande

herr

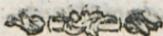


herum, rezitiren Lobgesänge auf die Freundschaft, gerathen, indem sie von den Reizen der Freundschaft reden, in Entzücken. Dieser Kram mit Empfindeleien hat seine Entstehung zugleich mit den Jockeys gehabt; es steht aber noch dahin, ob er mit diesen von gleicher Dauer seyn wird. Eine Wirkung eben dieses Geistes ist, daß die Frauenzimmer sich selbst in Kutschen fahren, und nachdem sie die Nacht auf dem Ball zugebracht haben, müssen sie sich auf die Seite von einer der wotlaufenden Stuten schlagen.

Der Jockey verliert seinen Namen, und wird fernerhin nicht anders, als nach dem Pferde genannt, das er reitet; man hält ihn auch stets für weit schlechter als das Thier, auf dem alles Interesse, alle Hofnung beruht.

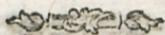
Kleine Mädchen. Zierpuppen.

Jedermann, Vater, Mutter, Kindwärtlerin, Freunde vom Hause wetteifern, die jungen weiblichen Seelen mit Eitelkeit und Leichtsinne anzufüllen. Bei der Erziehung eines jungen Mädchens von Stande geht der Tanzmeister dem Präzeptor vor, der sie im Lesen unterrichtet, selbst dem, der ihr die ersten Gründe von Gottesfurcht und ihren künftigen Pflichten beibringen soll. Sie lernt die große Wichtigkeit der Modeshändlerein und Nähterin schätzen, eh sie ein Wort



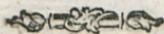
Wort davon weiß, daß der Landmann durch seinen Ackerbau sie ernährt, der Weber sie bekleidet. Er sie begreifen lernt, daß Gegenstände da sind, denen sie Ehrfürcht schuldig ist, weiß sie bereits, daß es nur darauf ankommt, artig zu seyn, um von jedermann geschmeichelt zu werden. Man unterhält sie von der Schönheit, ohne der Weisheit zu erwähnen; lehrt sie die Kunst zu gefallen, und die ersten Regeln der Coquetterie, ohne ihr einen Begriff von Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit zu geben; Tugenden, womit sie in der Folge nur mit sehr vieler Mühe sich durch einen künstlichen Firniß zu schminken suchen wird.

Man beobachte nur einmal die kleinen Marionetten auf den Promenaden, wie sie bereits das Vorspiel von den Thorheiten und Irrwegen ihres reifen Alters beginnen. Der kleine junge Herr im reichem Kleide, und die kleine Demoiselle, wie die großen Damen frisiert, äffen schon unter der Aufsicht einer schwachen blöden Hofmeisterin die Originale nach, denen sie es dereinst gleichthun werden. Das junge Herrchen ist schon ein Inbegriff aller Grimassen und Zierereien des Perlmaters, und je ärger es sich rekt und verzerrt, destomehr wird es gepriesen, geliebkoset, bewundert. Man macht der kleinen Demoiselle über jede Minauderie, die sie sich giebt, ein Compliment, und wenn früh
reise



reife Schlaugigkeit; ihr einiges Uebergewicht über den kleinen Ehemann giebt, so schlüßte man schon in Voraus mit einer dummen Verwundrung daraus, welsch eine interessante Rolle sie einst in der Gesellschaft spielen werde.

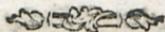
Nachdem das Jüngferchen die ersten sieben acht Jahre hindurch mit ihrem Geplapper und Affentänzen Papa und Mama ergötzt hat, so ist man alsdenn bedacht, sie in ein Kloster zu bringen, um dort einigen Anstrich von Unterricht zu erhalten, und die ersten äußerlichen Handlungen der Religion auszuüben. Nun ändert sich auf einmal der Schauplaz. Auf die ersten Grundlagen der Coquetterie und Eitelkeit, baut man Andächtelei, eine gewisse weibliche Pedanterie, und eine ängstliche, kleinliche, abergläubische Sittenlehre. Auf dieser Laufbahn geht ein Frauenzimmer, die einst Gattin und Mutter werden soll, bis zu ihrem mannbaren Alter fort, und hört in der ganzen Zwischenzeit kein Wort von den Pflichten, die sie einst im häuslichen Leben erfüllen soll. Diese Vernachlässigung trägt in der That ein Großes zu der jetzigen Sittenverderbnis bei; und wenn man verabsäumt dem weiblichem Geschlechte die Kenntniß seiner Pflichten heizubringen, so überhebt man sie schon von selbst dadurch der Erfüllung derselben. Aber heißt das nicht, die Weiber verächtlich und die Männer unglücklich machen?



hen? Beide Teile verlieren gleich viel. Man liebt sich nicht mehr, man schätzt sich nicht mehr. Und doch sind Liebe und Hochachtung, die köstlichsten Dinge im geselligem Menschenleben.

Man findet so nach eine Menge allerliebster Kinder in Paris, aus denen aber, wenn sie erwachsen, sehr tölpische Leute werden. Wenn ich sehe, daß man in einem Hause, das sechsjährige Kind, herzlich umarmt, mit Liebkosungen überhäuft, weiß es ein paar Einfälle, die über sein Alter sind, vorgebracht hat; wenn man darüber Wunder schreit, und Vater und Mutter das kleine Plappermaul für ein außerordentliches Geschöpf halten, so seufz ich für den kleinen Unschuldigen; und jeder Vernünftige, für den dergleichen Schmeicheleien und Lobeserhebungen stets äußerst drückend sind; beklagt im Stillen das Böss des jungen Geschöpfes, und das aus guten triftigen Gründen. Es wird ihm gehen, wie allen zu früh reifen Früchten.

Außerdem glaube ich an der heranwachsenden Generation eine verläumderische, verachtende, kalt-trozzige Gemüthsart zu bemerken. Die Jugend ist die Zeit des Enthusiasmus. Dem Jünglinge, der anstatt von Gefühl und Begeisterung zu wallen, nur beurteilen, zergliedern will, wird die Kunst nie ihre verborgnen tiefen Schönheiten offenbaren. Und wenn er solchergestalt seinen Geschmak vervollkommen
Schildr. v. Paris viert. Band. H nen



nen will, verfällt er gewiß in ein kaltes, trocknes Wesen, weil die Quelle der Empfindungen so gleich verstopft, als man, mit Unterdrückung des innern Gefühls, alles untersucht, und den Ursachen, warum uns etwas vergnügt, zu sorgfältig nachspähen will.

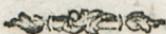
Bühnen auf den Boulevards.

Diese Schauspiele sind immer gedrängt voll. Jeder stellt sich, als verachte er sie, und doch besucht sie jeder. Die Menge dieser Bühnen, ihre Mannigfaltigkeiten, der mäßige Preis, die stets veränderten, immer neuen Theaterverzierungen, diß alles lockt die Leute herbei.

Nun ist die Frage, warum auf allen diesen zahlreichen Theatern, kein einziges anständiges und regelmässiges Stück gespielt werden darf; warum durch ein ausschließendes Privilegium, dessen Nutzen gar nicht abzusehen ist, dem Volke alle gesunde, wohlschmeckende Nahrung entzogen, und so gar ausdrücklich verboten wird, ein Körnchen Vernunft, unter den eckelhaften Drey, den man ihm überall aufsticht, zu mengen.

Die allerabgeschmacktesten Possen werden geduldet, aber man nimmt jedes Stück, das nur einigermaßen den Anschein hat, belehrend und moralisch

zu



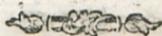
zu seyn, in Beschlag. Zwei Komödianten waren die gebornen Censoren, und verstümmelten jedes Stück, das auf den Boulevarde gespielt wurde, ohne Wiederruf. Doch hat man endlich dieses unglaubliche, blos zu Gunsten der beiden privilegierten Truppen erlassne Verbot, zum Besten der Sitten und des Publikums gemildert, und nachgegeben, daß vernünftige Stücke auf den Boulevarde gespielt werden können, die aber nur von einem Akt seyn dürfen.

Diese kleinen Schauspiele haben immer häufigen Zuspruch, weil sie von dem Zwange der Großen frei sind. Nicolet hat sich durch seine Bühne ein jährliches Einkommen von funfzig tausend Livres erworben.

In den Stücken, die man auf den Bühnen der Boulevarde spielt, legt man jungen Mädchen, noch in ihrer Kindheit die abscheulichsten Unflätereien in den Mund, und es ist nichts empörender, als die Sprache der Ausschweifung von so jungen Lippen zu hören. Ein Grad von Verderbnis, der so viel ich weiß, bei keiner andern Nation anzutreffen ist.

V o m S t y l e.

Dies ist ein Gegenstand über den es zu Paris gewöhnlich zur Sprache kommt. Jeder Schriftsteller läßt es merken, daß er den seinigen allen an-



dem vorzieht; welches auch, wenn man nur einigermaßen der Entstehung und dem Gange unsrer Begriffe nachdenkt, gar nicht zu verwundern ist.

In allen bekannten Sprachen stellen die Worte nur höchst unvollkommen die Begriffe, besonders moralische, verwickelte, dar. Das Bild das sich die Seele macht, ist lebendig, treffend; indem wir es nun aufs Papier übertragen wollen, wählen wir Wörter, die uns am geläufigsten sind; die wir für die Ausdruckvollsten halten. Allein immer sind diese Wörter enger als die Gedanken und Bilder. Der Leser, da ihm der Andre den Sinn nicht fest genug bestimmt, den Standpunkt nicht genau angegeben, findet alles, was nicht von ihm selbst geschrieben ist, äußerst schwankend. Er überläßt sich daher seiner Einbildungskraft, die ihn viel weiter führt als des Schriftstellers Gedanken gehen. Schnell schaft er sich andre Wörter, um das auszudrücken, was er dem Sinne des Schriftstellers zusetzt, dessen Ausdruck ihm mißbehagt, weil er einen andern gewählt haben würde. Er legt also seine eigne Art sich etwas vorzustellen und zu schildern, dem andern unter.

Da es übrigens keinen einzigen Autor giebt, der nicht an dem Vortrage und der Behandlung seines Collegen etwas zu verbessern und zu ändern sände; so darf er sich auch nicht so ungeberdig stellen, wenn andre



andre an seinem Style bis oder das auszusetzen haben; sintemal nun schon ein jeder seine eigne Art zu schreiben hat, die er so wenig als seinen Gang und Stellung ablegen kan.

Heut zu Tage sieht man mehr auf die Form eines Buches, als auf seinen Inhalt. Man spricht von nichts als der Wortfügung, der Auswahl und Eleganz der Diction, der Rundung und dem Numerus der Perioden; Immer heißt es: das Buch ist schlecht geschrieben; das Verständige, Wahre, Richtige der Begriffe giebt bei den verärtelten oder vielmehr seichten Lehren nie den Ausschlag.

Der Modestyl, der Styl der Akademie führt eine affectirte Kürze, eine Verfeinerung der Ideen und Ausdrücke, einen immer glänzenwollenden Witz bei sich, und hat anstatt natürlich zu seyn, einen gewissen Nachgeschmack von gezwungenem und gesuchtem Wesen; dabei ist er ängstlich, geziert, abgezirkelt, und fällt beständig ins Epigrammatische. Er geht bei einigen Schriftstellern seit funfzehn, zwanzig Jahren stark im Schwange, entäußert sich der Bilder und Metaphern, und vermeidet kläglich allen Schwulst; wird aber dagegen nicht selten undeutlich und schwerfällig. Ueberhaupt führt er immer etwas Kälte bei sich, umfaßt eine Menge kleiner Ideen, und tödtet die Großen.



Man darf voraus sagen, daß er, wie sinnreich er auch ist, doch nicht sein Glück machen wird. Er sollte statt der großen Feinheit und dem vielen Wize mehr Anmuth, Naivität, Leichtigkeit und graden Sinn haben. Wer nicht natürlich schreibt, der darf gewiß nie auf allgemeinen Beifall rechnen.

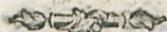
Seit kurzem ist man darauf verfallen, den Styl der Hofleute als den vorzüglich guten anzupreisen, ihn sogar als Muster vorzuschlagen. Ich zweifle, ob er die Probe, gedruckt zu erscheinen, aushalten möchte. Er ist simpel, sagt man; wohl wahr, aber warum ist er simpel? weil sich nie etwas Leidenschaftliches beimischt. Die Leidenschaften haben in der Region des Hofes nicht nur den Ausdruck, sondern auch den Laut, wodurch sie sich äußern, verfohren. Alles ist eiförmig, weil alles hinter der Decke vorgeht. Man muß heiter aussehn, wenn man für Stolze glüht; ruhig, wenn die Wut der Rache im Herzen lodert. Selbst den Ton des Kaltsinns vermeidet man, weil dieser doch etwas bezeichnen, etwas sagen könnte.

Bei alle den Lobsprüchen also, womit man diesen angeblich guten Styl überhäuft, schickt er sich doch doch ganz und gar nicht für den Gelehrten, dem ein gewisser Grad von Leidenschaft und Feuer notwendig ist, um die Empfindungen, die er in andern erregen will oder soll, hervorzubringen. Ihn darf

darf man einiges Uebermaas von Wärme nicht als Fehler anrechnen. Man kan nie zu warm reden, wenn man Wahrheit zu sagen hat. Selbst das, was man Declamation nennt, wird Bedürfnis, weil es das einzige Mittel ist, den großen Haufen zu bewegen; und das Wesentliche ist doch immer: daß ein Autor diesen in seine Ideen hineinzieht. Schriebe einer noch so gedrängt, lakonisch, abgemessen, der große Haufen glaubt ihm nicht. Der will durch wiederhohletes Anfluthen erschüttert, hingerissen werden.

Die ungemeyne Leichtigkeit, womit die Großen ihre Sprache reden, kommt von ihrem häufigen Umgange in der großen Welt, und der Zuversichtlichkeit, die sie bei allem, was sie vornehmen, haben. Sie wissen nichts von Regeln; die Gewohnheit ersetzt sie ihnen, und der Schlendrian vertritt die Stelle des Studiums. So wie sie aber zur Feder greifen, entdeckt sich ihre Reichheit: ihre Schreibart ist selbst Fremden anstößig, und es ist Thatsache, daß man am Londner, Petersburger und Wiener Hofe, die französische Grammatik besser inne hat, als zu Versailles.

Der Mann, der in ganz Paris über die Kunst am besten spricht, dessen unerschöpfliches Conversationsgespräch nicht schlechter ist, als sein Geschriebenes, und der in seiner Stube eben so hinreißend kan,



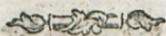
als in seinen Werken; — dieser Mann ist Diderot. Er kan für einen Extemporirer vom ersten Range gelten. Bei unsern heutigen Gelehrten ist diß ein sehr seltnes Verdienst; sie sprechen, aber nicht mit der Macht ausströmender Beredsamkeit. Diese ist durch den Geist der Subtilität und Spöttelei bei den meisten ausgetrocknet.

Schule der Vieharzneykunde.

Ein nützliches, merkwürdiges Institut. Diese Schule ist zu Charrenton angelegt; man wollte anfänglich blos einen Versuch damit machen. Bisher hatte sich noch niemand mit Heilung der Krankheiten der Thiere abgegeben. Allein die Schulen der Vieharzneykunde haben in kurzem ihre wesentliche Nutzbarkeit bewiesen, und die damit verbundene Zergliederung der Thierkörper hat gewisse Ideen erweckt, die mit der Zeit sehr fruchtbar werden können. Die Krankheiten der Pferde werden mit einer Sorgfalt beobachtet, die größer fast als diejenige ist, die man auf die Krankheiten der Menschen verwendet.

Im Hintergrunde des Saals steht ein abgezognes Pferd mit fürchterlichem, drohendem Blicke. Es ist in Wachs gearbeitet, und der Künstler hat dabei seine Kunst so zu verstecken g. außt, daß das Auge, selbst bei näherer Untersuchung, das Kunstwerk fast kaum von der Natur unterscheiden kan.

Die



Die China, deren sich die Mitglieder dieses Instituts bedienten, hat bei den kranken Thieren die außerordentlichsten Wirkungen gethan. Man hat die gleiche Sorgfalt für das Hausgeflügel, dem man unter den Flügeln an den Puls fühlt.

Die Elifäischen Felder.

Die Elifäischen Felder sind für Spaziergänge zu sehr nach der Schnur abgemessen; zu einformig und regelmäßig. Außerdem verursacht die Nähe des vorbeigehenden Fahrweges nach Versailles einen unleidlichen Staub. Da auch keine Wasserbehältnisse und Canäle hier sind: so herrscht überall eine traurige Dürre. Es ist schade; denn der Platz ist sonst sehr geräumig, und der Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen gewährt ein sehr mannigfaltiges Schauspiel.

Das Journal de Paris.

Man mußte dem Ministerio einigermaßen Gewalt anthun, um dieses Journal zu Stande zu bringen. Nachdem alle die gewöhnlichen Einwendungen gemacht worden sind: so hat endlich doch die Regierung die Gemeinnützigkeit, die eine solche Schrift haben könnte, anerkannt. Es ist das Mittel, wodurch die Stadt Paris augenblicklich von der Wahrheit oder



Unwahrheit einer wichtigen Sache benachrichtiget wird.

Der jezige König hatte sich, als er mit seinem Hirschfänger einen Zweig abhauen wollte, in den Schenkel verwundet. Ganz Paris gerieth darüber in Unruh; in wenig Stunden erfuhr man, daß die Verletzung von keiner Bedeutung sey, und so war alle Besorgniß wieder gestillt.

So giebt es unzählige Ereignisse und Umstände, die das Publikum intressiren, bei denen ein Irrthum höchst nachtheilig seyn könnte. Es wird sogleich durch die wahrhafte Darstellung der That zurecht gesetzt, und die Gährung in einem Nu gedämpft.

Was aber dieser Schrift einen noch weit höhern Werth giebt, ist, ihre Bestimmung als Herold der allgemeinen Mildthätigkeit. Das Beispiel einer milden That reizt zu gleicher Wohlthätigkeit, und das Gute, das in manchen Herzen schlummert, wird erweckt. Auch zur Aufnahme und Beförderung von Künsten und Wissenschaften trägt dieses Journal das Seinige bei, indem nichts Merkwürdiges aus dem Gebiete der Kunst mit Stillschweigen darin übergangen wird. Was am süglichsten wegbleiben könnte, ist der litterarische Theil, denn es sollten diese Blätter blos solchen Sachen gewidmet seyn, an deren Bekanntmachung dem Publikum gelegen ist.

Ein



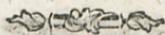
Ein Facium, das sich gestern ereignete, will mehr sagen, als ein schaaaler Discurs über die Künste.

Es wäre gut, wenn alle Unglücksfälle, die sich auf den Straßen zutragen, treulich bekannt gemacht würden; vielleicht errötheten manche Besitzer von Equipagen, wenn sie läsen, daß der oder jener Mensch unter den Rädern ihrer Kutsche ums Leben gekommen sey.

Man hat mit Erstaunen einen Artikel in diesem Journal gelesen, wo ein Unglücklicher, einem unbekanntem Barbaren das Geld für seine zerquetschten Arme und Füße abforderte. Das Londner Blatt wird alle Abende, das Pariser hingegen, um den Nationalcontrast auch in den kleinsten Dingen zu behaupten, alle Morgen ausgegeben. Das Journal de Paris überträgt zugleich das Journal des savants; welches nicht einmal die Druckkosten einbringt.

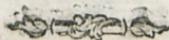
Die Journale sind aufs strengste klassifiziret; und da man ihnen gewisse Pensionen auflegt, so werden sie bei ihren Privilegien geschützt, sie mögen nun so langweilig und abgeschmackt werden, wie sie wollen. Die Regierung giebt einigen Schriftstellern Pensionen; das kostet sie aber keinen Heller. Sie legt auf die Journale eine Taxe, und bezahlt also die Gelehrten, mit dem sauren Schweiß anderer Gelehrten. Mancher Autor ist mit seiner Pension

stior



sion auf ein satyrisches Blatt angewiesen, in dem man ihn aufs ärgste durchhehelt. Er ist und trinkt also seine Auszischung und Verurtheilung; welches in der That sehr lustig ist.

Man liest auf dem nemlichen Blatte, den Artikel von den Schauspielen, und den von den Begräbnissen. Du, lieber Himmel! ruft einer, — ist doch der Herr auch gestorben; gestern hat man ihn begraben! Geschwind, wir wollen in das ambigu comique gehen; es wird heute die Pantomime von der schönen Dorothe gespielt. Die kleinen Anzeigen, die alle Tage herankommen, enthalten gar nicht das, was sie enthalten sollten. Der Verleger, anstatt zu thun, was seines Amtes ist, nemlich Kleider und Möbeln, die zu verkaufen sind, anzukündigen, hat den Sparren, Theaterstücke, von denen er nichts versteht, rezensiren zu wollen. Er wirft sich in gewisser Art zum Despoten auf, kraft seines ausschließenden Privilegiums. Wollte man zum Beispiel bezkannt machen lassen, daß eine Postschäse unentgeltlich zu haben sey, wenn jemand darinn nach Brüssel oder Bourdeaux reisen wollte; so würde der Verleger des Anzeigeblatts diesen Artikel nicht annehmen, unter dem Vorwande, daß dieses den Lehrlern und den Botenämtern, Abbruch thue. Und solcher gestalt erstreckt sich, durch das Privilegium Partheilichkeit und Hinderung des allgemeinen Bestens, selbst



selbst bis auf einen elenden Anzeiger. Und so durchgängig.

Wie man nach Versailles fährt.

Das gewöhnliche Fuhrwerk nach Versailles, ist ein langer Leiterwagen, mit Pferden bespannt, die in Zeit von siebenthalb Stunden zwei kleine Meilen machen. Man sperrt zwanzig Personen in diese lange Flechte, die so zusammengedrängt sind, daß sie sich eine gute Stunde rütteln müssen, eh sie ordentlich sitzen können; und so wie der Wagen abfährt, entsteht ein allgemeines Zusammenstoßen der Köpfe. In diesem Wagen fahren des Tages zweimal sehr gemach, nicht aber gemächlich; die Diener der Diener zu Versailles. Man sollte es dem Fuhrwerke schwerlich ansehen, daß es Leute nach einem so glänzenden Hof brächte. Scheint die Sonne, so wird man geröstet; regnet es, so wird man bis auf die Haut naß. In diesem unbehaglichen Zustande werden die Pariser, die gern einmal die Majestät des Throns begucken möchten, vor dem prächtigen Schlosse an der vergoldeten Balustrade abgesetzt.

Es giebt keinen Ausdruck, den Contrast zu bezeichnen, den der Anblick darstellt, wenn dieses elende, klägliche Fuhrwerk einer königlichen Equipage begegnet; man muß darüber lachen, wenn man auch

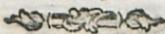


auch nicht wollte. Es sieht aus, als habe man einen Wagen von der ersten Erfindung aufbehalten, um den Glanz und die Leichtigkeit der neumodischen Kutschen destomehr, dadurch zu heben.

Bei alle dem war die Karrete, in der der gute Heinrich der Vierte fuhr, um nichts besser, als dieser Wagen, und er schrieb einmals an Sully: es geht nicht an, daß ich heut zu euch komme, weil meine Frau meine Kutsche schon in Beschlag genommen hat.

Man hat nur die Wahl, auf diesem Korbwagen, oder in Kutschen, die Pots de Chambre heißen, und weniger unbequem, aber doch auch gegen den Wind nicht im geringsten verwahrt sind, nach Versailles zu fahren.

Nimmt man einen von diesen Pots de Chambre, so hat man Pagen zur Gesellschaft. Der Kutscher, der keinen festgesetzten Lohn hat, nimmt vier Personen, deren ihm jede zwei Sous bezahlt, mit, zwei im Hinteritz und zwei im Vorderitz. Diese heißt man Affen, jene Caninchen. Affen und Caninchen, wenn sie am Schloßplatz absteigen, den Staub von den Schuhen weggewischt haben, stecken nun ihren Degen an, gehn auf die Galerie, und besehen nach Herzenslust die königliche Familie, wobei sie über die Gesichtsbildung und
und

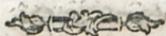


den Anstand der Prinzessen kritisiren. Sie spielen hiernächst auch wohl den Hofmann, und nichts hält sie ab, in den Zimmern, und bei der ofnen Tafel als wirkliche Höflinge zu figuriren.

Der Landjunker, der sich blos auf dem großem Korbwagen nach Versailles hat karren lassen, macht, wenn er wieder in seine Provinz kommt, den unverschämtesten, lächerlichsten Roman von dem Aufschneide des Königs; mischt eine Menge erlogner Dinge hinzu, die die unwissende Leichtgläubigkeit seiner Landsleute mit Verwundrung anhört, und für lauter baare Münze annimmt. Er rühmt das leutselige, gesprächige Wesen der Königin, die sich bei ihm erkundiget hat, wie es in seiner Heimath aussieht. Und diese Aufschneidereien verschaffen ihm kein geringes Ansehn. Er geräth in Hitze, so oft er das Geschichtchen wieder erzählt, und glaubt am Ende selbst, das alles wahr sey.

Man kan sich nicht vorstellen, was im Innern von Gasconien und in den Schweizer Schenken alles von Versailles gesprochen wird. Es ist eine zusammenhängende Kette von sinnreichen Windbeutelereien, wobei ungemein viel Komisches mit unterläuft, und die durch die ernsthaften Anmerkungen der Zuhörer, noch viel lustiger werden.

Man



Man hat bei dem Könige und der Königin ein Stück aufgeführt, daß ein dergleichen unglaubliches Gespräch zwischen dem unerschrocknem Lügner und dem leichtgläubigem Zuhörer in der Provinz darstellte.

Seltenheiten.

Auch bei dem sorgfältigstem Nachspüren würde man nicht alle die verborgnen Schätze in den verschiedenen Fächern von Kunst und Litteratur auffinden können. Der Tod aber öffnet die Cabineten, jene unbekanntn, allen Augen verdeckten Niederlagen. Nach der Aufsiegelung erscheint das Verzeichniß und setzt die Zuschauer in Erstaunen. Man kann gar nicht begreifen, wie ein Mensch Mühe genug gehabt habe, so viel Dinge zusammen zu bringen. Die Versteigerung der Möbeln der Marquisin von Pompadour hat ein ganzes Jahr gedauert, und die Herrlichkeiten und Schätze aller vier Welttheile schienen in den Gegenständen des Luxus, der Fantasie und Pracht, die diß seltn Cabinet enthielt, zusammen geflossen zu seyn.

Und so sind auch die ungemeynsten Talente häufig zu finden. Ein Invalide hat den Arm verloren. Herr Laurent macht ihm einen andern, womit er handthieren kan. Einem andern fehlt das Wein. Herr Pertier macht ihm eins, womit er
Treppe

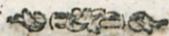
Trepp auf, Trepp ab gehen kan. Andere Kunstgaben von ganz ausgezeichneter Eigenheit sind uns bekannt. Wer weiß z. E. daß eine Mademoiselle Diberon Skelette so vollkommen nachzumachen weiß, daß man natürliche zu sehen glaubt, Muskeln, Nerven sind mit der frappantesten Wahrheit, da. Die Wasse, deren sie sich dazu bedient, ist ein Geheimniß, das sie für sich behält. Es ist nicht Wachs, denn man kan diese Gerippe ohne Schaden ans Feuer bringen, man kan sie auch von oben herab fallen lassen, ohne daß sie zerschellen. Eben dieses Frauenzimmer sagt auch die ganze osteologische Venennungen, griechisch und lateinisch, und liest einen Cursum über die Anatomie.

Collegium der Wundarzneikunst.

Dieses Collegium hat der ausgezeichneten Protection Ludwigs des Fünfzehnten und des jezigen Königs, sehr vieles zu danken. Die Vorlesungen werden von mehr als achthundert Studenten besucht.

Alle Donnerstage üben sich die jungen Wundärzte zwei Stunden lang im Disputiren über Gegenstände ihres Faches. Außer dem befindet sich in dem Hause des Collegiuns ein Hospital auf zwei und zwanzig Betten, wo die allerselestesten chirurgischen Fälle kurirt werden. Theorie und Praxis vertheilen sich also die Hand.

Schildr. v. Paris viert. Band. J Dies



Dieses Hospital ist ein Ort, wo etner was rechts lernen kan, weil nichts vorgenommen wird, bevor die Professoren nicht den Fall reiflich untersucht, erzwoogen und ihr Urtheil drüber gegeben haben.

Der allerniedrigste Mensch, so bald er eine besondere schwere äußere Krankheit hat, wird der Gegenstand der äußersten Sorgfalt. Er ist bei seinem Unglück noch glücklich, er geneset, weil sich an ihm ein auszeichnender Vorfall beobachten läßt.

Die Akademie der Wundarzneikunst steht mit der medicinischen Facultät, weder in einer directen noch indirecten Verbindung. Es sind zwei gänzlich von einander abgesonderte Gesellschaften, deren jede ihre eigne Beschäftigungen hat, die sich nie vereinigen, ob sie gleich dem Anschein nach einerlei Beziehungen, und ganz sichtbarlich den gleichen Zweck haben.

G r i s e t t e n .

Grisette heißt jedes junge Mädchen, das, ohne Stand und Vermögen, genöthigt ist, sich blos von ihrer Handarbeit zu ernähren. Putzmacherinnen, Näherinnen und dergleichen, machen den größten Theil dieser Classe aus. Alle Töchter der gemeinen Leute, von Jugend auf gewohnt, sich durch fleißiges Arbeiten ihren Unterhalt zu erwerben, verlassen mit achtzehn Jahren die Wohnung ihrer armen Eltern

tern, beziehen eine eigne Stube, und leben nach ihrem Belieben.

Unter dem Schutz ihres Gewerbes gehn sie ihren Launen nach, und verfehlen nie sich irgend eines guten Freundes zu bemächtigen, der sich an sie anstachirt, und sie unterhält. Manche spielen eine glänzende Rolle, freilich nur auf eine Zeitlang. Die Klügsten treiben gute Wirthschaft, und nehmen einen Mann, wenns mit ihnen bergab geht.

Erkaufbarkeit.

Alles ist zu verkaufen. Alle Ämter; man könnte sie eben so gut als Möbeln ausbieten. Die Bedienungen werden an den Intriguenspieler für baares Geld überlassen, oder an einen Spion zur Belohnung, oder an einen Bösewicht, der sich fürchtbar gemacht hat, vergeben. Man schont gewisse Leute aus Politik, bewilligt ihnen Begünstigungen, Stellen, und sucht solchergestalt die Ausbrüche ihrer Börsartigkeit zu unterdrücken. An den rechtschaffnen Mann denkt niemand, weil man von ihm nichts zu fürchten hat. Wozu taugt er? sagt man frei heraus. Sogar ist's heut zum Sprichwort geworden: ein ehrlicher Mann ist zu nichts zu gebrauchen.

Die Erkaufbarkeit der Finanzbedienungen hat die Erkaufung der Justizbedienungen nach sich gezogen.



gen. Es ist unbegreiflich, wie Montesquieu dieses Unwesen hat verteidigen wollen; ohne Zweifel aus dem Grunde, weil er seine eigne Stelle gekauft hatte.

Der Kanzler Duprat hat unter vielen andern Lasten auch diese Erkaufungen eingeführt, und die falschen Grundsätze, die er über alle Zweige der Regierung verbreitete, sind nach Verlauf von dritthalb Jahrhunderten noch kaum verdrängt worden. Denn das Feilseyn der Bedienungen ist eine noch blutende Wunde, die nie ganz zuheilen wird.

Frauen von vierzig Jahren.

Es ist eine grausame Verlegenheit für eine Frau, die nun lange Zeit schon den Blick der Männer und die Eifersucht ihres Geschlechtes auf sich zog, wenn ihr nun ihr Spiegel die Abnahme ihrer Reize vorhält. Eine bittere Niedergeschlagenheit bemächtigt sich ihrer; sie fühlt, daß mit dem Verlust ihrer Schönheit ihre ganze Existenz hin ist.

Eine aus der Gesellschaft verstosne Frau grämt sich ungleich heftiger als ein ehrgeiziger Minister, der mit einemmale seines Ansehns entsetzt, seiner Gewalt beraubt wird. Es zeigen sich ihr nur zwei Auswege, aus diesem fürchterlichen Zustande des Nichtseyns, der unerträglichem Langeweile heraus zu gehen. Andächtelei und Schöngesterei. Aber

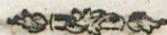
es



es sind beides schon verjährte Rollen. Andächteln ist nicht mehr Mode, und den schönen Geist spielen, ist in die Länge schwer auszuhalten.

Was thut also unsere Dame? Sie zieht einen Zirkel junger schöner Demoisellen an sich, deren Anführerin, Lehrerin und Vertraute sie wird, und sich durch das Mittel dahin bringt, daß man noch ihre Gesellschaft fernerhin sucht, und ihre Herrschaft in gewisser Art noch etwas verlängert wird. Da sie die Welt kennt, so kennt sie auch die Intrigue. Auf diese legt sie sich; sie hält ein Bureau, hat ihren Sekretar, und schreibt des Tages an dreißig Briefe, wovon aber neun und zwanzig zurückgewiesen werden. Doch ihr ist's gnung, wenn nur einer an schlägt. Sie wirft sich zur Beschützerin auf; man glaubt's, weil sie ganz öffentlich davon spricht. Sie hat ihre Hand bei Vergebung eines Nemichens von vier hundert Livres so gut im Spiele, als bei Ernennung eines der ersten Finanzbedienten. Nichts schreckt sie ab, und sobald nur ihr Name bei den Ministern eittret, von ihr erzählt wird, daß sie Nemter und Heirathen mäket, daß man in ihrem Saale einen Bischof und Marschall von Frankreich gesehen hat; so gilt sie für eine Person von Wichtigkeit, und bisweilen begnügt sie sich schon mit dem bloßen Scheine von Einfluß und Gewalt.

Eine andere, die nicht die Gaben, oder hinlängliches Gewicht hat, eine dergleichen Rolle zu



spielen, erkletzt sich die Eingezogenheit, macht die Kränkliche, versammelt Aerzte um sich, ohne jedoch von ihren Recepten sonderlich Gebrauch zu machen. Sie klagt über unaufhörliches Kopfsweh, das im Grunde aber weiter nichts als ein Kunstgrif ist, wodurch sie ihren erblichenden Reizen ein neues Interesse zu verschaffen sucht.

Sie verstatet einer Menge Leute, die die Geschäftlosigkeit überall herum treibt, Zutritt, und muß sich sehr glücklich schätzen, wenn sie aus der Zahl ihrer Liebhaber einen in ihren Freund umwandeln kan.

Uebrigens ist eine Frau nie vierzig Jahre alt, sondern entweder dreißig oder sechzig. Und da niemand ist, der das Gegenteil behauptet: so ist eine vierzigjährige Frau ein Ding, das nicht existirt.

Verteilung der Almosen.

Es ist ohnstreitig leichter Almosen zu geben, als sie nach Recht und Billigkeit zu verteilen. Inzwischen sollten hierbei doch niemals die blos conventuellen Bedürfnisse den Bedürfnissen der äußersten Nothdurft vorgehen. Diß geschieht aber leider sehr häufig.

Die Almosen belaufen sich jährlich auf ansehnliche Summen. Allein, man ertödtet so zu sagen die

Die öffentliche Wohlthätigkeit durch eine gewisse unbedachtsame und strafbare Vorzugsgebung, wodurch den wahren Armen die ihnen eigentlich bestimmten Almosen entzogen werden. Da ist etwa ein armes Fräulein, der die dürftige Näherin nachsehen muß; oder ein ehemals wohlhabendes und durch seine Verschwendung herabgekommenes Haus, dem man wieder aufhelfen will.

Die Armen des Kirchspiels, an die niemand denkt, und die aus ihren Bodenkammern nicht herauskommen, werden kärglich bereitet, indeß manche sogenannte Familie von Bedeutung den Pfarrer beslagert, und mit gebieterischem Trotz Unterstützung fodert.

Viele gutmüthige Leute fallen in das Netz, das ihnen der grobe Stolz von solchen betitulirten Bettlern aufstellt, und unterstützen Luxus, Reichlichkeit und Trägheit mit der Gabe, die nur aufgespart worden sollte, um irgend einem arbeitsamen, ehelichen Handwerksmann, dessen Familie, aus Mangel an Unterstützung, im Elend und Jammer verschmachtet, hilfsreich beizuspringen. Solchergehalt wird selbst die Hand der Wohlthätigkeit durch Namen und Stand irre geleitet, und ihr ihre Gabe abgedrungen, da indeß der eigentlich Bedürftige dem Hunger Preis gegeben wird.



Der Adel, wenn er am Fuße des Throns sich alles, was nur zu erschnappen war, erbettelt hat, belagert, zuletzt durch Verschwendung ruinirt, die Stufen des Altars, und reißt die Gaben an sich, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit zur Unterstützung der Unglücklichen bestimmte hatte.

Daher kommt es denn, daß bei einem so reichlichen Zustusse, unsre Hospitäler noch immer der Aufenthalt des äußersten Stends bleiben. Der Strom der Wohlthätigkeit wird in eine Menge besondrer Canäle abgeleitet, und denen zugeführt, die selbst reich waren, sich zu Grunde richteten, und die jetzt Verurtheil und Gewohnheit abhät, zu einer nützlichen Beschäftigung ihre Zusucht zu nehmen. Und leider sind sie es, die, Dank sey es ihren dreisten Ansprüchen und der Schwäche der Austeilenden, mehr Beihülfe, als jeder andere Bedrängte erhalten. Da heißt es denn immer: es sind Leute, die es besser zu haben gewohnt sind, und zu Folge dieses schädlichen Schloffes wird dem Armen der bestimmte Bissen Brod abgekürzt.

Der Beutel, womit eine Dame von Stande sammelt, bleibt gewiß nicht leer; sie legt jedem, der zu ihr kommt, einen Zoll auf, und sucht eben so viel zusammen zu bringen, als neulich ihre Nachbarin aufbrachte. Es entsteht eine Art von Nebenbuhlerei, die nur dann keinen Tadel verdiente, wenn die

Sainne



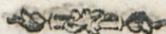
Sammlerin nicht schon wüßte, für wen sie sammelt, wenn sie den reichlichen Tribut bestimmt hat. So aber mischt sich in das Gefühl ihrer Gutherzigkeit eine häßliche Eitelkeit, und sie hofft durch eine Wohlthat, deren erstes Verdienst Verborgenheit für den Augen der Welt ist, Ehre und Lob einzuerndten.

Wir sind weit entfernt, die Austeiler der Almosen in dem Verdachte, auch nur der geringsten Veruntreuung zu haben. Allein die guten Pfarrer und Almosenirer werden von allen Seiten gedrängt, und müssen endlich wider Willen den ungestümen Bitten nachgeben. Oft giebt ein Name den Ausschlag, und doch sollten in den Augen der Mildthätigkeit alle Namen gleich seyn.

Es wird gesagt, daß das Drittel der Einwohner Frankreichs von den milden Stiftungen ernährt werden könnte. Der Fehler, da doch der Elenden noch immer so viel sind, muß in der Verwaltung und Verteilung liegen.

Verschiedne Menschenfreunde haben, anstatt unnützer Declamationen, die Sache praktisch angefangen, und die Vorurteile und Hindernisse, die der Ausführung einer thätigen Armenhülfe im Wege standen, weggeräumt. Sie sahen mit ihren eignen Augen, betasteten mit eignen Händen, ließen ihrer unermüdeten Aufmerksamkeit nicht das Mindeste entgehen. Der Erfolg hat ihren gründlichen Plan

bestät.



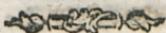
Befätiget, und man hat es endlich so weit gebracht, zweierlei Zwecke, Menschlichkeit und Oekonomie in dem neuern Armenhause zu vereinigen. Die Einrichtung dieses Armenhauses ist so beschaffen, daß sie allen Instituten dieser Art zum Muster dienen kan, und es wird mit der Zeit noch mehr Vollkommenheit, das heißt, Erweiterung erhalten; die einzige Schwierigkeit, die dabei noch zu überwinden ist.

Bäckerschule.

Es wird nirgends so gut Brod gebacken als in Paris. Das kommt theils daher, daß einige Bäcker über ihr Gewerbe vernünftig nachgedacht haben, theils ist es den chymischen Versuchen zuzuschreiben, die man mit dem Getraide angestellt, und auf Bäckerei angewandt hat. Die Folge ist, daß das Brod in den Pariser Hospitälern besser ist, als das, was auf die ersten Tafeln in der Schweiz kommt.

Das Backen wird in einer Freischule gelehrt, und durch die Begriffe, die man über diese Handthierung, deren erste Grundregeln noch immer unbekannt waren, verbreitet, wird nach und nach der alte Schlendrian verdrängt, und eine weit einfachere und zweckmäßigere Behandlung eingeführt werden. Man zeigt und erklärt alle die verschiednen Handgriffe, die bei allen möglichen Gattungen von Brod erforderlich sind.

Da



Da hätten wir also eine ganz neue Wissenschaft, an die man anderwärts nicht einmal denkt, über die sich vielleicht die dumme Unwissenheit lustig macht, und behauptet, es sey unmöglich, das Brod auf eine bessere Art zu backen, als es unsre Großväter aßen. Es kan leicht noch ein Jahrhundert verges hen, eh man in auswärtigen Städten die Anweisung für wirthschaftliche Hausmütter in der Stadt und auf dem Lande liest. Wie gesagt, man ist gegenwärtig in Paris treffliches Brod. Man hat alle Verrügerien und Nachlässigkeiten der Bäcker abgeschnitten, und es wäre zu wünschen, daß diese Sorgfalt im ganzen Lande beobachtet würde, da doch das Brod die vorzüglichste Nahrung der Armen in den großen Städten ist; und auf dem Lande fast ihren einzigen Unterhalt ausmacht. Ueberdih, wenn man in Frankreich von Armen redet, so gilt dieses die halbe Nation.

G e b ä u d e.

Fast ein Drittel der Stadt ist seit fünf und zwanzig Jahren umgebaut worden. In eben der Zeit aber, da man überall Opernhäuser und Komödienhäuser erbante und erweiterte, ließ man das Hotel Dieu in seiner ungesunden Einschränkung. Mitten in der Stadt sind beträchtliche Veränderungen gemacht worden; die Quinzevingts sind verschwunden, und
der



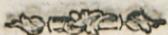
der Platz ist mit einer Reihe neuer regelmäßiger Gebäude besetzt.

Die Invaliden sind in einem Kreis neuer Häuser eingeschlossen; die alte Münze hat zwei Straßen Platz gemacht; aus dem Streindamme von Anzin, ist ein neues und beträchtliches Viertel geworden.

Das St. Antonienthor ist nicht mehr vorhanden; nur die Bastille scheint nicht von ihrem Platz weichen zu wollen. Inzwischen ist bei all der großen Menge neuer Gebäude, die Miethse gar nicht gefallen; die Volksmenge nicht vergrößert worden; sondern es hat sich ein Schwarm von Fremden, neugierigen Reisenden, Müßiggängern aus der Provinz, Lakaien eingefunden. Man wohnt in Paris, hält sich aber nur über Winter drinnen auf. Des Sommers fliegt alles aus der Stadt; nichts destoweniger bedarf man eine prächtige große Wohnung, die das halbe Jahr durch leer steht.

Die Straßen finden immer Mieter, und indes man sich in den kleinen Häusern um Dachstübchen und Winkellammern reißt, werden die großen Hofeils bloß von einem Thorsteher bewacht und bewohnt.

Die Baukunst hat neue Formen erfunden, und den Charakter von Eleganz und Bisarrerie, der unfern



fern Galanteriewaaren eigen ist, in die neuen Ges
bände übergetragen. Diese ehemals so majestätische
Kunst hat sich der Leppigkeit unsrer Sitten und
Ideen zu gefüget; hat auf alle Schliche der Ausschwei
fung Rücksicht genommen, und die versteckten Aus
gänge und Treppen passen genau zu dem Tone uns
rer Mode, Romane.

Es scheint, daß wer einmal in Paris ist, im
Leben nicht heraus gehen wollte; denn jeder beeif
fert sich seine Wohnung aufs prächtigste einzurichten.

Bei diesen Umständen mußten freilich die Ma
urmeister reich werden; auch befänden sich die meis
ten, wenn sie eiliche Jahre gearbeitet haben, in
sehr guten Umständen. Der arme Geselle hingeg
gen, der mit seinen Händen arbeiten muß, bleibt
immer arm, indeß der Maurermeister, der keine
Kelle anrührt, in einem Wagen daher gefahren
kommt, die Arbeit seiner Leute, zu übersehen.

Jedermann spricht von seinem Vorhaben, Pa
ris zu verlassen und auf dem Lande zu leben, und
doch wird unaufhörlich in der Stadt gebaut. Aus
den Provinzen wird Paris weit häufiger besucht,
als ehemals. Im Winter strömt alles nach der
Hauptstadt. Es ist ein allgemeiner fast unwieder
stehlicher Hang. Man wendet vor, man liebe den
Sammelpiaz der schönen Künste; aber nicht selten
ist es der Reiz des Vergnügens, und noch öfter der
Hang



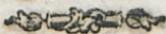
Hang zur Ausschweifung, der die zahlreichen Besuche der Hauptstadt veranlaßt, in deren Schooße man sich den geheimen Wollüsten überlassen kan.

Handwerker beim Bauen.

Das Vergnügen zu bauen, kommt sehr theuer zu stehen. Die Handwerker richten den Bauherrn zu Grunde; er ist von Architekten, Maurer und Zimmermeistern, Schloffern, Tischlern, Dachdeckern und Fußbodentäflern umringt, und hinterher kommen noch die geschwornen Beschauer, die ihre besondre schiefe Bahn haben.

Der Bauende darf nicht mit einem einzigen Entrepreneur über den ganzen Bau kontrahiren; es ist durch Geseze verboten, einen Bau in Pausch und Bogen zu verdingen; man muß über jede besondre Arbeit, einen besondern Contract errichten. Ein einziger Mann würde mit einem ehrlichen Profit vorlieb nehmen aber nun muß der Bauherr sich von einem ganzen Schwarm Handwerker rupfen lassen.

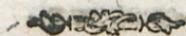
Wer also bauen will, muß sich um zwei Entrepreneurs umthun, an den einen das Mauerwerk, an den andern die Zimmerarbeit verdingen. Mit jedem schließt er ein besondres Abkommen. Allein der Maurer und Zimmermeister verstehn sich schon von Hause aus mit einander, und so auch in der Folge



Folge mit den übrigen Handwerkern, um ihre gegenseitigen Fehler und Betrügereien zu vertuschen. Diese Menge von Schuzlingen die der Bauführer unter der Hand anfrischt, die Kosten zu vergrößern, verbinden sich untereinander zum Verderb des Bauherrn. Und wenn dieser hinter eine ihrer Betrügereien kommt, so stehen sie, nach altem Brauch, alle für einen Mann, und tragen, wenn es ja zur Entdeckung ihrer Künste kommen sollte, den Verlust gemeinschaftlich. Der Ausspruch der geschwornen Bauverständigen ist schon immer vorbereitet; sie stecken mit den Bauleuten unter einer Decke, und theilen das sogenannte Beneficium mit ihnen. Der Baueigenthümer, der einmal in ihre Hände fällt, wird so verwickelt, daß er nicht weiß, wo aus noch ein. Jeder Handwerker mit seinem Maasstabe in der Hand, fodert das doppelte Arbeitslohn von ihm; die Geschwornen mildern die Forderung freilich in ihrem Gutachten der Form wegen, in etwas; die Arbeit aber muß immer bezahlt werden, sie mag nun so schlecht seyn, als sie will.

Ausserdem findet der Bauführer immer einen Vorwand von dem Plane abzugehen, und Zuschuß zu verlangen; die geringste Verschönerung ist genug, die Summe zu verdoppeln. Der Anschlag beträgt z. E. auf dem Papiere drei bis viermalhunderttausend Livres; der Bauführer hat seine Ehre zu Pfande

ge:



gesetzt, daß die Kosten nicht höher auslaufen sollen. Man fängt den Bau an; das Gebäude ist kaum die Hälfte aufgeführt; und kostet schon siebenmal hunderttausend Livres, weil der Bauherr eine kleine Grille hatte. Dieser wird zuletzt des ganzen Baues überdrüssig; er kan weder verkaufen, noch ausbauen, er muß sich zu Grunde richten lassen; er ist, nach der Methode, dies beweist ihm der Bauführer mit seinem Plane. Er selbst hat vielleicht den Eigenthümer auf den Gedanken gebracht, hie und da etwas zu ändern. So bald sich dieser in die Schlinge fangen läßt, hört die Gültigkeit des Kontrakts auf, und die gesammten geschwornen Bauverständigen, die immer auf der Seite ihrer Collegen sind, unterstützen ihre unrechtmäßigen Forderungen.

M a u r e r.

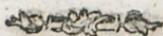
Wer sollte auf den Einfall kommen, daß die Maurer, indem sie eine Mauer auführen, eine Art von Musik machen?

Alle Mauern der Häuser in der Stadt müssen massiv aufgeführt werden, entweder ganz von Mauersteinen, oder von Quadersteinen, oder zum Theil von Quadersteinen, zum Teil von Mauersteinen. Der Maurer nimmt zu der letzten Gattung die Ziegelsstücke, von alten Rauchfängen, die ihn wenig oder gar



gar nichts kosten, und wo er sogar das Fuhrlohn erspart. Wo er aber seine Schelmereien am besten anbringen und verstecken kan, das ist bei den von Quadersteinen entweder ganz oder zum Theil aufgeführten Mauern. Von Rechtswegen soll jeder Stein die ganze Dicke der Mauer haben, damit diese recht solide werde, und der Eigentümer läßt sich das sehr viel kosten. Wie macht es aber der betrügerische Maurer? Er nimmt viereckichte Platten von Stein drei Zoll dick, stellt sie auf der äußern und innern Seite der Mauer aufrechts, so daß die beiden Platten einem ganzen Quadersteine völlig gleich sehen, und das Auge durch den Anschein betrogen wird. Wenn also die Mauer aus einem einzigen Stücke von vier und zwanzig Zoll dick bestehen soll, so machen jetzt die beiden Platten nur eine Dicke von sechs Zoll; und wenn ein solcher Quaderstein sechs Livres gilt, so kosten die beiden Platten nur zwanzig bis dreißig Sous. Es bleibt also eine Lücke von vierzehn Zoll zwischen den Platten, die der schelmische Maurer! aus Sparsamkeit oft unausgefüllt läßt, oder wenn er ja noch einen Funken von Schaam hat, mit Schutt oder kleinen Mauersteinen ausfüllt. Und diß strafbare Verbrechen heißt in der Handwerksprache: Mustik machen; wegen der Aehnlichkeit mit den Linien und Zwischenräumen auf dem Notenspaplere.

Schildr. v. Paris viert. Band. R Viele



Viele Maurer begehn diesen Betrug um so dreister, als blos Handwerksverwandten ihn entdecken können; und selbst denn muß der Kunstgriff noch sehr plump gemacht seyn.

Zimmerleute.

Man hat ganz neuerlich eine neue Bauart der Dachstühle erfunden, wobei die großen Balken, die sehr viel Geld kosten, sehr sparsam angebracht sind.

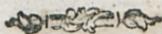
Sonst gab man dem Zimmerwerke eine unnötige Schwere, die das Haus zu Schanden drückte.

Jetzt soll das Spaarwerk eben so dauerhaft und ungleich leichter gebauet werden. Die ganze Sache ist ein sehr sinnreicher und sehr einfacher geometrischer Schnitt, der sich aber mit Bleiweis besser als mit der Feder beschreiben läßt,

Man sagt, daß das Holz, das man seit dreißig Jahren in den Häusern zu Paris verbauet hat, da es nicht zur gehörigen Zeit gefällt worden ist, noch ehe fünfzig Jahre verlaufen, faul werden, und binnen hundert Jahre alles Gebälke wurmföchtig seyn werde.

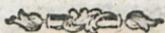
Geschworne Sachverständige.

Es ist zwar den geschwornen Sachverständigen verboten, Geschenke von den Parteien anzunehmen; man



man darf aber nicht glauben, daß diß so heilig gehalten werde.

Durch die gefährliche Erkaufbarkeit der Beden-
nungen sind auch diese Aemter entstanden, welche
die Maurermeister sogleich an sich kauften. Alle
Bürger, die da bauen ließen, kamen dabei in Gefahr
unausbleiblich zu Grunde gerichtet zu werden, weil
die Geschwornen aus collegialischer Freundschaft je-
derzeit auf der Seite den Bauleute waren. Dies
sem vorzubengen sind zweierlei Classen von diesen
Geschwornen errichtet worden; eine, unter der Be-
nennung: Bauverständige geschworne Bürger, die
selbst keinen Bau unternehmen dürfen; die andre,
von geschwornen Entrepreneurs, das heißt von en-
treprenirenden Maurer- und Zimmermeistern. Wenn
die beiden Geschwornen, in ihrem, für einen Bür-
ger ausgestelltem Gutachten, verschiedener Meinung
sind; so wird ein Dritter dazu genommen, der aber
immer von der ersten Classe seyn muß. Dieser giebt
also den Ausschlag; gemeiniglich nimmt er einen
Mittelpreis, der zwischen dem, was die beiden an-
dern Geschwornen festsetzten, mitten inne steht, und
diß nennt man: sein Handwerk verstehen. Auch
weiß ieder Handwerker schon voraus und ohne sich
zu irren, auf wieviel seine Rechnung herabgesetzt
werden wird; er gewinnt noch immer bei dieser
schon vorhergesehenen Milderung. Der Bauherr
R 2 muß



muß nun die drei Geschwornen bezahlen, und wenn er flugs seine Sache gewinnt, so fallen ihm doch immer die Kosten zur Last.

Der Geschworne zwackt von jedem Liver seiner Taxe einen Sous ab. Heißt das nicht den Handwerker auffordern, seine Rechnung zu hoch anzuschlagen? auch ist es ausgemacht, daß der allerehrlichste immer ein Sechstheil zu viel anrechnet.

Vom militärischen Tone.

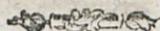
Der militärische Ton war in Frankreich lange Zeit der herrschende. Man durfte sich nicht anders als mit einem freien, netten, vorteilhaften Anstande zeigen, und glaubte dadurch einen Mann von Ehre und Herzhaftigkeit zu bezeichnen. Diese Meinung entsprang aus dem Nationalcharakter, der sich auf's Stärkste zum Leichtsinne neigt. Man übertrieb es aber hierinnen, und darüber ging alles Angenehme dieses Alles verloren. Jetzt ist man von der Art Ausschweifung zurückgekommen. Man stolziert weniger auf äußerliche Vorzüge, weil man glaubt, daß es noch wesentlichere gebe. Der Militärstand hat ein anständiges, folglich ein edleres Wesen angenommen, und man hat endlich den Punkt der wahren Artigkeit ausfindig gemacht.

Der Offizier fürchtet keine Gefahr, aber die Beschwerlichkeit und den Mangel des Luxus. Er muß



muß immer seinen Kuchelwagen und seine Garberobe mit sich führen; entsagt lieber dem Leben als seiner Equipage. Auch beschäftigen die Lebensmittel und die Fourage die ganze Aufmerksamkeit der Generale. In den Feldzügen von 1756. und 1757. mußten die Offiziers Pariserbrod auf ihrer Tafel und Seinenwasser zu ihrem Caffee haben.

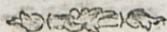
In Paris wird das Militäre weit mehr als in jeder andern Stadt verzärtelt; die höchstündrige Unterwerfung unter Zucht und die Neigung zu kriegerischen Uebungen geschwächt. Der Hang zur Ungehorsamkeit und zum dreisten Räsonniren nimmt unter dem Schwarme müßiger wohllebender Leute überhand, die die Grundsätze, die Sprache der Unabhängigkeit und sinnlicher Wohlüste noch mehr im Munde als im Herzen haben. Die jungen Offiziers legen die meiste Härte in das Commando. Einige Chefs, stolz auf ihren Namen, und erst dem Hofe entwischt, glauben in einem Alter ohne alle Erfahrung, souveraine Befehlshaber über das ihnen anvertraute Corps zu seyn, und haben die Gesetzbücher ihrer Gewalt unter dem Titel von: Instructionen, Auszügen von Verordnungen u. s. w. drucken lassen. Der Offizier, den diese neue Unterwürfigkeit, die ihm blos der Befehl des Königs auflegen konnte, drückt, bekommt einen Ekel an seinem Stande, und läßt die gemeinen Soldaten seinen Unwillen entgel-



ten. Die Thorheit der meisten Obersten, ihre Subalternen und Soldaten auf deutschen Fuß zu behandeln, beleidigte, da man nicht eine gewisse Gradation beobachtete, den Nationalcharakter, und brachte den Soldat bis zur Verzweiflung. Denn die französische Nation ist vielleicht diejenige, bei der man mit den beiden Wörtern Ehre und Zutrauen, alles ausrichten kan. Man hat bisweilen auf dem, an die Militärschule stoßenden Marsfelde, den Damen statt eines Balles, eine Revue gegeben, und sie namentlich dazu eingeladen.

Duelle.

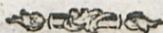
Heut zu Tage sind die Duelle sehr abgekommen, und die jungen Offiziers setzen das Kennzeichen von Herzhaftigkeit nicht mehr darin, im Zweikampf zu figuriren. Es sind noch kaum sechzig Jahre, da die Naserei sich zu schlagen, so weit ging, daß der klügste und bescheidenste Mensch nicht immer einen dergleichen blutigen Austritt vermeiden konte, und daß seine Ehre sogleich compromittirt ward, wenn er nicht bei der geringsten zweideutigen Miene, bei dem nichtswürdigsten Anlasse, den andern herausforderte. Noch unter der Regentschaft verging kein Tag, an dem nicht mehrere Personen, wegen dieses grausamen Vorurtheils, sich ums Leben brachten. Dieser unbegreifliche Wahnsinn hat nun aufgehört, ohne daß



daß sich die Gesetzgebung darein gelegt hat. Man respektirt sich in Gesellschaft darum nichts weniger, aber man legt nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage; und da jeder die Erlaubniß hat, frei zu reden, so findet sich niemand darüber beleidiget. Man widerspricht einem heftig und lange, bedient sich aller der Vortheile, die Verstand und feiner Spott an die Hand giebt, ohne daß dieses für eine Beleidigung gehalten wird. Selbst der Militärstand, der doch weit reizbarer als die andern ist, duldet Widersprechung, ohne deswegen minder brav zu seyn. Man gehe allenthalben ohne Waffen hin, niemand schleppet sich den ganzen Tag mit dem Degen, den man bloß zum Staate anseht.

Das Tribunal der Marschälle von Frankreich.

Diese hatten, wie die Geschichte lehret, ehemals eine unumschränkte höchste Gerichtsbarkeit über den Militär- und Adelstand. Gegenwärtig untersuchen sie noch alle Ausfordrungen und Ehrensachen zwischen dem Militär und Adel. Das Connetable's Gericht steht unmittelbar unter der Autorität der Marschälle von Frankreich; es erkennt über alle Streitfachen zwischen Bürgerlichen und dem Adel, oder Militärstande; auch über die Fälle, wo sich jemand der Marechaussee widersetzt hat. Die Urtheile dieses Ge-



nichts geschehn alle im Namen der Marschälle von Frankreich.

Was die Competenz der Personen, die für das Gericht der Marschälle von Frankreich gezogen werden können, betrifft: so ist es noch nicht genau bestimmt, wie weit dieselbe gehe; und man ist gegenwärtig beschäftigt, ein dißfälliges Regulariv zu Stande zu bringen.

Der Dekan der Marschälle von Frankreich zeichnet sich von den andern dadurch aus, daß er auf der rechten Seite seines Wappens einen bloßen Degen, und auf der linken einen blauen Stab mit goldnen Lilien bestreut, den zwei Hände halten, führt. Diese Würde bekleidet gegenwärtig Ludwig Franz Armand du Plessis, Herzog von Richelieu und Fronsac, Pair von Frankreich. Er ist den dreizehnten März 1696. geboren; sein Name, sein Charakter, sein Vermögen, sein Ruhm nebst dem Einflusse, den ihm sein Verstand und Alter verschafft, geben ihm eine Stelle unter den wenigen außerordentlichen Männern unsrer Zeit, deren Andenken gewiß auf die Nachwelt kommen wird.

Zu Fuß gehen.

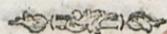
Bald wird man diß für etwas entehrendes halten. Nichts desto weniger gehen die Leute von Genie aus allen



allen Fächern zu Fuß. Wenn der Mann von Leuten, dem aber Fortuna den Rücken kehrt, aus dem goldnen Saale herauskommt, der von lauter Leuten, die ihre Equipage haben, wimmelt, sich nur quer über den mit Kutschen besetzten Hof schleicht, und seinen Kiaker aussucht, der draußen auf der Gasse hält; so steigt er mit einer Art von Verwirrung in den alten Kumpelkasten hinein, und wagt es nicht, zurück zu sehen, noch die vorbeifahrenden Damen zu grüßen, mit denen er sich vor sechs Minuten unterhielt.

Seinen eignen Wagen zu haben, diß ist der Zweck, den jedermann auf dem schlüpfrigen Pfade des Glücks zu erreichen strebt. Glück ihm der erste Schritt, so wird ein Cabriol angeschafft, in dem er sich selbst fährt; beim zweiten kommt eine Halbschaise zum Vorschein; beim dritten eine Kutsche für den Herrn, und weiter dann auch eine für Madame.

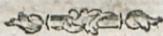
Das erste, was sich ein Arzt anschafft, ist eine Kutsche, freilich von einem sehr modesten Ansehn. Die Remise ist unter dem Thorwege, der dadurch gänzlich versperrt wird. Der Pferdestall stößt beinahe ans Vorzimmer des Herrn Doktors, sein Kutscher ist ein siebenzigjähriger Greis. Das verschlägt aber nichts; es ist ein Fuhrwerk für das ganze Viertel, in dem er wohnt. Und der Mann ist ein



weise consulirt. Käme Voerhave, und ginge zu Fuß, so würde ihn niemand holen lassen.

Mancher junge, ledige Mensch schafft sich einen Wagen an, und verwendet die Hälfte seines Einkommens darauf. Er soupirt alle Abende in der Stadt, fährt die Damen nach Hause, in ihre Logen, den Tag drauf zum Bettrennen; schickt ihnen alle Wochen zweimal seinen Wagen, indeß die unhöflichen Ehemänner, die immer bis über die Ohren in der Arbeit sitzen, ihre Pferde anderwärts herumjagen. Ueberhaupt ist die Frage: wozu die Pferde Tag für Tag gebraucht werden sollen, ein rechter Zankapfel zwischen Mann und Frau in Paris, selbst in den höchsten Ständen. Dem zu Folge ist ein lediger Mensch, der Kutsche und Pferde hat, ein sehr schätzbarer Mensch, er wird das Band, das alle Partien ländlicher Lustbarkeiten vereinigt. Auch haben die Damen das System angenommen, keine ledige Mannsperson anzusehen, wenn sie nicht Kutsche und Pferde hat. Und wie könnte auch eine Dame ohne diese leben? Muß sie nicht binnen zwölf Stunden Oper, Revue, Messe gesehen haben, auf dem Ball, am Farotische gewesen seyn? Außerdem kan sie eben so wenig von der Audienz beim Minister, als vom Tanze des kleinen Teufels wegbleiben.

Das Erste also, was einer, der aus der Provinz nach Paris kommt, brächte er auch nur zehntausend Livres Renten mit, zu thun hat, ist, sich einen Wa-
ge



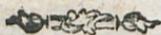
gen anzuschaffen. Er kommt fürs erste mit hundert Thalern des Monats weg, und man weiß alsdenn doch auch, wozu man ihn brauchen kan. Freilich muß er den Wagen bezahlen, ohne sich dessen zu bedienen, aber desto besser für ihn. Wenn er diese Politik besitzt, so schwingt er sich gewiß empor. Alles berechnet, wird seine Kutsche, die er höflichst herumleiht, eine Quelle der Ersparniß für ihn werden; sucht er aber dieses Aufwands entübrigt zu seyn, so ist er sicher ruinirt.

Einige ledige Mannspersonen mietzen sich blas den Winter hindurch eine Kutsche, und gehn des Sommers zu Fuß; nicht etwan, wie sie sagen, des schönen Wetters wegen, sondern weil sie nicht mehr als achtzehnhundert Livres darauf zu verwenden haben. Sie sind also genötigt, sich für eine der beiden Jahreszeiten zu entscheiden; eine Wahl, die wirklich nicht leicht ist, und auf beiden Seiten ihr Aber hat.

Königliche Societät der Arzneikunde.

Die Einrichtung dieser Societät hat alle in den Provinzen zerstreute Aerzte, die sich ihre Erfahrungen und Kenntnisse ehemals schlechterdings nicht mittheilen konnten, in ein einzelnes Corps vereinigt. Die Correspondenz zwischen denselben und der Societät sind für das Publikum eine Wohlthat geworden.

Woy



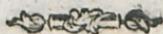
worden, weil dadurch alle neue Entdeckungen und Beobachtungen, mit der größten Geschwindigkeit sich durch das ganze Land verbreiten. Sobald eine Epidemie irgendwo ausbricht, wird solches der königlichen Societät einberichtet, nebst Anzeigung, wie die Krankheit am besten zu behandeln sey.

Diese Societät wird übrigens mit unter die Akademien im Louvre gerechnet, woselbst sie auch ohne irgend eine Unterbrechung alle Wochen zweimal ihre Versammlung hält. Die öffentliche Versammlung geschieht des Jahrs zweimal, und ist sehr glänzend.

Die Regierungen in den Provinzen hatten in den Jahren 1779 1780 und 1781. von der Gesellschaft eine Anweisung, wegen Behandlung verschiedener epidemischer Krankheiten gefodert, und die erteilten Rathschläge sind in der Anwendung vom besten Erfolg gewesen.

P a i l l a s s e.

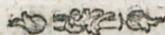
Jedes Theater muß seinen Paillasse haben. Kein geschiedter Unternehmer eröffnet seine Bühne, bevor er sich nicht mit einem Paillasse versehen hat. Der große figurirende Acteur kan nicht immer auf dem Plaze seyn; sein erhabner Anstand fällt immer ein bisschen ins Stiefe. Man würde auf die legt ihn
lar



lächerlich finden, wenn Paillasse nicht zu gelegner Zeit, der Aufmerksamkeit der Zuschauer, durch seine Schnurren eine andre Wendung und der Ernsthaftigkeit seines Kameraden mehr Haltung gäbe. Außerdem giebt's in jedem Stücke Zwischen-scenen, wo das Theater leer bleibt. Paillasse tritt alsdenn wie gerufen immer auf, und füllt die Lücken aus.

Damals, als in der französischen Komödie der Lichtpußer noch den Paillasse machte, und das Parterre schrie: was gilt's, er lacht — er lacht nicht! und nun Hinterdrein der Vorhang aufging; erschien das Oberhaupt der griechischen Könige, der stolze Agamemnon durch den Contrast noch weit majestätischer. Er behielt seine Würde die ganze Rolle hindurch. Vielleicht wird manches unsrer neuen Trauerspiele blos deswegen ausgezischt, weil jetzt der Lichtpußer wegfällt. Auf den Westtheatern versiehn sie das Ding besser. Der schöne Leander soll immer das Interesse auf sich ziehen; er hat ein schönes Kleid, spielt eine empfindsame Rolle. Bei alledem würde sich zuletzt die lustige Laune der Zuschauer an ihn machen, und da wäre das ganze Stück verhunzt. Die Entrepreneurs haben also aus Instinkt oder Nachdenken gefühlt, daß es nötig sey, einen andern Komödianten tagtäglich die Rolle des Paillasse spielen zu lassen, um durch diese Follie, die Klugheit, das kalte Blut und den Anstand des schönen Leander zu erhöhen.

Be:



Bekanntlich macht Paillasse den Tölpel; allein er hat mehr Witz als alle übrigen Akteurs zusammen genommen; und er zischt unter seinen anscheinenden Tölpelheiten, Witze, Spieler und Zuschauer aus. Der Unternehmer des Schauspiels fährt sehr sauberlich mit ihm, und giebt ihm einen guten Gehalt; denn er bedarf seiner Poffen, um das Parterre anzulocken, das gewohnt ist, über ihn zu lachen. Er bespaßt sich mit den Zuschauern; da hingegen der schöne Leander sich nie so weit herabläßt.

Die Ansländer dürften vielleicht die kleine Kapitel nicht recht verstehen, und sich über die Bedeutung des Wortes Paillasse Rathes erholen. Sie werden im Dictionaire zwar finden, daß Paillasse ein lieberliches Soldatenmensch heißt, aber von dem Paillasse quaestionis nicht das Geringste. Ein Beweis wie unzulänglich die Dictionaire sind.

Küsse, Umarmungen.

Man ist in Paris mit dem Umarmen sehr freigebig. Es giebt dergleichen Umarmen, deren man sich gar nicht verschah, die euch auffodern, zuweilen ist es ein gleichgültiger Mensch, dessen ihr euch nicht mehr erinnert, den ihr gar nicht kennt.

Man umarmt sich auf der Straße, und in den Häusern. Unter dem Bürgerstande umarmt man
die

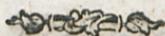
Die Frauen, die das auch für bekannt annehmen. Die Hausmutter wird auf die Backe geküßt, ihre Tochter bekommt aber blos eine Verbeugung.

Es giebt viele so unbarmherzige Umarmen, die den Demoisellen mit ihren derben Küßen Furcht und Schrecken einagen, und mit ihrem plumphen Gesicht über die zarten Lilien und Rosen herfallen.

Die Frauenzimmer selbst küssen sich einander stets brünstig in Gegenwart der Mannspersonen; es ist aber eine Anlockung, wodurch sie zeigen wollen, wie zärtlich sie sind, und wie sehr sie diese Liebesbezeugung süß zu machen wissen. Diese Jantigkeit geht aber nicht von Herzen; das Auge stimmt nicht mit den Lippen überein, und der Kuß mag noch so laut schmagzen, er wird doch weder gegeben noch genommen.

Es sollte ordentlich verboten seyn, kleine Kinder zu umarmen; kupfrichte Gesichter, Nasen mit Schnupftabak angefüllt, stachlichte Härte scheuen sich nicht, diese zarten Blüten zu besudeln. Man scheut sich die Möbeln eines andern zu betasten; aber man drückt seinen Mund auf die Wange seiner funfzehnjährigen Tochter. Diß scheint Mangel eines feinen Gefühls anzuzeigen, und es sieht fast immer so aus, als umarmte das Laster die Unschuld.

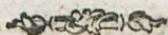
Am



Am Neujahrstage werden bei uns die kalten Klüße der Gewohnheit und des Ceremoniels verteilt, und man sieht überall Leute, die sich öffentlich liebkosen. Alle diese leeren Umarmungen, todte Bilder jener innigen Ausdrücke, die nur alsdann theuer sind, wenn sie von Herzen kommen und zum Herzen gehen, sollten auf immer abgeschafft werden.

H a g e s t o l z e.

Ein alter Junggeselle, ein alter Taugenichts! sagt das Sprichwort. Und die Ausnahmen sind nicht zu häufig. Eine alte Jungfer kan zu ihrer Entschuldigung: es hat mich niemand haben wollen, ich war häßlich und arm. Aber der alte Junggeselle, der in seinem Leben nie den Muth hatte, ein Weib zu nehmen, der kein Herz finden konnte, das mit dem seinigen sympathisirte, was kan der zu seiner Entschuldigung vorbringen? Und was sind diese Hagestolze gemeiniglich für Leute? Sie treiben sich in allen Gesellschaften herum; legen der Unschuld Fallstricke, und streuen den Saamen der Zwietracht in die Familien. Nur darauf bedacht ihren Lüsten zu fröhnen, ihren Abgott aus sich selbst zu machen, — sind sie fühllos gegen die Schaam der Schönheit, gegen die Thränen und Seufzer der betrogenen Schwachheit. Andre noch weit Strafbarere bestreken die eheliche Verbindung, und vereinigen mit
ih:



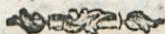
ihrer schänden Treulosigkeit noch die abscheuliche Hofnung ihrer Bosheit verbergen, sich gegen die Folgen derselben sicher stellen zu können. Das Hauptargument dieser Hagestolze ist: wir sind frei! Ihr frei, ihr, die ihr öfters Sklaven der niederträchtigsten Duldinnen seyd, die ihr euer Vermögen einer solchen Kreatur zu Füßen legt, das Spielwerk ihrer Laune ihres Eigensinns seyn müßt? frei, ihr, die ihr in der Jugend betrogen; im Alter bestohlen, und auf euren Sterbebette verlassen werdet?

Ballets.

Noverre war der erste, der dem Tanze Ausdruck gab, ihn über die gewöhnliche Einschränkung erhob, so daß er als ein wichtiger Theil der dramatischen Kunst angesehen werden konnte. Sein Genie verbannte die schwarzen Perücken, die Keifstroße, die römischen Trachten, und stellte statt jener abgeschmackten Carrikaturen historische Gemälde, oder ländliche Szenen voll Größe, Ausdruck, Feinheit, Majestät auf.

Die jezigen Ballets bestehn nicht mehr aus Kapriolen und Entreschats. Eine bedeutungsvolle, stumme Declamation giebt uns ganz neue Szenen voller Leben und Intresse.

Der Erfolg davon ist so außerordentlich, daß auf den kleinen Theatern lauter Pantomimen geschildr. v. Paris viert. Band. 2 spielt



spielt werden, und man befürchtet, sie würden noch alle übrige dramatische Stücke verdrängen, weil diese stumme Redekunst so was anziehendes hat, das auf alle Geister wirkt.

K e i m e r e i .

Die Keimerei mag noch nicht aus der Mode kommen; die Caffeehäuser sind die ansteckenden Dörter, wo die Dichterlinge einander diese kindische Sucht gegenseitig mittheilen. Es ist hiernächst nichts so lächerlich, als die Art, womit der Merkur einen akademischen Wettstreit ankündigt. Und nichts gefährlicher als die Preise für die beste Poesie. Eine Menge junger Leute vertrödeln ihre Zeit, indem sie vorgeben, sie arbeiteten für die Akademie.

Alle französischen Dichter betrachten den Reim als ein wesentliches Stück der Poesie; und doch ist es eben dieser tyrannische Reim, dieses Zusammenschlagen gleichstimmender Silben, dieses kindische Gesclängei, was der Sprache Deutlichkeit, Kürze und Geschmeidigkeit benimmt. Die gemeinste Prose hat einen weit freieren Gang und gefällt dadurch jedem Vernünftigen weit mehr. Man muß verrückt oder Voltäre seyn, um über acht und zwanzig Jahre hinaus noch französische Verse zu machen, die doch so wenige Leser finden.



Unsre Reimschmiede lassen sich durch den Ueberdruß, den das Publikum gegen die poetische Werke bezeigt, nicht abschrecken; sie fahren hartnäckig fort Stücke aus Thomson, Zacharia, Gesner, Telemak und Büsson in harte und stolpernde Alexandrinen zu bringen.

Es ist kaum glaublich, wie viel Abbruch der Reim den Gedanken thut, selbst bei unsern besten Dichtern. Corneille wird darüber oft weiterschweifig, verworren, unverständlich; Racine hört man immer aus seinen Personen sprechen, er beobachtet die Rundung und Harmonie der Perioden selbst im äußerstem Tumult der ausbrechenden Leidenschaft. Voltäre spricht in seinem Oedip, seiner Agire, Semiramis, und in der ersten Szene des Osman, völlig im epischen Style. Seinen Vertrauten legt er öfters die schönsten Verse in den Mund; aber der Vers, der dem Dichter Bewunderung zuzieht, ertödtet sicherlich die Person, die ihn auf dem Theater deklamirt, und die Illusion geht in dem Augensblicke verloren.

Noch ist zu bemerken, daß unsern allzeit fertigen Reimern schlechterdings alle Erfindung mangelt, und keiner von ihnen fähig ist, auch nur einen mittelmäßigen Roman zu schreiben. Ihr ganzer Ehrgeiz geht dahin, im Merkur aufzutreten; sie bege-



Ben sich unter die Fahne irgend einer litterarischen Sekte, und von nun an schmähen sie alles, was diese schmäht, und loben nichts, als was sie lobt.

Verletzte Personen.

Zu den Unfällen und Verletzungen, denen man in Paris ausgesetzt ist, gesellen sich noch eben so traurige Folgen. Ein Haufen Menschen, wovon der eine bis der andre das anrath, umringen den armen verunglückten Menschen. Man läuft erst nach einem Tragsessel, der Commissar muß aufgesucht werden, und wenn er endlich kommt, so währet das wer weiß wie lange, eh er das Protokoll aufgenommen hat. Bei der Langsamkeit dieser grausamen Formalitäten, während deren der Patient seinen Schmerzen überlassen wird, stirbt mancher Unglückliche, eh er nach dem Hospitale gebracht wird.

Man machte, um dergleichen unvorhergesehenen Fällen vorzubeugen, den Plan, in jedem Viertel der Stadt entweder bei einem Commissar oder Wundarzte eine Gaststube zu halten; nehmlich ein bequemes Zimmer auf gleicher Erde, in welchem ein Betste für die Verwundeten und ein kleiner Arzneikasten nebst allerhand chirurgischen Instrumenten befindlich wäre, so daß man sogleich jeden Einwohner, dem ein Unglück zugestoßen, dahin tragen, und ihm Hilfe leisten könnte. So willig man anfangs auch diesen Plan



Man aufnahm, so ward er dennoch nicht ins Werk gesetzt. Ein Mensch also, der gefährlich verwundet ist, bleibt dem Willkühr des Pöbels überlassen, und wird, wenn ihn niemand kennt, oder nicht etwa eine gute Seele sich seiner annimmt, unter den größten Schmerzen auf die Wachtstube, von da zum Commissär, und von diesem ins Hotel Dieu geschleppt.

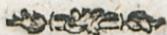
Marktschreier.

Dieses sind die eigentlichen Aerzte des gemeinen Mannes, der den in der Kutsche herumfahrenden Doktor nicht bezahlen kan, und daher lieber zu dem geht, der ihm zugleich Rath und Arznei giebt, woz bei er sich also noch die Apothekerkosten erspart.

Der Mann, der von seiner Händearbeit leben muß, und keine Zeit zu verlieren hat, befragt den unstudirten Arzt: ob er ihm helfen könne; denn er habe nicht die Zeit, lange zu kranken. Dieser antwortet ihm mit zuversichtlichem Tone: ja mein Freund, ich werde euch helfen! Und schon dieser feste, zuversichtliche Ton ist von sehr guter Wirkung; denn er giebt dem Patienten Muth und Hoffnung, anstatt, daß der Fakultätsdoktor mit seinen ungewissen Aeußerungen, seinem langen Pulsfühlen, dem Kranken nur noch länger macht. Alle diejenigen, die Arzneimittel ausgeben, werden bei der Polizei

L 3

auf



aufgezeichnet; man tolerirt sie jedoch nur alsdenn, wenn sie das Geheimniß ihrer Composition dem ersten Leibbarzte des Königs entdeckt haben. Viele Mittel, deren man sich in der Medizin bedient, rühren ursprünglich von solchen Empirikern her.

Jedermanns Freund.

Man läßt sich allzu leichtsinnig in dergleichen Verbindungen ein, die sich bloß auf die äußern Verhältnisse beziehen. Der Pariser hat die Schwachheit, sich augenblicklich und ohne das mindeste Besinnen an den ersten den besten zu hängen, mit einem fremden Gesichte über alles zu sprechen, einem Menschen, den er nicht kennt, die Hand zu drücken, und seinen Dienste demjenigen anzubieten, den er zum erstenmale sieht.

Diese allgemeine Herzensvertraulichkeit, die vielen Freundschaftsversicherungen, die man gegen jeden verschwendet, zeigen von einem gänzlichen Mangel des feinen Gefühls. Und wer vierzig Personen seine Freunde nennt, der erklärt dadurch, daß er nicht werth ist, einen Freund zu haben.

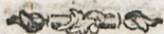
Was sollen alle die Bewillkommungen, Nevezrenze, die affectirten Complimente, die kein Mensch glaubt? Der Narr und der Vernünftige, der Dieb und der Mann und Schurke wird auf gleiche Weise empfangen.



pfangen. Und diß soll das Mittel seyn, die Lantzgeweile zu vertreiben? Muß einem nicht vielmehr erst Zeit und Weile lang werden, unter lauter Leuten, die man nicht liebt, die nur zusammenkommen, um sich gegenseitig ihre Maske zu leihen. Und wie kan man einen wahren zärtlichen Freund finden und behalten, wenn man sich Tag für Tag schieht, nie zu sich selbst zurückkehrt.

Diese Jedermannsfreundschaft ist der Charakter einer leeren Seele; dennoch wagt man es, nach solchen kurzen Erfahrungen über Personen zu urtheilen, den Charakter eines Menschen, den man ein einzigesmal sahe, zu schildern. Ein Zeichner hätte während der Zeit kaum das Profil des Gesichts der Person genommen, über deren moralische Eigenschaften man entscheidet.

Diß ist der Hauptfehler der Gesellschaften. Eine Frau ist der Mittelpunkt von dreißig verschiedenen Personen; man wird sehr schief beurteilt, und beurteilt selbst noch viel schiefser. Man muß reden, wenn man gleich nichts dabei fühlt; wenn einer spricht, so sucht er in der Menge derer, die ihm zu hören, einen Vorzug. Und das ist inmor der erste Schritt, ein Geiz zu werden. Bringt einer eine Meinung vor, so wird sie gleich von den Meinungen der andern ersift; man unterhält sich nicht mehr, es ist ein loses, kaltes, unbedeutendes Geschwätz.



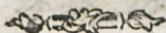
Die Folgen dieser allgemeinen Gefälligkeit sind unter andern auch die Empfehlungsschreiben, die mit der größten Leichtigkeit erbeten und erteilet werden, und mit denen man nicht selten aus Prahlerei einen Niederträchtigen unterstützt. Man erdreistet sich, von dem Charakter eines Menschen zu sprechen, den man nicht geprüft hat, und empfiehlt ihn auf die Nachricht eines Dritten.

Ein Minister ist genöthiget, einer Menge Leute freien Zutritt zu gestatten, und beklagt sich über diesen Zwang. Leute, die dessen überhoben seyn könnten, legen sich freiwillig diese Last auf, weil es der Ton so ist. Eine Dame ist nicht vergnügter, als wenn die ganze Stadt zu ihr gelaufen kommt; wenn sie recht viele Wisitenmacher sieht, dann flüstert sie ihrer Nachbarin ins Ohr: mein Saal ist heute schön möblirt.

Das Institut zu Baugirard.

Es ist zu Baugirard ein Hospital errichtet, in welchem alle Kinder, die die venerische Seuche auf die Welt bringen, nebst ihren Müttern geheilet werden. Auch über die unglücklichen Ammen, die zur Belohnung ihrer übernommenen Mutterstelle ein tödtendes Gift in ihre Adern bekommen haben, erstreckt sich diese wohthätige Sorgfalt, die der Staat ihnen als Irdings schuldig ist.

Es

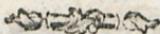


Es wird ein Drittel dieser unglücklichen Kinder, die bei ihrer Geburt mit dem schimpflichen Zeichen der Ausschweifungen ihrer Väter besudelt sind, hier gerettet, welches ein wahres Wunder ist, indem von den Findelkindern bei weitem nicht so viele durchgebracht werden. Allein jene werden auch mit weit größrer und zärtlicher Sorgfalt behandelt.

Dieses Institut, das allein schon hinlänglich seyn würde, den Namen seines Stifters unvergesslich zu machen, hat man der Verwaltung des Herrn le Noir zu danken.

C o u l i s e n .

Nichts kan einem die dramatische Kunst mehr ver-
leiden, als wenn man sieht, was in den Coulißen
vorgeht, der Anblick des Räderwerks, der Kloben
und Stricke, der dampfenden Lampen, der schmutz-
zigen Theaterbedienten, entzaubert die Einbildungs-
kraft. Dichter und Schauspieler die die Maschinerie
der Kunst in der Nähe sehen, genießen nichts
von dem Vergnügen, daß sie andern gewähren. Wer
ein Freund der Kunst ist, und das seine Gefühl für
sie nicht verlieren will, der hüte sich, das Anatomische
unsrer Schauspiele zu erblicken; denn diß
wäre hinlänglich die heftigste Leidenschaft gegen Thas-
ken und Melpomenen zu ersticken. Alle Reize dies-
ser Götinnen verschwinden bei dem Dampfe der



Lampen, und die Gesichter der Theater-Helden werden in der Nähe eben so zurückstoßend, als sie aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet, anziehend waren.

Unter Coulißen sind hier auch noch die Proben mit begriffen, denen sich der Verfasser eines Theatersstücks unterziehen muß, z. E. wenn er sein Stück übergiebt, wenn es durchgelesen, repetirt wird; ferner wenn die Zwistigkeiten der Akteurs geschlichtet, die Verzierungen des Schauplatzes angeordnet werden sollen. Es gehdrt wirklich eine heldenmäßige Geduld und Standhaftigkeit dazu, sich durch alle diese niedrigen und erbärmlichen Kleinigkeiten durchzuarbeiten.

Eingesperrete Thiere.

Je ärmer die Leute in Paris sind, eine desto größere Menge von Hunden, Katzen, Vögeln u. halten sie sich in einem kleinem Kämmerchen. Ob es gleich von Polizei wegen verboten ist, so haben doch die meisten in ihren Verschlügen unter der Treppe eine Menge Kaninchen, und nähren sie mit den Kohlblättern, die sie auf der Gasse auflesen. Sie essen sie alsdenn, und diese Nahrung giebt ihnen ein bleichgelbes Aussehn.

Die Schneider, Schuster, Gravirer, Sticker, Nähterinnen, kurz alle die Leute, die eine sitzende Lebens-



Lebensart führen, haben fast immer irgend ein Thier in einem Kestich in der Stube, gleichsam als einen Gefährten ihrer Sklaverei. Die gemeinen Weibsleute, besonders die alten Jungfern halten sich Hunde, die mit ihrem Unflathe die Treppen besudeln; man sieht aber über über diese ekelhafte Unreinigkeit weg, weil man in Paris lieber Hunde, als reinliche Treppen haben mag. Und wie manche schöngeputzte Dame schleppt nicht ihren Schooshund auf allen Promenaden herum, und überläßt ihre Kinder der Magd!

Wenn der Arme ausgeht, und seinen Hund aus Furcht ihn zu verlieren, eingesperrt zurück läßt, so erhebt dieser ein Geheule, das die ganze Nachbarschaft beunruhiget. Ein andrer hat einen Papagai für seinem Fenster hängen, und der Nachbar, der Geschichte, Medicin oder Musik studiret, muß sich die Ohren von dem langweiligem Eineriesel des schwazenden Vogels vollschreien lassen.

Die allzugroße Menge dieser Thiere gereicht sowohl der Gesundheit als Ruhe der Städter zum Nachtheil. Die meisten Stuben stinken darnach; das schlimmste dabei ist, daß diese Thiere einen Theil des Brods verzehren, das der Arme sonst seinen Kindern geben würde.



Abgeklärtes Seinenwasser.

Es hat sich eine Gesellschaft gefunden, die in Paris das Wasser aus der Seine verkauft, indem sie mittelst gedruckter Nachrichten, selbiges als abgeklärt anpreist, sich auf Dekrete der medicinischen Fakultät, und auf Certificate der Akademie der Wissenschaften beruft.

Sie hat Aufseher, Kärner die mit diesem trefflichem Wasser herumfahren, ein Contoir und Commis. Im Grunde aber beweisen alle diese Anstalten nichts, als daß das Seinenwasser schlecht und trübe ist, und daß man, trotz all den schönen Lobpreisungen der Gesellschaft, es erst läutern muß, wenn man es rein und klar trinken will. Ehedem trank man das Wasser ohne sich einigcs Bedenken darüber zu machen; seitdem aber die mancherlei Arten von Gas, die verschiednen Säuren und Salze zum Vorschein gekommen sind, hat man die Fingerzeige der Chymisten mehr beherzigt. Den Anfang hat man damit gemacht, daß man das Wasser analysirte, und jetzt trinkt niemand ein Glas, ohne dabei nachzufinnen. Sodann wurde die Luft analysirt. Und nun steht noch zu erwarten, was aus dem animalischem Magnetismus werden wird, ob vielleicht Mesmer und Deslon nur ihren Spas damit gehabt haben?

Mon-

Montreuil.

In diesem nahe bei Paris belegnem Dorfe, zieht der Besitzer von drei Morgen Landes jährlich zwanzig tausend Livres. Er baut nemlich die allertreflichsten Pflschken, wovon das Stük zu mancher Zeit mit sechs Livres bezahlt wird. Wenn ein Prinz ein etwas prächtiges Festin giebt, so werden wohl für dreihundert Louisd'or Pflschken dabei aufgegessen.

Der Morgen Acker wird hier um sechshundert Franken vermietet, und der Mieter muß auch noch davon sechzig Franken an Steuern bezahlen. Aber man hat es auch schwerlich an irgend einem Orte im Obstbaue, besonders mit den Pflschken so weit gebracht als hier. Man reißt sich in Isle de France um einen Gärtner aus Montreuil.

Es ist ein sehr interessanter Anblick, wie die Gartenmauern mit den schönsten Früchten behangen sind, und zwischen den Spalieren eine Menge Erdbeeren, Schoten und alle Arten von Gemüsen wachsen.

Geschichtschreiber von Frankreich.

Es giebt wirklich einen eignen Geschichtschreiber von Frankreich; das heißt einen Gelehrten, dem es obliegt, die Geschichte dieses Reichs zu schreiben und der dieserhalb eine Pension bekommt. Diese Stelle ist von Ludwigs des Vierzehnten Erfindung
der



der so gar zwei Poëten mit ins Feld nahm, um seine Siege recht umständlich beschreiben zu lassen.

Gegenwärtig ist Marmontel, Geschichtschreiber von Frankreich. Sein Vorgänger war Daclos, von dem man nichts als eine Vorrede hat. Sollte wohl Marmontel, der die niedliche Erzählungen gemacht hat, und jetzt die alten Opern aufstuzt, uns eine Geschichte liefern?

Es giebt noch einen zweiten Geschichtschreiber von Frankreich; und der hat drucken lassen — aber in der königlichen Druckerei. Es ist Herr Moreau. Man kennt seine politischen Grundsätze, und hat sie zu schätzen gewußt, wie sie's verdienen.

Boileau und Racine, die die Geschichte Ludwigs des Vierzehnten von Amt wegen der Nachwelt überliefern sollten, klagten beständig, sie könnten sich nicht zu der Majestät Größe und Würde ihres Gegenstandes hinauffschwingen. Sie sannten darüber nach, so lange sie lebten, steckten ihr Honorarium in die Tasche, und haben zum Glück für ihren Ruhm und für uns, nichts geschrieben.



Ver-

 Verzeichniß

von den, in jedem Bande der Uebersetzung
enthaltenen Ueberschriften.

Im ersten Bande.

U llgemeiner Blick	13
Die Wodentübchen	15
Uebermäßige Größe der Stadt	16
Physiognomie der großen Stadt	17
Die Steinbrüche	18
Gesellschaftliche Unterhaltung	19
Fäbrlichkeiten	21
Verfeinerter Witz	22
Fröblichkeit	23
Der Bürger	24
Bevölkerung von der Hauptstadt	27
Nachbarschaft	31
Schorsteine	33
Politischer Charakter der ächten Pariser	34
Bürgermädchen	36
Die Neuwermählten	38
Der Pariser in der Provinz	40
Listige Betrüger, Spizbuben	41
Periquenmacher	47
Salzträger	48
Seeßische	ebend.

M

Ars

Armentaxe	49
Aufgeschaut	ebend.
Nennsteine	51
Lalchfiederei	52
Schlächtereien	ebend.
Verdorbnе Luft	53
Macht der Gewohnheit	55
Möblirte Zimmer	56
Fiakers	58
Wasserträger	60
Die neue Brücke	61
Königsbrücke	64
Schöner Blick	65
Boulevards	66
Große Capitalisten	ebend.
Mittagsmähler in der Stadt	68
Der Monarch	70
Spionen	71
Colporteur's	73
Leute von der Policei	74
Die Schaarwache	77
Policeilieutenant	79
Feuersbrünste, Sprizen	84
Spiegelleuchter	86
Die Hallen	87
Mark plätze	89
Wirthstisch	91
Caffeehäuser	92
Der Mann von 160 Millionen	94
Zollhof	96
Königlicher Schatz	97
	Nenns

Verzeichniß.

177

Kentisten	99
Von schwarzen Kleidern	100
Schlaue Gesellen	101
Plasirtreter	103
Lateinisches Land	ebend.
Collegia und dergleichen	104
Sorbonne	105
Die Schreiber vom Innocenten Kirchhofe	106
Die Vorstadt St. Marcell	107
Am Stadtraben	110
Ueberall wird gebaut.	112
Ausmüßigung	113
Abbees	115
Bischöffe	116
Aufeinanderfolgen der Moden	ebend.
Spanisches Noth	117
Unentgeltliche Unterweisung	118
Sicherheits - Amt	119
Lieder. Vaudevillen.	120
Höflichkeit	121
Fortschritt der Künste	122
Schurken	ebend.
Gute Gesellschaft	123
Weltfite	124
Officiere	125
Die Miliz	127
Junge Magistratsperson	ebend.
Tabagien	128
Das Palais	130
Consular - Gerichte	131
Rechtsschulen	132

M 2

Was

Wasser- und Forstgerichte	133
Notarien	ebend.
Schöppen	135
Advokaten	138
Universitäts- Professoren	139
Niedere Schulen	141
Juden	ebend.
Königliche Censoren	142
Long Champ.	143
Barrieren	144
Unterhändler	146
Banquiers	148
Banferute	ebend.
Müßiggänger	150
Drogen	151
Weißbrod	153
Ärzte	154
Königliche Societät der Arzneikunde	155
Schriftsteller	ebend.
Halbe und Viertelsautoren, ferner Mesſigen,	
Spielarten ic.	157
Sekretäre	159
Commiſ	160
Lehrmeister	161
Buchhändler	162
Antiquare	163
Brochüren	165
Die Courtille	166
Belohnung	168
Affairen	169
Leute von Affairen	170
	Welt

Verzeichniß. 179

Unbestimmbare Stände	170
Die Müßiggänger	171
Die Eleganten	ebend.
Der vorzeßliche Superfizielle	174
Impedenten, Verächter	175
Novellisten	176
Die Begucker	178
Verfälsche	ebend.
Mystifiziren, Mystifikation	179
Baukunst	182
Erbdlerinnen für die Toilette	184
Ebeseurs	185
Oekonomie	186
Namen der Straßen	188
Erziehungsanstalten	189
Domestiken, Laquaien	190
Die Modehändlerinnen	193
Der Manieren, Meister	194
Galanteriesachen	ebend.
Ueber die Mode	ebend.
Bemerkungen	199
Weiler der Hallen	202
Straße Direschappe	204
Straße de la Hütschette	205
Der Gros, Caillon	ebend.
Quartier der Altstadt	206
Die Insel St. Ludwig,	207
Der Grund, wie er unter einem Theile der Stadt	
beschaffen ist	208
Dünger	211
Gärtnerei	212

Bibliothek des Königs	213
Füßeliere im Schauspielhause	215
Kleine Logen	217
Fechtmeister	219
Hasardspiele	221
Aufwandsgefetze	222
Die Fremden	223

Im zweiten Bande.

Profuratoren und Gerichtsbedienten	I
Die Bazoche	4
Komödianten	ebend.
Frei: Comödien	6
Wie der Herr mit seinem Kutscher spricht	7
Händelkatschen	9
Bürgertheater	10
Das Coliseum	11
St. Germainsmesse	12
Italiänische Komödianten	13
Schauspiele auf den Boulevarbs	14
Vorlesungen.	ebend.
Leute, die auf Wochenfrist leihen	17
Feuerwerke	19
Messe	23
Gottesfest	25
Protestanten	27
Religionsfreiheit	28
Das Volk	29
Kopfsteuer	ebend.
	26s

Verzeichniß.

181

Operprinzessen	30
Abneigung gegen das Heirathen	32
Wie man das Ding nennen will	33
Von gewissen Frauen	34
Deffentliche Dirnen	35
Buhlerinnen	39
Mädchen die unterhalten werden.	ebend.
Operaball	40
Schoshündchen	42
Demoiſellen	43
Galanterie	45
Von den Weibern	47
Trennungen	50
Contrast	51
Die Vapeurs	53
Von dem Götzen der Parifer, den Artigen	ebend.
Leichenbegängniſſe	63
Selbſtmord	66
Leihbank	68
Monopolien	69
Höckerrei	ebend.
Bettler	70
Das Hotel Dieu	72
Clamart	75
Das Findelhaus	76
Königliche Lotterie	79
Gefängniſſe	80
Todesurteil.	82
Der Nachrichten	83
Der Platz a la Greve	84
Die Baſille	89

Zuchthäuser	92
Depots oder Verwahrungs-Orter	93
Wie ein Mann, der eine hohe Staatsbedienung bekleidet, lebt	94
Prediger	97
Die französische Akademie	98
Die Akademie des Incriptions et belles lettres	102
Zünfte	104
Agreministen	104
Die laufende Post	106
Schuldner	107
Königlicher Kalender	108
Mercure de France	110
Kostträger	112
Mannbare Mädchen	115
Beuche	116
Eingezogenheit	118
Anschlagzettel	ebend.
Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche und dergleichen	120
Hüte	121
Hochzeiten	122
Ehestand, Ehebruch	125
Kleine Bücherformate	129
Von der ehemaligen Compagnie des oeuvres fortes	130
Kutschenthore	132
Der Schweizer an der Bären-gasse	134
Savoyarden	135
Die Kinder in Gegenwart des Vaters	136
Von der Weltsprache	138
Von der Welt	139
Von der großen Welt	140
	Ebd.

Ebbrichte Getränke, die abgeschafft sind	143
Bemerkungen über Kleinigkeiten	145
Almosen	151
Das Kirchspiel St. Sulpiz	143
Das Jesuskind	154
Das Amt der Ammen und Mägdeschickernnen	155
Die Tagesstunden	156
Sonn- und Festtage	160
Carneval	163
Moderne Trauerspiele	165
Die neuere Comödie	167
Brücken	169
Confuntion	170
Balkons	173
Falsche Haare	174
Worstrecker	176
Oeffentliche Plätze	178
Die Gallerie zu Versailles	179
Vom Hofe	183
Die Extreme berühren sich	184
Die drei Könige	186
Von dem Einfluß der Hauptstadt auf die Provinzen	187

Im dritten Bande.

Der Provinzial, so eben mit der Landkutsche an-	
kommt	1
Auergner	4
Pastetenbäcker, Bratenböche	5
Nebel	6
Entrepreneurs	7

Läufer. Hunde als Läufer	8
Ehürhüter	ebend.
Audienzen	11
Monsieur	14
Hebammen	15
Bücherverleiher	19
Ausichreier	20
Herumziehende Musik	21
Köche	ebend.
Porte: Dieu	23
Die Ochsenfußgasse	25
Eingang nach dem Marktplaz von St. Germain	26
Straße Quincampoix	ebend.
Bergnügungen des Königs	27
Geläute	28
Verbrauch des Leinenzeuges	29
Die Kasse von Poissy	31
Hauschlüssel	32
Die Perüque mit drei Hämmern (à trois marteaux.)	34
Haarpuz der Kinder	35
Etiquette der Trauer	36
Briefe an den Minister	38
Das Collegium der vier Nationen	39
A la Royale	42
Attitüde der Pariserinnen	ebend.
Akademie der Wissenschaften	43
Königliche Akademie der Wundarzneikunst	44
Lateiner	45
Freibürger	46
Der Neuangeworbene	48
Öffentliche Spaziergänge	50
	Die

Verzeichniß.

185

Die hohen Federbüsche	32
Veränderung der Wohnung	33
Pferderennen	34
Ratten	ebend.
Uebertheuern	55
Aufzug der Gerichtsbedienten	57
Schuldner nach dem guten Tone	ebend.
Musik der französischen Garde	59
Das Louvre	ebend.
Fleisch in der Fasten	60
Streiche, um die Leute anzuführen	61
Grauenhaftes Essen	62
Seinen Namen an den Thüren aufschreiben lassen.	65
Die grauen Schwestern	67
Finanzrathinnen	ebend.
Lehnbedienten	68
Aufhebungen	70
Fußgängerwege	74
Schuppen	ebend.
Weiber, die die Kinder ausziehen	76
Fantastien	78
Hoffitte	ebend.
Zeitungsleser	80
Lisannen, Verkäufer	83
Karitätenkasten	85
Saal zur Gemälsbeausstellung	86
Kothfeger	89
Karren	90
Lürgottinnen	91
Landstrafen	93
Gerichtliche Taxatoren	94
	Schluß

Schuhpuher	97
Wirthschafterinnen	100
Portraitmaler	101
Instrumentenspieler	102
Pfarrer	104
Meutereien	106
Ein Geräderter	108
Bänkefänger	111
Wöchnerin	112
Bachantianen	115
Petschafte	116
Lanzbäre	117
Das Invalidenhaus	118
Chatelet	120
Das Stadtwappen	121
Der St. Johannes Schiebogen	122
Drei Engländer um einen Kreuzer, wer kauft?	123
Das Reiten	124
Fahr zu Kutscher	ebend.
Kaninchenselle	126
Schweine	127
Wasquille	ebend.
Unzüchtige Bilder	129
Tapeten	130
Der Garten beim königlichen Pallaste	131
Commissarien	132
Christnachtsmesse	136
Perüquenmacher s. Laden	137
Kammerfrauen	140
Heimliche Komödien	143
Das drei Könige Fest	145
	Mus

Verzeichniß. 187

Musenalmanach	146
Volksgebränge	147
Toilette	150
Gefäße mit Blumen	151
Eheberedungen	152
St. Denis	153
Schlaue Streiche der Spizbuben	154
Die Gebete zur Saatzeit	156
Das Landifest	157
Geschworne Anrüfer	160
Doktor der Sorbonne	161
Cartheuser	162
Ariental	163
Thüren an den Schauspielhäusern	164
Leuchtmänner	165
Enthusiasmus	167
Oekonomisten	168
Martinisten	170
Wetterableiter	171
Luftgefechte	172
Gluf	174
Voltairens Schriften	176
Mausoleen	180
Auffäufer von Leibrenten	181
Kähe	182
Bureaux d'Esprit	183
Modchändlerinnen	184
Chemänner	187
Mimisten, von einer ganz neuen Art	189

Im

Im vierten Bande.

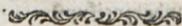
M atronen	1
Handschriftliche Novellen	5
Schmähchriften	6
Weinessigändler	7
Der Narr nach englischem Schnitt	ebend.
Polizei-Verordnungen	8
Kaufen	9
Gallimente	11
Mäster	14
Unser Frauen Kirche	18
Klein Dünkirchen	20
Geistliches Concert	22
Neuerbaute Hotels	23
National-Theater	25
Werkeltage	29
Inventarium. Etwas, das man nicht zu sehen bekommt	31
Sachen, die auf Befehl vom Hofe verkauft wer-	
den. Auction	35
Brennholz	37
Die Straße Patriere	39
Bänke	41
Achtzehnjährig	42
Der Tempel	44
Lurus. Der Reichen ihr Henker	46
Seminarium	48
Conjurationen	49
Cabale	52
Lognetten	54
Mittelpunkt	55
	Pres

Verzeichniß.

189

Prebiger	56
Parfs	59
Freimaurer	60
Oeffentliche Abtritte	ebend.
Oeffentliche Cloake	61
Winkelschenken	63
Lettres de Cachet	68
Großer Prunkwagen	74
Köpfen	75
Milchmädchen	77
Altheisterei	78
Geschwáz	81
Geef. Geefheit	84
Kafel	87
Secretäre des Königs	88
Musikalische Revolution	90
Kinderball	ebend.
Gerichtliche Einzeichnung (Enregistrement)	92
Vicetre	94
Das St. Ludwigfest	103
Voltárens Triumph. Jeannot	106
Jockeys	109
Kleine Mädchen. Pierpuppen	110
Bühnen auf den Boulevards	114
Vom Stule	115
Schule der Vieharzneikunde	120
Die Elysäischen Felber	121
Das Journal de Paris	ebend.
Wie man nach Versailles fährt	125
Seltenheiten	128
Collegium der Wundarzneikunst	129
	Oris

Griffetten	130
Erkaufbarkeit	131
Frauen von vierzig Jahren	132
Verteilung der Almosen	134
Bäckerschule	138
Gebäude	139
Handwerker beim Bauen	142
Maurer	144
Zimmerleute	146
Geichworne Sachverständige	ebend.
Vom militärischen Tone	148
Duelle	150
Das Tribunal der Marschälle von Frankreich	151
Zu Fuß gehen	152
Königliche Societät der Arzneikunde	155
Paillasse	156
Küffe. Umarmungen	158
Hagestolze	160
Vallets	161
Reimerei	162
Berlezte Personen	164
Marktschreier	165
Jedermanns Freund	166
Das Institut zu Waugirard	168
Coullisen	169
Eingesperrte Thiere	170
Abgeklärtes Seinenwasser	172
Montrenil	173
Geschichtschreiber von Frankreich	ebend.



177 = G 1606 (1/2/3/4)

16018

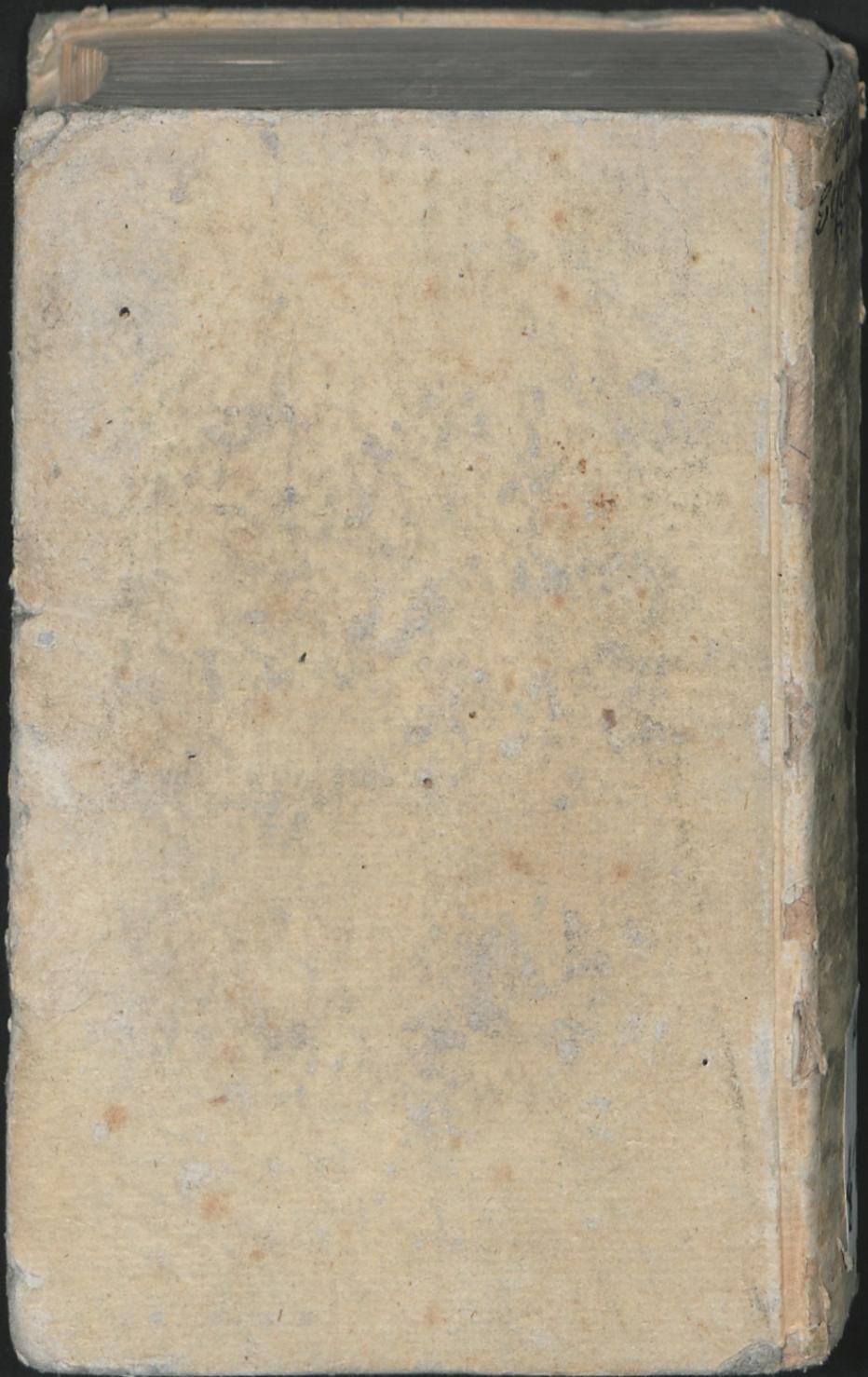
ULB Halle

3

001 922 440



s. b.





B.I.G.

Farbkarte #13

Schildrung

von

P a r i s.

Aus dem Französischen Auszugsweise
übersetzt.



Vierter und letzter Band.

Breslau,
bey Gottlieb Edwe. 1784.